AGRIPPA V. NETTESHEIM

DIE EITELKEIT UND UNSICHERHEIT DER WISSENSCHAFTEN

UND DIE

VERTEIDIGUNGSSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN VON

FRITZ MAUTHNER

ZWEITER BAND

1 · 9 · 1 · 3

MÜNCHEN BEI GEORG MÜLLER

BIBLIOTHEK DER PHILOSOPHEN

GELEITET VON FRITZ MAUTHNER

ACHTER BAND

INHALT DES ZWEITEN BANDES

Kapitel CII.

KAPITEL LXXII.

DE MERCATURA
ODER
VON DER KAUFMANNSCHAFT

DIE Kaufmannschaft ist an sich selbsten eine sehr listige Aufspürerin des heimlichen Gewinstes und ein begieriger Schlund des offenbaren Raubes; sie ist niemals glückselig im Genughaben, aber elend in der Begierde, mehr zu erlangen; doch bringet sie einer Republik nicht wenig Vorteil und Hilfe, sie ist bequem, mit andern und ausländischen Königen und Völkern sich in Freundschaft einzulassen, auch dem Privatleben gar nützlich und nötig, wie die meisten dafür gehalten haben. Plinius meinet, sie wäre zu unserer Leibesnahrung erfunden, derowegen haben vornehme und auch weise Leute solche zu exerzieren sich nicht gescheuet; unter welchen (wie Plutarchus Zeuge ist) sind gewesen Thales, Solon, Hippocrates. Aber obwohl man einer Kunst und Wissenschaft nachstreben mag, entweder wegen der Lust oder wegen der Arbeit oder wegen der Tugend und Ehrbarkeit oder wegen der Wahrheit und Gerechtigkeit, so sind doch nicht alle diese, ob sie gleich notwendig, gewinnhaftig und angenehm sind, deswegen auch ehrbar, löblich und gerecht. Also ist der Kaufleute ihr Tun

sowie der Wucherer, Wechsler, der Hausierer zwar ein notwendiges Wesen, auch nützlich und mühesam; aber es kann doch nicht anders als ein servilischer, unflätiger und böser Gewinst genennet werden; denn nicht die Kunst, sondern der Betrug selbsten wird hier gekaufet und verkaufet, welches aber nicht ein Tun eines aufrichtigen, rechtschaffenen und gerechten Mannes, sondern eines obskuren, verschmitzten und betrügerischen Menschen ist*). Denn alle Krämer und Kaufleute, die kaufen zu dem Ende ein, dass sie solches wiederum teuer und weit über das angelegte Kapital verkaufen wollen, und der ist unter ihnen der vornehmste, welcher nur wacker schinden und schaben und den grössten Profit machen kann; bei ihnen ist Lügen, falsch Schwören und Betrügen gemein; sie halten es auch für keine Schande noch Scham, und sprechen wohl gar, es sei ihnen von Rechts wegen vergönnet und nachgelassen, dass einer den andern bis auf die Hälfte des Wertes vervorteilen und betrügen mag, und niemand zweifelt auch daran; denn ihr ganzes Leben ist auf nichts anders, als auf Gewinst und Reichtum gerichtet. Es gehen aber dabei solche schändliche Laster vor, die billig Strafens wert sind; niemand wird reich ohne Betrug, und wie Augustinus spricht: Niemand kann einen Gewinst haben, wann er nicht Betrügerei suchet.

— — — Et plenius aequo,

Laudat venales, quas vult extrudere merces. Das ist: Ein Kaufmann lobet seine Waren mehr als sie wert sind. Und ein anderer Poet saget:

Perjurata suo postponit numina lucro Mercator, Stygiis non nisi dignus aquis. Das ist: Der ungewissenhafte Kaufmann setzet alle Gottesfurcht hintan und schwöret sich mit Leib und Seele in die Hölle hinein. Dahero kaufet dieser, jener verkaufet, dieser bringet, jener träget weg, dieser machet Schulden,

*) Diese Invektiven des Humanisten Agrippa gegen die Kaufleute brauchen ebensowenig widerlegt zu werden, wie seine Schmähungen gegen die Dichter und Schauspieler.

jener nimmet Schulden, dieser gibet, jener bezahlet. Alle aber schwören falsch, betrügen und belügen, da setzen sie alle Gefahr der Seelen, des Leibes und des Glückes aus den Augen; wann sie nur einen Gewinst zu hoffen haben, so gilt weder Freundschaft noch Verwandtschaft, wann es nur Nutzen bringet; also suchen sie die ganze Zeit ihres Lebens doch nur Gewinst, und können keine bessere Ruhe und Vergnügung in ihrem Leben haben, als den schändlichen Gewinst; sie laufen und rennen dieses schnöden Gewinstes wegen die ganze Welt durch: Impiger extremos currit mercator ad Indos, Per mare pauperiem fugiens, per saxa, per ignes. Das ist: Der hurtige Kaufmann reiset über Wasser und Land bis in Indien hinein, und fürchtet aus Angst vor der Armut keine Gefahr, wo er weiss was zu erwerben.

Aber ihr Betrug bestehet meistenteils in der Wolle, im Lein, in Seiden, im Tuch, im Purpur, in Edelgesteinen, im Gewürze, im Wachs, im Öl, im Wein, im Getreidig, in Pferden, in andern Tieren und in andern Sachen mehr, die Handel und Wandel unterworfen sind, welches mancher mit seinem eigenen Schaden wohl gewahr wird; aber das sind nur erst Bagatellen und kleine Sachen, die grössten und vornehmsten sind noch zurücke.

Die Kaufleute sind dieselben, welche der Welt so viel Fallstricke legen durch die Einfuhr — bis vom Ende der Erde — schädlicher Waren, darnach unsere Weiber und Kinder wegen ihrer Rarität einen Appetit bekommen, ob sie gleich zu keiner Notwendigkeit des menschlichen Geschlechts oder Lebens, sondern nur zu Pracht, Hoffart und Übermut, zum Spiel und Wollust dienen und hergebracht werden. Sie putzen ganze Länder und Königreiche ums Geld, verderben gute Sitten und führen neue Moden und durch dieselben neue Laster ein, jagen die alten, guten Gebräuche aus, und indem sie sich stets neuer und fremder Sachen befleissigen, so erfüllen sie das ganze Land mit bösen Gebräuchen und ärgerlichen Gewohn-

heiten. Diese sind's, welche wider die Rechte, wider die Billigkeit und heilsame Gesetze Kompagnien schliessen und aufrichten, Monopolia exerzieren, alles versuchen und ausdenken, wie sie in einer Republik der Gemeine ihr Geld mögen an sich ziehen, indem sie mit ihrem Gelde andere suchen zu überwägen, und vor ihnen den Vorzug zu bekommen; sie lassen andere nebst ihnen nicht aufkommen, und durch ihr hohes Gebot suchen sie die Sachen zu überteuern; sie kaufen alles allein ein, damit sie hernach, nach ihrem selbst eigenen Gefallen damit wacker schinden und schaben, und die armen Leute um ihr Geld bringen können. Will's aber etwa übel mit ihnen ablaufen und der Kredit sich abschneiden, so scharren sie gross Geld zusammen, halten nicht Wort, machen banca rotta, und gehen aus der Stadt und Land in ein anders, werden Flüchtige und Landläufer und kommen nicht wieder, und betrügen ihre Gläubiger, dass diese oftermals aus Desperation und Verzweiflung den Strick sich erwählen.

Die sind's, welche mit ihren Wechseln und Obligationen die Bürger ineinander wickeln, und über die Schulden solche verzweifelte Versicherungen sich tun lassen, dass sie wie tiefe Wurzeln nicht können wieder ausgerottet werden. Aus Schulden gebären sie wieder andere Schulden, kehren ganze Städte um und verderben sie, und sind auf ihr Interesse, oder vielmehr auf ihren Wucher und Schund dermassen erpicht und also ergeben, dass sie die ganze Substanz und was das Volk noch etwa übrig hat, auch vollends aufzufressen gedenken; sie beschneiden auch wohl gar die Münzen, oder nach ihrem Gefallen setzen sie den Geldwert runter und erhöhen ihn wieder, und solches alles mit grossem Schaden einer Republik und des gemeinen Wesens. Diese sind's, welche der Fürsten Secreta ausforschen und der Stände Consilia und Beratschlagungen den Feinden zu wissen machen, und stellen oftermals Gewinsts wegen dem Fürsten nach dem Leben. Oder was unterfangen sie sich nicht, wann

sie nur Geld und Gut erlangen können? Alle ihr Tun und Trachten ist Betrug, Lügen, Ausforschungen, Täuschungen und nichts als offenbare Vervorteilungen. Dahero haben die Carthaginenser denen Kaufleuten absonderliche Wohnungen zugeordnet, und haben nicht gewollt, dass sie mit den andern Bürgern eine Gemeinschaft haben sollten; es wurde ihnen ein gewisser Gang auf den Markt und auf die Börse zu gehen zugelassen; an die Schiffswerften aber und andere heimliche Örter der Stadt durften sie nicht kommen; die Griechen aber nahmen sie gar nicht in die Stadt, auch damit die andern von dem Argwohn der Gefahr frei wären, so richteten sie ihnen nahe bei dem Zwinger*) der Stadt gewisse Märkte auf, da sie kaufen und verkaufen möchten. Viel andere Völker mehr liessen die Kaufleute nicht zu sich kommen, weil sie sich befurchten, dass sie ihren guten Sitten und Gebräuchen möchten Schaden bringen. Die Epidaurii, wann sie gemerket haben, dass ihre Bürger durch den kaufmännischen Verkehr mit den Slavoniern zu mutwillig, und dass ihre gute Sitten durch Einführung fremder Sitten möchten angestecket werden, so haben sie einen aus ihrer Mitte, einen rechtschaffenen wakkern Mann erwählet, der alle Jahr einmal nach Slavonien reisen und nachforschen müssen, was ihre Bürger allda negotiieret uud gehandelt haben wollten. Plato schilt die Kaufleute, und nennet sie Verderber der guten Sitten, und stehet in den Gedanken, dass man bei einer wohlgefassten Republik öffentlich verbieten soll, damit nicht neue Moden oder anderer Völker Delikatessen (deliciae) in die Stadt gebracht werden möchten; auch gab er nicht zu, dass einer von den Bürgern, wann er nicht vierzig Jahre alt war, in fremde Lande reisen dürfte; auch sollten keine Fremden zu ihnen eingelassen werden, damit sie nicht etwan durch eine fremde Seuche die Sparsamkeit und Sitten der

*) *Zwinger*, eigentlich der freie Raum zwischen der äussern und der innern Stadtmauer, dann der Raum zwischen den Häusern und der Mauer; hier etwa so viel wie: Weichbild.

guten alten Zeit möchten anstecken, die Bürger dieselben verlernen und hernach einen Ekel dafür haben, wodurch wackere Städte sind ruinieret und mit grausamen Lastern, als Hurerei, Ehebruch, Hoffart und Verschwendung beflecket worden. Lyon und Antwerpen, beide treffliche und sehr berühmte Handelsstädte, haben dafür heutiges Tages ein Exempel von sich geben.

Auch Aristoteles selbsten befiehlet, dass man soll Achtung haben, damit ja nicht fremde Sachen in eine Stadt einschleichen möchten; und ob man schon, spricht er, die Kaufleute haben muss, so soll man sie doch nicht zu Bürgern annehmen; und man soll sich deswegen für sie hüten, weil sie lügen und in den Städten alles teuer machen, auch oftermals Zank und Tumult erwecken. Bei vielen Republiken ist ein alt Gesetz, dass ja kein Kaufmann in den Rat möchte gezogen werden oder das Amt einer Magistratsperson bekleiden sollte. So ist auch endlich die Kaufmannschaft, nach Meinung bewährter Theologen, ganz und gar verdammet, und nach den päpstlichen Konstitutionen und der heil. Väter Dekreten, als nach dem Gregorio, Chrysostomo, Augustino, Cassiodoro und Leone allen Christen fast verboten worden; denn wie Chrysostomus spricht: Mercator Deo placere non potest. Ein Kaufmann kann Gott nicht gefallen. Derowegen soll billig ein Christ kein Kaufmann sein, oder, da er ja einer werden will, soll er aus der Kirchen gestossen werden. Augustinus spricht: Ein Kaufmann und ein Soldat, der kann nicht wahre Busse tun.

KAPITEL LXXIII.

DE QUAESTURA
ODER
VOM SCHÖSSER-DIENST*)

DIE Schösser sind nicht viel besser als die Kaufleute, und ebenso eine räuberische Art von Leuten; sie sind servilisch und ums Geld feil, faul und grob, aber dabei kühne und unverschämt, und verkaufen ihr bisschen Rechnen und Schreiben, oder was sie sonst gelernt haben, sehr teuer; aber ihre Arten zu stehlen sind sinnreich und ingeniös, und sie dürfen nicht mit unter die gemeinen Strassenräuber gerechnet werden. Also sind sie unter allen Menschen, die auf Erden leben, die diebischesten, und von ihren fünf Fingern (womit sie viel Millionen zusammenrech-

*) Die Überschrift dieses Kapitels stimmt mit seinem Inhalte nicht recht überein. Das Amt der *quaestores* entspricht zwar so ziemlich dem, was durch das Wort *Schösser* bezeichnet wird; der *Schosser* oder *Schösser* hiess bis tief in die Neuzeit hinein an manchem Ort der Einnehmer des *Schosses* (d. h. der Grundabgaben, doch auch vielfach aller Steuern), der Rentmeister, der französische receveur, der Intendant. Verhasst waren diese Männer immer beim Volke. Aber Agrippa denkt ja zunächst an die Finanzleute und Spekulanten, wie denn in der alten französischen Übersetzung der Titel ganz richtig lautet:

nen) reich, welche sie so anklebend haben, dass das Geld, ob es schon leicht und flüchtig, und wie ein Aal und eine Schlange schlupferig ist, wann es nur von ihnen angerühret wird, so bleibet es in ihren diebischen Klauen hängen, woraus es hernach niemand leicht wieder losreissen kann. Und darinnen sind sie weniger schlimm als andere, weil sie nur königlichen, fürstlichen und grosser Herren Beutel bestehlen und nachstellen. Was sie nun daraus diebisch entwenden, das wenden sie oft aufs Huren, aufs Brettspiel, Gastereien und schöne prächtige Gebäude, und halten Schmarutzer, Gaukler, Hunde, Pferd und Wagen; werden sie alt und hinterlassen Kinder, so sehen wir, wie dieselben dasjenige, was ihre Väter mit Unrecht geraubet, gestohlen und durch andere unzulässige Mittel nach und nach zusammen gekratzet und gescharret haben, mit Schmausen, Huren, Jagen, prächtiger Kleidung, oder was sonsten zur Wollust dienet, in viel Stücke zerteilen und alles unglücklich verschwenden. Aber was treiben diese Schösser nicht selbsten vor Wucher! Sie nehmen Zinsen und Geschenke, plündern die Schuldner durch Prolongationen, stellen falsche Rechnungen auf, fälschen Wechselbriefe, liegen unter einer Decke mit den Feldhauptleuten, machen Siegel nach, schiessen falsche Münze mit unter und machen sie mit Metall und Quecksilber an, sind meistenteils gute Freunde mit den Goldmachern und haltens mit ihnen als Genossen oder als Begünstiger. Aber, wie Cicero saget, die Kaufmannschaft selbsten, wann sie gross und weit-

„*des Financiers*"; Agrippa legte einfach dem lateinischen Worte *quaestura* einen für seine Zeit modernen Sinn unter. In Frankreich namentlich festigte sich just zur Zeit des Agrippa die schlimme Einrichtung, dass die Eintreibung der Staatsabgaben gegen eine Pachtsumme den *fermiers généraux* oder Generalpächtern überlassen wurde; sie bedrückten das Volk und trieben grosse Finanzgeschäfte. Diese Zustände steigerten sich von jener Zeit noch 300 Jahre lang; bis zu der grossen Abrechnung von 1789.

läuftig ist, und viel aus- und einbringet, die ist eben nicht so zu schelten; die Kaufleute also und Schösser, die können dann erst recht gelobet werden, wann sie genug gewuchert und gestohlen haben, dass sie endlich ein Landgut kaufen und sich auf den Ackerbau legen. Derowegen wollen wir, was vom Ackerbau zu halten sei, im nachfolgenden erwägen.

KAPITEL LXXIV.

DE AGRICULTURA
ODER
VON DEM ACKERBAU

DEROWEGEN ist der Ackerbau, zu welchem auch die Weide, Fischerei und Jagd gehöret, bei den Alten in solchen Ehren gehalten worden, dass auch Kaiser, mächtige Könige und Feldherrn sich nicht geschämet haben zu ackern, zu säen und Bäume zu pflanzen. Zu dieser Kunst hat sich Diocletianus begeben und seine Regierung niedergeleget, wie auch Attalus und Cyrus, der grosse König in Persien; der hat sich pflegen dieser Kunst zu rühmen, und hat, wann jemand Fremdes zu ihm kommen ist, demselben seinen Garten, welchen er mit seiner eigenen Hand geflanzet und die Bäume, wie er sie in schöne Reihen gesetzet, gewiesen. Auch Seneca hat Platanen gepflanzet, und mit seiner Hand Fischteiche gegraben und Wasser hineingeleitet; er ist auch nirgends lieber gewesen als auf dem Felde. Daher sind die Zunamen so viel edler Familien kommen, als der Fabiorum, Lentulorum, Ciceronum, Pisonum, nämlich von der Menge dieser Hülsenfrüchte*).

*) Die Namen von *faba* (Bohne), *lens* (Linse), *cicer* (Kichererbse), *pisum* (Erbse). Ähnlich werden Familiennamen auf den folgenden Seiten von den Namen einiger Haustiere und Fische abgeleitet.

KAPITEL LXXV.

DE PASTURA
ODER
VON DER WEIDE

AUF gleiche Art haben von der Weide verschiedener Tiere die Familien der Iunii, Bubulci, Statilii, Tauri, Pomponii, Vituli und Vitellii, Porcii, Catones, Annii und Caprae ihren Ursprung bekommen. Romulus und Remus, welche die Stadt Rom erbauet, sind Hirten gewesen, und vom Hirten ist Diocletianus zum Regenten genommen worden; Spartacus, für welchen die mächtige Stadt Rom hat erzittern müssen, ist selbst ein Hirte gewesen. Hirten waren Paris, und der Vater Aeneae Anchises, und der schöne Endymion, auch Polyphemus und der hundertäugige Argus. Aus den Göttern selbsten hat Apollo des Königs Admeti Herde gehütet, und der Merkurius, der die Schalmei erfunden hat, ist der Vornehmste unter den Hirten gewesen, wie auch dessen Sohn Daphnis; Pan ist der Hirten Gott und Proteus ein Hirte und ein Gott gewesen. Und damit ich auch von den hebräischen Patriarchen, Richtern und Königen etwas sage, so sind die grössten Leute unter ihnen, und welche Gott am angenehmsten gewesen, Hirten gewesen, wie Abel der Gerechte, Abraham, der Vater vieler Völker,

und Jakob, der Vater des auserwählten Volkes; auch Moyses, der Gesetzgeber und der Prophet, der mit Gott geredet hat; und der König David, der nach dem Herzen Gottes ist erwählet worden. Auch bei den alten Griechen waren die berühmtesten Leute Hirten, und hat man sie teils Polyarnas, teils Polymelas, teils Polybutas genennet, nämlich von der Menge der Lämmer, Schafe und Ochsen haben sie ihnen Namen gegeben. So ist auch überall wohl bekannt, dass Italia seinen Namen trägt von den Kälbern oder vitulis (welches Wort die Griechen itali ausgesprochen haben). Beide Bosphori, Cymmerius und Thracius, das Aegaeische Meer, Argos Hippion, sind sie nicht nach Ochsen, Ziegen und Pferden also genennet worden? Und Numidia, eine Provinz in Afrika, hat von der Weide ihren Namen empfangen*).

Des Menschen erstes Leben nach Adams Fall ist auf Erden das Hirtenleben gewesen; dieses gibet uns über das mancherlei Fleisch, Milch, Käse, Butter zu unserer Nahrung, ferner Wolle, Leder und Häute, alles dem menschlichen Leben nützlich und notwendig zur Kleidung; und alles dieses ist dem Menschen, jedoch erstlich nach dem Fall Adams, gegeben worden, weil Gott für demselben nur dasjenige, was von sich selbsten aus der Erde kommen war, nämlich die Früchte in dem Paradiese, zu essen befohlen hat.

*) Es ist wirklich nicht nötig, alle diese alten gelehrten Volksetymologien zu erklären und zu widerlegen.

KAPITEL LXXVI.

DE PISCATIONE
ODER
VON DER FISCHEREI

HIERHER gehöret auch die Fischerei und die Jagd. Die Kunst oder Fleiss der Fischerei ist bei den Römern so berühmt gewesen, und in solchem Wert gehalten worden, dass sie fremde Fische, und die an italienischen Küsten nicht bekannt gewesen sind, von weiten Orten der Welt auf Schiffen haben kommen lassen und in ihr Meer geworfen, und haben gleichsam dieselben wie auf Felder ausgesäet und dafür gehalten, dass dadurch dem gemeinen Wesen ein grosser Nutz zuwachsen könnte. Über dieses haben sie Fischhälter und -Teiche in Gärten, darinnen die raresten Fische gewesen, mit grossen Unkosten aufgerichtet, von welchen auf die Letzt viele römischen Fürsten und Familien die Zunamen genommen haben, wie die Licinii, Murenae, Sergii und Oratae; daher hat auch Cicero Lucium, Philippum und Hortensium Fischteichler genennet, nämlich von Fischteichen. Wir lesen, dass Octavianus Augustus hat pflegen mit dem Hamen*) zu fischen, und Nero (wie Suetonius

*) Angel; ein völlig gleichlautendes Wort, wahrscheinlich andern Ursprungs, bezeichnet das Netz; das Deutsche Wörter-

schreibet) hat ein güldenes Netz aus Garn von Purpur und Scharlach-Farbe gehabt.

Der Arten zu fischen sind ebenso nicht viel und werden alle Fische mit Netzen oder mit der Angel oder mit den Fischreusen oder mit den Pfeilen oder mit dem Rechen gefangen.

Aber die Fischerei ist eben nicht in so grossem Lobe zu halten, weil die Fische ein hart Nutriment oder Nahrung geben, und dem Magen nicht dienlich sind; sie sind auch den Göttern zum Geschenk nicht angenehm gewesen, denn wir haben niemals gehöret, dass ein Fisch zum Opfer wäre gebraucht worden.

buch will *Hamen* (Angel) nicht als Lehnwort aus lat. *hamus* anerkennen.

KAPITEL LXXVII.

DE VENATICA ET AUCUPIO
ODER
VOM JAGEN UND VOGELSTELLEN

GLEICHWIE nun die Fischerei, also erfordert auch das Jagen und Vogelstellen einen Verstand; bei diesen muss man Stärke des Leibes haben und dabei gebrauchen Jägernetze, Fallen, Sprenkel, Stricke, Schlingen und andere listige Stückchen und Betrügereien. Bei dem Vogelstellen muss man sich des Vogelleims, wie auch der Adler, Habichte, Hunde, Luchsen und anderer Tiere, die zum Raub und Jagen geschickt sind, gebrauchen. Aber fürwahr eine verfluchte Kunst, eine eitle Beschäftigung, und ein unglückseliger und nichtswürdiger Kampf, mit solchen Bestien von Nacht zu Tage zu streiten und mit solcher Arbeit und vielen Nachtwachen in das unvernünftige Vieh hinein zu wüten; eine grausame und ganz traurige Kunst, welcher Blutvergiessen und Totschlag, davor die Menschlichkeit einen Abscheu haben soll, eine Lust ist. Diese Kunst haben von Anfang der Zeiten die ärgesten Missetäter und grössten Sünder exerzieret. Denn wir lesen in der Heiligen Schrift, dass Kain, Lamech, Nimrod, Ismaël und Esau mächtige Jäger gewesen, und dass im Alten Testament niemand die Jägerkunst exerzieret

habe, als die Ismaëliten und Idumäer und diejenigen Völker, die Gott nicht erkennet haben. Die Tyrannei hat von der Jägerei ihren Anfang, denn sie hat keine besseren Erfinder haben können, als welche mit Marter und Totschlag der wilden Tiere, und mit Blutpfützen Gott und die Natur verachten gelernet haben. Doch haben die Könige in Persien die Jägerei, als ein scharfes Nachsinnen oder Vorübung zum Kriege zu gebrauchen, in Ehren gehalten; denn die jägerischen Streite und Kriege haben was Grausames an sich, indem die Jäger an den räuberischen Hunden, an den preisgegebenen wilden Tieren, am Blutvergiessen und am Zerreissen der Kaldaunen ihre Lust büssen, und oftermals so einen schändlichen und harten Tod mit höchster Lust, als wann es nur ein Scherz wäre, anschauen. Der greuliche Weidmann lachet dazu und nimmet mit seinem Hundeheer und Jägernetzen den unglückseligen Raub, wie einen wahren Triumph, als wann er den grössten Teil der Welt überwunden hätte, mit nach Hause; und da gehet erst das rechte Schinden an, und da muss nun das arme wilde Tier mit sonderlichen Handgriffen, mit gewissen Weidsprüchen und mit vorgeschriebenen Worten (denn so und nicht anders muss man hier reden) ausgeweidet und geschunden werden. Fürwahr eine schöne jägerische Torheit, und ein schöner Krieg; wer sich darinnen berühmt machet, und in demselbigen sich fleissig exerzieret, der kann die menschliche, angeborene Humanität leicht abziehen, und durch diese grausamen leichtfertigen Jägersitten, wie der Actäon, die Natur eines wilden Tieres an sich nehmen. Ja die Unsinnigkeit und die Raserei hat die Jäger oft so eingenommen, dass sie Feinde der Natur sind worden, wie von dem Dardano gewisse Fabeln erzählet werden.

Die Erfinder dieser unglückseligen Kunst, saget man, sollen die Thebaner gewesen sein, ein Volk, wegen Diebstahls, Betruges und aller Gottlosigkeit berühmet, und wegen Vatermordes und Blutschande von andern Völkern verfluchet; welche Kunst hernach auch auf

die Phrygier kommen, ein Volk ebendieses Gelichters, närrisch und leichtfertig dabei, weswegen sie von den Atheniensern und Lazedämoniern, als ernsthaftigen und gravitätischen Völkern, sind verachtet gewesen.

Hernach aber, als die Athenienser das Verbot wegen der Jägerei aufgehoben hatten, als sie diese Kunst auch zugelassen, und bei ihrer Republik gleicher Gestalt eingeführet hatten, da wurde die Stadt bald erobert. Daher wundere ich mich über die Massen, dass von dem Platone, von dem Fürnehmsten der Akademie, diese Kunst ist so gelobet und rekommandieret worden; vielleicht aber hat er solches nicht der Lust wegen, sondern aus einem ehrlichen Vorsatz und wegen der Notwendigkeit getan, gleichwie Meleager das wilde Schwein zu Calydonien nicht zu seiner Lust, sondern zum Nutzen des ganzen gemeinen Wesens und zur Erhaltung des Vaterlandes ermordet, und das Volk von diesem wilden verwüsterischen Tier errettet hat. Romulus jagte Hirsche, nicht aber aus Wollust, sondern sich und die Seinigen zu erhalten.

Es ist noch eine andere Übung der Jägerei, welche sie das Vogelstellen oder die Falknerei nennen, nicht von solcher Grausamkeit, aber wohl von solcher Vanität und Eitelkeit; dahero sind diese Vogelsteller und Falkner genennet worden, welche entweder die Vögel fangen oder, welche (wie Baruch saget) durch Vögel mit den Vögeln des Himmels spielen. Man saget, Ulysses sei dieser Kunst Erfinder gewesen, welcher am ersten nach Eroberung der Stadt Troja die Vögel zur Jagd abgerichtet und nach Griechenland geführet hat, nur bloss zu dem Ende, damit diejenigen, welche ihre Eltern in dem trojanischen Kriege eingebüsset, wiederum eine Ergötzung hätten; doch hat er seinem Sohne Telemachus verboten, diese Kunst zu lernen.

Endlich sind diese Exerzitia, welche doch an sich selbsten recht knechtisch und körperlich sind, so hoch erhoben worden, dass man die andern freien Künste alle auf die Seite gesetzet hat; und werden noch heu-

tiges Tages die Jägerkünste für die vornehmsten Wissenschaften gehalten, sonderlich unter den Edelleuten, dadurch man zu grossen Dignitäten kommen könnte. Heutiges Tages ist das ganze Leben der Könige und Fürsten, ja, welches zu bejammern ist, der Äbte, Bischöfe und anderen Geistlichen nichts als Jägerei; hierinnen beweisen sie ihr Heil, und lassen ihre tapferen Tugenden sehen:

Spumantemque dari pecora inter inertia votis Optat aprum aut fulvum descendere monte leonem. Das ist: Sie wünschen, dass ihnen etwa ein wildes Schwein oder ein grimmiger Löwe möge zu nahe kommen.

Diejenigen, welche uns Exempel der Geduld geben sollten, die suchen in diesem Stück Überwinder und Jäger zu sein. Ja, welche Tiere von Natur frei, und nach dem Rechte demjenigen, welcher sie in Besitz nimmt, eigen sein sollten, derer massen sich anjetzo die Grossen und Mächtigen durch öffentliche, unbesonnene Verbote allein zu eigen. Die Bauern müssen von ihren Brachäckern weg, und die Hirten von ihren Wäldern und Wiesen, und dürfen das ihrige nicht brauchen wie sie wollen, nur damit die Edelleute, welchen alleine es vergönnet ist, das Wild in der Mastung erhalten und ihre Lust damit haben können. Hat aber ein Bauersmann oder ein Hintersasse nur etwas davon genossen, so ist es, als wann er ein Crimen laesae Majestatis begangen hätte, und wird nebenst dem wilden Tiere zum Raub und Rappuse*) gegeben.

Sehen wir die Heilige Schrift, auch wohl die Historien der Heiden an, so werden wir nicht finden, dass ein Heiliger oder ein Weiser oder ein Philosophus ein Jäger gewest sei; Hirten aber gar viel, und etliche auch Fischer; und Augustinus spricht: diese Kunst

*) *In die Rappuse geben* = der Plünderung preisgeben; *Rapuse* oder *Rappuse*, wahrscheinlich ein Wort der Landsknechte, germanisch im Stamm (von *raffen* oder *rapsen*), mit romanischer Endung.

sei die allernichtswürdigste. Und das Concilium Aurelianense und Elibitanum hat den Clericis solche zu exerzieren verboten; das päpstliche Recht verbeut den Jägern auch, dass sie zu keinem Orden kommen können, sagt auch, dass Priester noch überdies ihrer geistlichen Dignität sollen beraubet werden, wann sie der Jägerei obliegen.

Esau war ein Jäger, weil er ein Sünder war. In der Heiligen Schrift wird des Wortes Jäger niemals im Guten gedacht, derowegen wird niemand daran zweifeln, dass die Jägerei böse sei, weil sie von allen Heiligen und Weisen für böse ist ausgerufen worden. Für Alters, als die Menschen im Stande der Unschuld lebeten, da flohen die wilden Tiere nicht vor ihnen, taten ihnen auch keinen Schaden, sondern waren ihnen alle untertan und gehorsam. Dessen Exempel haben wir auch in nachkommenden Zeiten erfahren, bei denen Leuten, die ein heilig und fromm Leben geführet haben. Danielen widerfuhr kein Leid in der Löwengrube, die Schlange konnte dem Apostel Paulo keinen Schaden tun, Heliam den Propheten, Paulum und Antonium den Eremiten, hat ein Rabe, und Aegidium eine Hindin ernähret. Helenus der Abt hat dem Wald-Esel geboten, und dieser ist gehorsam gewesen und hat ihm seine Last getragen; er hat dem Krokodil geboten, und ist von ihm über den Fluss getragen worden; viel Einsiedler haben in der Wüste gewohnet, und sich in Höhlen und Gruben der wilden Tiere aufgehalten, und haben sich weder für Löwen, noch für Bären, noch für Schlangen gefürchtet. Dann mit den Sünden ist auch zugleich die Schädlichkeit und Verfolgung der Tiere eingetreten, und sind die Jägerkünste erdacht worden. Denn, wie Augustinus spricht, so sind die Tiere anfänglich nicht giftig, noch dem menschlichen Geschlecht schädlich erschaffen, sondern erst nach der Sünde also worden, welches aus göttlichem Ratschluss zu Strafe des Ungehorsams unserer ersten Eltern geschehen ist. Es ist der Schlangen ein Gesetz gegeben, wann Gott spricht: Ponam

inimicitias inter te et mulierem, et inter semen tuum et semen illius. Das ist: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Aus diesem Satze ist der Jägerkrieg entstanden, nämlich der Krieg zwischen den Menschen und den andern Tieren.

KAPITEL LXXVIII.

DE AGRICULTURA RESIDUUM
ODER
VON DEM ACKERBAU DAS ÜBRIGE

ABER wir müssen wieder auf den Ackerbau kommen; von diesem nun und von der Weide, von der Fischerei, von der Jagd und vom Vogelfangen haben geschrieben Hiero, Philometer, Attalus und Archelaus, die Könige, Xenophon und Mago, die Heerführer, Oppianus, ein Poet, auch Cato, Varro, Plinius, Columella, Virgilius, Crescentius, Palladius und viel andere neuere. Cicero hat gemeinet, dass nichts Besseres, nichts Nützlicheres und einem freien Menschen nichts Anständigers wäre, als der Ackerbau. Ihrer viel haben auf denselben ihr Summum Bonum und ihre zeitliche Glückseligkeit gesetzet; dahero nennet Virgilius die Ackerleute die Glückseligen, und Horatius die Seligen; und das Delphische Oraculum hat einen gewissen Aglaum für den Preisenswertesten ausgerufen, weil er in Arcadia ein klein Gütlein auf dem Lande bewohnet hat und davon niemals wegkommen ist; denn auf solche Art habe er in seinem ganzen Leben keine Begierde nach was Bösem und keine Erfahrung darin haben können.

Aber gleichwohl, diese armseligen Leute, welche soviel Wesens von dem Ackerbau machen, die wissen nicht, dass er uns eine Wirkung ist der Sünde und dass er uns des höchsten Gottes Fluch ankündiget; denn als derselbe den Menschen aus dem Paradies gestossen, so hat er ihn auf den Acker geschicket und zu dem Sünder Adam gesaget: Maledicta terra in opere tuo, in laboribus comedes ex ea omnibus diebus vitae tuae; spinas et tribulos germinabit tibi, et comedes herbas terrae, in sudore vultus tui vesceris pane tuo, donec revertaris in terram, de qua sumptus es. Das ist: Verfluchet sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollt du dich drauf nähren dein Leben lang, Dorn und Disteln soll er dir tragen, und sollt das Kraut des Feldes essen; im Schweisse deines Angesichts sollt du dein Brot essen, bis dass du wieder zur Erden werdest, davon du genommen bist.

Und dieses empfindet niemand mehr als die Bauern und Feldarbeiter, denn indem sie pflügen, säen, eggen, schneiden, hacken, mähen, ernten, weinlesen, weiden, scheren, jagen, fischen, so sehen wir, dass nach aller Mühe und Arbeit diesem der Hagel und Wetter das Getreide auf dem Felde zuschläget, einem sterben die Schafe oder die Ochsen, oder werden von Soldaten weggenommen, dem andern wird das Seinige zugrunde gerichtet, und leiden mit ihren weinenden Kindern und der armen Frau Hunger und Kummer, und gehen mit ungewisser Hoffnung abermals auf ihre Arbeit. Ehe Gott diesen Fluch gegeben hat, hat man den Acker so nicht künstlich bauen, auch das Vieh nicht füttern und auch nicht jagen und fischen dürfen; die Erde hat alles freiwillig von sich gegeben, Winter- und Sommerfrüchte haben durch Lieblichkeit ihres Geruchs erfreuet und die Wiesen mit ihren schönen Blumen stets floriert; so ist auch dem Menschen nichts Schädliches aus der Erden gewachsen, kein Kraut ist giftig gewesen, kein Baum unfruchtbar oder wilde, der Gift ist den Nattern und Schlangen und andern kriechenden Tieren benommen ge-

wesen, und hat der Mensch (wie Beda für all das unser Autor ist) über alle Tiere die Herrschaft bekommen, und hat sowohl den wilden Tieren als zahmen Viehe gewisse Last aufgeleget, er hat den Fischen im Meere geboten, die Vögel sind auf sein Begehren zu ihm geflogen, und hat, sobald er ist geboren worden, alle Bewegungen verrichten, und ohne Kleidung und Bedeckung, ohne gewürzte Speisen und ohne Medicamenta ein glückselig Leben führen können, weil ihm alles zu Gebote gestanden hat, wie jener Poet saget: Terra cibum pueris, vestem vapor, herba cubile. Das ist: Die Erde gab alsobald den Kindern ihre Speise, keine Kleidung bedurften sie nicht, und ihr Bette hatten sie auf dem grünen Grase. Aber die Schuld der Sünden, und die darauf erfolgete Notwendigkeit des Todes hat uns alles zu nichte gemacht. Jetzo bringet die Erde über unsern sauern Schweiss und Arbeit von sich selber nichts mehr herfür, ja sie zeuget tödliche und giftige Sachen, und damit will sie uns öffentlich unser Leben vorhalten; auch über die Erde machen es die andern Elementa nicht viel besser mit uns. Wieviel Menschen nimmt das Wasser oder das Meer durch seine Sturmwinde weg, wieviel kommen durch wilde Tiere um? Ist nicht auch die Luft mit Donner, Hagel, Ungewitter uns entgegen? Deutet uns nicht der Himmel selbsten durch pestilenzische Seuchen unsern Untergang an? Ja es sind uns auch die Tiere, gleich als wann sie es miteinander abgeredet hätten, zuwider, und der Mensch selber, wie das Sprichwort lautet, ist des andern Wolf*), um und um uns herum sind unreine Geister, die uns zu aller Wollust anzureizen versuchen, und in ihr Garn zu bekommen trachten, da wir nichts als ewige Pein und ewige Marter zu hoffen haben.

Aus diesem allen ist es ja mehr als zu offenbar, dass der Ackerbau nebst allem Weiden, Fischen und

*) Der pessimistische Satz *homo homini lupus*, gewöhnlich als ein Wort des Hobbes zitiert, von Schopenhauer gern angeführt, war also schon zur Zeit Agrippas ein bekanntes Sprichwort.

Jagen nichts anders ist, als ein Verlust und Beraubung unserer besten Sachen, und hingegen eine Erfindung des Bösen, womit wir in diesem Leben bis an unser Ende uns schleppen müssen, womit wir der Unfruchtbarkeit des Erdreichs, dem Mangel der Nahrung, den Unbilden von Frost und der Hitze durch die Bekleidung nur auf eine Zeitlang abhelfen oder vielmehr nur ein wenig sie besänftigen.

Aber gleichwohl hätte der Ackerbau bei diesem unserm elenden Zustande ein nicht geringes Lob, wann er in seinen Grenzen geblieben wäre und uns nicht hätte lernen wollen, wie wir wunderliche Gewächse der Kräuter säen, und sonderlich fremde, und von ihrer Natur ganz abgesonderte Bäume pflanzen sollten; wie Pferde mit Eseln, Hunde mit Wölfen und andere wunderliche Tiere wider das Gesetze der Natur vermischet werden könnten. Auch welchen Tieren die Natur, der Himmel, das Meer und die Erde die Freiheit gegeben, die schliessen wir ein in Vogelbauer, in Hälter, in Tiergarten und in andere Carcer und Behältnisse, ja wir blenden sie, schneiden ihnen gewisse Gliedmassen ab und mästen sie in ihren dunkeln Löchern.

Aus dem Flachs, Wolle, Seiden und aus den Stoffen, die wir sollten zu unserer notdürftigen Bekleidung anwenden, machen wir prächtige Zeuge und Gewebe, welche zu nichts anders als zu des Menschen Überfluss, Hochmut, Stolzheit, Pracht, und endlich zu unserm Verderb und Untergang ausgesonnen und erdacht sind; wie sich Plinius nur alleine über den Flachs beschweret, denn da spricht er: der Flachs ist erstlich so ein kleiner Samen, hernach ein Gewächs, bald aber wird er zu einem Segel, das, durch des Windes Zublasen einen in die ganze Welt kann hin- und wiederbringen, und zwinget die Leute selber, dass sie auf dem Wasser, als wann es ihnen nicht genug wäre, dass sie auf dem Lande stürben, müssen umkommen und von Ungeheuern gefressen werden.

Über dieses haben die Ackersleute, die Hirten, die

Fischer, die Jäger und Vogelsteller soviel Observationes und Anmerkungen, welche nicht sowohl närrisch und lächerlich, als abergläubisch und Gottes Wort zuwider sind; damit wollen sie Wetter vertreiben, die Saat fruchtbar machen, Wölfe und andere schädliche wilde Tiere wegjagen, Fische und Vögel mit Händen fangen, flüchtige Tiere zum Stehen zwingen und des Viehes Krankheiten beschwören. Von diesem allen haben diejenigen, derer wir oben gedacht, weitläuftig und mit grossem Aberglauben geschrieben.

KAPITEL LXXIX.

DE ARTE MILITARI
ODER
VON DER KRIEGESKUNST

ABER wir müssen von den Ackersleuten auf die Soldaten kommen, welche, wie Vegetius und auch Cato saget, vom Acker weggenommen und zum Kriege geschickt gemacht, oftermals die tapfersten Soldaten werden. Die Heil. Schrift bezeuget, dass der streitbare Cain ein Ackersmann und Jäger gewesen ist; Janus und Saturnus sind streitbare Götter gewesen und haben zuvor auf Erden ihr Leben mit dem Ackerbau zugebracht. Derowegen scheinet es, als wann diese Kunst keineswegs zu verachten wäre, welche (wie Valerius spricht) die Herrschaft über Italien dem römischen Reiche zuwege gebracht, und viele Städte, Länder und mächtige Völker in Botmässigkeit gewiesen, die Schlünde des Pontus, die Buchten der Meere und die alpischen und taurischen verschlossenen Berge aufgemachet hat.

Africanus Scipio, der rühmet sich (bei dem Ennio), dass er durch das Blut der Feinde sich den Weg zum Himmel eröffnet habe, welchem auch Cicero beigepflichtet, wann er spricht, auch Herkules sei auf diese Art in Himmel gestiegen.

Diese Kunst sollen uns die Lazedämonier am ersten gewiesen haben, daher hat Hannibal, als er auf Italien ein Absehen gehabt, einen Lazedämonier zum Krieges-general gemachet und zu sich genommen. Durch diese Kunst sind Königreiche und Länder stabilieret und auch wiederum verwüstet worden. Denn unter den Händen der tollkühnen Heerführer ist das streitbare Numantia, das schöne Korinth, das stolze Thebe, das gelehrte Athen, das heilige Jerusalem, Karthago, die Nebenbuhlerin Roms, und auch endlich das mächtigste Rom selbst gefallen.

Diese Wissenschaft oder Kunst, welche mit mehr Blute als des Draconis Gesetze geschrieben, weiset, wie man die Schlachtordnung anstellen, den Feind angreifen, anhalten, auf rechts und links vorstossen, wie man die Signale und Kommandorufe verstehen und ausführen soll, wie verfolgen und überwinden kann, wie man die Spiesse, Pfeile und das Gewehr recht brauchen, und nicht eher, als wann ganz keine Hoffnung zur Viktorie vorhanden, das Feld räumen soll, wie man den Flüchtigen nacheilen und sie niedermachen, den Feind fangen, denselben desarmieren, verfolgen, zerstreuen, die Seinigen aber wieder rekolligieren und zusammenhalten, und das Kriegesheer in eine gute Ordnung bringen oder, wann es geschlagen, seine Revanche suchen soll, auch was sonsten bei dem Kriege noch erfordert wird.

Diese Kunst weiset uns auch, wie eine Schiffsarmade aufzurichten, Schlösser und Läger aufzubauen, zu befestigen und mit Völkern zu besetzen, wie Wälle und Basteien aufzuführen, Schanzen zusammenzufügen, Gräben auszufüllen, Minen zu verfertigen, Mauern zu brechen, gute Waffen zu wählen, heimliche Gänge und Ausfälle anzurichten, wie die Zufuhr hereinzubringen, wie man sich gewisser Krieges-Stratagematum und -Listen gebrauchen soll; ferner lehret sie uns Städte zu belagern, die Geschütze recht zu gebrauchen, Mauren und Türme zu durchbohren, Städte und Dörfer anzuzünden und zu verwüsten, Kirchen und Schulen zu

berauben, Land und Leute zu vernichten, Gesetze mit Füssen zu treten, ehrliche Matronen, Witwen und Jungfern zu schänden und zu entführen, Bürger auszuplündern, zu martern, einzukerkern und ums Leben zu bringen.

In Summa, diese ganze Disziplin ist nur zum Schaden des menschlichen Geschlechts erfunden, und hat keinen andern Zweck und Endursache, als dass sie tüchtige Verheerer der Städte und berühmte Menschentotschläger ausbrüte, und aus Menschen wilde Bestien mache; daher ist der Krieg nichts anders, als vieler Leute Räuberei und Mörderei und die Soldaten nichts anders, als des gemeinen Wesens Verderber, besoldete Totschläger und Strassenräuber.

Auch weil des Krieges Ausgang allzeit ungewiss ist und oftermals durch das Glücke und nicht durch die Kunst der Sieg kommet, so saget mir: was helfen alle die oben erzähleten militarischen Künste, Regulen, Präcepta und Stratagemata? Ist nicht alle Kunst vergeblich und umsonst, wann das Glück allein entscheidet? Und gleichwohl hat der göttliche Plato diese Kunst gerühmet und befohlen, dass die Knaben dieselbe lernen, die Erwachsenen aber sich in den Krieg begeben sollen. Und Cyrus, der tapfere König, hat gesagt, sie wäre ebenso nütze, als der Ackerbau. Augustinus selber und Bernardus, grosse Lehrer bei der katholischen Kirchen, die haben sie gebilliget; auch die päpstlichen Decreta haben dieselbe gutgeheissen, obschon Christus und seine Apostel ganz anderer Meinung gewesen sind; ja die Kriegeskunst hat endlich, ohnerachtet Christus selbst widersprochen, einen nicht geringen Grad in der Kirche erhalten; da sind so viel Sekten und Orden heiliger Soldaten und Streiter entstanden, deren Religion und Andacht doch in nichts anders als Blutvergiessen, in Mord und Totschlag und in Raube und Piraterie bestanden, aber alles ist mit dem Deckmantel der Religion bemäntelt, und als wann es zur Ehre Gottes, zu Verherrlichung der Kirche und des christlichen Glaubens abgesehen

wäre, vorgewendet worden; gleich als wann Christus sein Evangelium nicht durch Lehren und Predigen, sondern durch Gewehr und Waffen, nicht durch Reue und Martyrium, sondern durch Drohungen, Krieg, Mord und Totschlag hätte wollen bekannt machen.

Und ist diesen Kriegsgurgeln nicht genug, dass sie wider die Türken, Mohren und Heiden ihre Tyrannei sehen lassen, sondern sie müssen Christen durch Christen mit ihren Flotten verderben und zunichte machen. Endlich sehen wir auch, dass diese Kunst oder der Krieg viel Bischöfe gemachet hat; ja es ist oftermals wegen des heiligen Papstesstuhles in der Welt widerlich gestritten und Krieg geführet worden, und ist der Papst, wie der heilige Episcopus Camotensis spricht, oftermals nicht ohne Vergiessung brüderlichen Blutes auf seinen Heiligen Stuhl erhoben worden, und dieses wird hernach die Beständigkeit im Martyrium genennet, wann um die grosse Katheder mit Vergiessung so vieler Christen Blut mächtig ist gestritten worden.

Von dieser militärischen Kunst haben geschrieben Xenophon, Xenocrates, Onesander, Cato, Censorius, Cornelius Celsus, Higinus, Vegetius, Frontinus, Helianus, Modestus; aus den Neueren Volturius, Nicolaus Florentinus, Jacobus Comes Purliliarum und einige andere. Und dieses sind nur Lehrer und nicht so gefährlich als die, welche den Krieg selbsten praktizieren. Aber die Gradus und Titul dieser Kriegsdisziplin sind nicht der Baccalaureus oder der Magister oder Doktor. Auch werden heutzutage nicht alle Soldaten Imperatoren genennet, Generalspersonen, Grafen, Freiherren, Ritter, Kapitäns, Hauptleute, Fähnriche oder wie dergleichen Titul sonst heissen, die aus Ehrgeiz und Unrecht entstanden sind; nein, die richtigen Namen wären: Räuber, Einbrecher, Entführer, Banditen, Diebe, Tempelschänder, Klopffechter, Frauenschänder, Kuppler, Hurer, Ehebrecher, Verräter, Staatskassenräuber, Viehdiebe, Spieler, Lästerer, Giftmischer, Vatermörder, Mordbrenner, Seeräuber, Ty-

rannen und ich weiss nicht was mehr. Will man nun diese alle mit einem Namen nennen, so nenne man sie Soldaten oder ein Abschaum aller verbrecherischen Leute, welche zu diesen bösen Taten ihr böses Gemüt und ihre böse Art anreizet. Ihre Freiheit und Würde ist allein die Freiheit zu sündigen und zu rauben und nur dahin zu trachten, wie sie Schaden tun können; sie sind gleichsam ein Leib, dessen vornehmste Gliedmassen oder das Haupt der Teufel ist; hiervon saget Job: Corpus illius quasi scuta fusilia, et compactum squamis se prementibus; una uni conjungitur, et ne spiraculum quidem incedit per eas, una alteri cohaeret et tenentes se nequamquam separabuntur. Assistunt sibi, quia in unum convenerunt adversus Dominum, et adversus Christum ejus. Das ist: Seine stolze Schuppen sein wie feste Schilde, fest und eng ineinander; eine rühret an die andere, dass nicht ein Lüftlein darzwischen gehet; es hänget eine an der andern und halten sich zusammen, dass sie nicht voneinander zu trennen sind. Sie stehen beisammen und haben sich zusammen verschworen, wider den Herrn und seinen heiligen Christ.

Die Insignia oder Kennzeichen dieser Kriegskunst sind nicht Purpurgewänder, güldene Ringe und Ketten oder Tiaren, sondern hin und wieder an dem Leibe garstige Wunden und Narben. Ihre Übung kann anderer Gestalt nicht als mit Verderb und Schmerzen vieler geschehen. Ihr Leben ist Christo, der wahren Seligkeit, dem Frieden, der Liebe, der Unschuld und der Geduld ganz und gar zuwider. Ihre Belohnung ist eine Ehre oder Menschenadel, die mit Menschenblut erworben sind, und ihr Herrschen geschicht mit vieler Seelen Ruin und Schaden. Denn, weil die Endursache des Krieges die Viktorie oder der Sieg ist, so kann niemand ein Überwinder sein, er muss denn ein Totschläger sein, und niemand ist überwunden, wann er nicht jämmerlich ist getötet worden. Der Tod eines Soldaten ist elend; ein böses Epitaphium verschafft ihm die Sünde. Wer totschlägt, der ist im Unrecht,

wenngleich der Krieg gerecht sein sollte; denn nicht wegen der Gerechtigkeit des Krieges, sondern um des Gewinnes und der Beute willen dienen diese Mörder gegen die, die sie böslich umbringen. An denen aber, die rechtmässig umgekommen sind, haben ihre Totschläger das Amt von Henkern geübt und so ihren Adel wohl verdient. Denn wenn die Gesetze sonst scharf vorgehen gegen Diebe, Brandstifter, Räuber, Mörder und Banditen, so werden diese, wenn sie sich Soldaten nennen dürfen, geadelt und hoch geehrt.

KAPITEL LXXX.

DE NOBILITATE
ODER
VON DEM ADELSTAND

ABER aus dem Krieg hat das adelige Geschlechte seinen Ursprung; nämlich es ist ein Ruhm und eine Erlauchtheit, welche aus der Feinde Blut und Niederlage ist erworben und mit öffentlichen Wappen geehret worden. Dahero hat man bei den Römern soviel Arten der Kronen oder Kränze gehabt, als da ist die bürgerliche Krone, die Mauerkrone, die obsidionalis oder die Blockadenkrone, die navalis oder die Schiffskrone und andere mehr; daher sind auch so viele Kriegesgeschenk oder Verehrungen kommen, als Spiesse, Armbänder, Schnüre, güldene Ketten, Ringe, Statuen und Bilder, mit welchen sie den Adelstand angefangen haben. Bei den Carthaginensern sind sie mit soviel Ringen beschenket worden, in soviel Schlachten sie gewesen sind; die Aragonier haben ihren Kriegern ums Grab soviel Obeliscos, soviel er Feinde ums Leben gebracht hat, aufgerichtet; bei den Skythiern durften nur diejenigen bei vornehmen Gastereien die silberne Trinkschale annehmen, welche einen Feind erleget hatten; bei den Mazedoniern war ein Gesetz, dass, wer keinen Feind umgebracht

hatte, der musste sich zum Zeichen seiner Schande mit einem gewissen Zaum umgürten; bei den alten deutschen Völkern durfte niemand ein Weib nehmen, der nicht zuvor dem Könige einen Feindeskopf gebracht hatte. Und hat der Verdruss und Zorn viel derjenigen, so sich wacker im Kriege versuchet hatten und deswegen nicht genug geehret wurden, angereizet, dass sie wider das Vaterland und dessen Freiheit aufgestanden, und demselben allen Dampf und gebranntes Herzeleid angetan haben; wie wir an dem Coriolano, Graccho, Sylla, Mario, Sertorio, Catilina und Julio Caesare Exempel haben.

Derowegen, wann wir nur den rechten Ursprung und Anfang des Adels examinieren, so werden wir erfahren, dass derselbe mit nichts anders als mit einer nichtswürdigen Treulosigkeit und Grausamkeit erworben ist. Sehen wir den Eingang oder den Antritt an, so werden wir befinden, dass derselbe durch die ums Geld feile Soldateska und durch Strassenraub ist stabilieret worden; ja wenn wir gar der Reiche und Länder Ursprung erforschen wollten, da würden uns nichts als Brüder- und Vatermörder, tödliche und greuliche Heiraten entgegenkommen, da würden wir sehen, wie die Väter von den Kindern und die Obern von den Untern sind verjaget und ums Leben gebracht worden.

Aber nun wollen wir den Adel an sich selbst und bis aufs Haar genau betrachten. Er ist aber fürwahr nichts anders als eine robuste Boshaftigkeit, eine Dignität, welche durch Schelmstücke erlanget ist und eine Erbschaft jeder schlechten Nachkommenschaft. Und dass es also und nicht anders sei, das sehen wir sowohl aus der Heiligen Schrift, als aus den alten und neuen Historien vieler Völker; denn, als vom Anfang bei Erschaffung der Welt der Übertreter Adam seinen ersten Sohn, den Kain, welcher ein Ackermann war, und seinen andern, den Abel, welcher ein Schafhirte war, gezeuget hatte, so bestunde dazumal das ganze menschliche Geschlecht in diesen zweien, nämlich in

Abel, welcher das gemeine Volk, und Kain, welcher den Adel repräsentierte. Kain aber war nach dem Fleische grausam und stolz, und verfolgete Abel, welcher nach dem Geist demütig war, und schlug ihn zu Tode; da repräsentierte Seth, der dritte Sohn des Adams, das Geschlecht des gemeinen Volkes und also sehen wir ja, dass Kain durch den Brudermord den Anfang zu dem Soldatenstande und dem Adel gemacht hat, worauf er, nachdem er Gott und die Gesetze der Natur aus den Augen setzete, und seiner Stärke trauete, sich der Herrschaft anmassete; erstlich bauete er Städte, danach formierte er Reiche, und fing an, die von Gott frei erschaffenen Leute und Kinder der heiligen Geburt mit Gewalt, Raub, Dienstbarkeit und unbilligen Gesetzen zu unterdrücken, und sich der Gewalt über sie zu gebrauchen, bis auch hernach diese alle Gottes Gerichte verachteten, sich miteinander fleischlich vermischten und Riesen gebaren, welche die Schrift mächtige und berühmte Männer der Zeit nennet. Das ist die wahre und beste Beschreibung des Adels und der Adeligen; denn sie unterdrückten die Armen, und erhuben sich durch Rauberei und Diebstahl, wurden stolz wegen ihres Reichtums, machten ihre Namen der Welt bekannt, und nenneten ganze Länder, Städte, Berge, Flüsse, Wasser und das Meer nach ihnen; deren erster Vater nun war Kain, welcher von Natur bösartig, missgünstig, verstocket, auch ein Verräter und Totschläger seines eigenen Blutes, von Gott verflucht und heimatlos, und ein rechter Gotteslästerer war.

Sehet, das sind die ersten und ältesten Leistungen des Adels, die ersten Tugenden und die ersten Taten, mit welchen noch heutiges Tages der Adel gezieret ist; sein Baumeister ist der Vater der Riesen, welche Gott der Herr bei der Sündflut vertilget hat; nur Noah, den Gerechten, alleine hat er übrig gelassen, aus dem Geschlechte Seth, mit seiner Familie; Noah hatte drei Söhne, als Sem, Japhet und Cham; diese baueten nach der Sündflut auf Art der Riesen Städte

und errichteten Reiche; derowegen meldet die Schrift von Noah an bis auf den Abraham von keinem Gerechten, denn sie machten es alle auf den Schlag, wie es der Kain gemacht hatte, und waren alle voll von adeligen Eigenschaften, von Schurkerei, Gottlosigkeit, Macht, Krieg, Streit, Unterdrückung, Jagd, Pracht, Hoffart, Verschwendung, Eitelkeit und andern dergleichen adeligen Brandmalen mehr, welche ihnen die Kinder Noäh eingepräget hatten. Unter ihnen war der Vornehmste Cham, weil er unter allen der Nichtswürdigste war; er war so gottlos gegen seinen Vater und wollte über alles herrschen, und ein oberster Monarche sein; und dieser hat den Nimrod gezeuget, welchen die Schrift beschreibet als einen Mächtigen auf Erden, nnd als einen starken Jäger wider den Herrn. Dieser hat die ganze Stadt Babylon erbauet, welche zu der Sprachenverwirrung der Anfang gewesen ist, und hat vorgeschrieben gewisse Reguln zu regieren, und hat der Edelleute Gradus, Würden, Ämter und Bildnisse unterschieden; hernach haben diese gewisse Gesetze gegen das gemeine Volk gemachet, die Dienstbarkeit eingeführet, Abgaben und Beschwerungen aufgebracht, Krieges-Heere formieret, und greuliche Kriege geführet. Von diesem Cham ist hernach Chus herkommen, von diesem die Äthiopier; und Mizraim, von diesem die Ägyptier; und Canaan, von diesem die Cananäer, welche zwar ein berühmtes, aber auch ein gottloses und von dem Herrn verfluchtes Volk waren. Endlich nach verflossener vieler Zeit, hat Gott der Herr wiederum einen gerechten Menschen, nämlich den Patriarchen Abraham, erwählet, aus welchem er sich Samen und das heilige Volk erwecket, welches er mit dem Zeichen der Beschneidung von der Menge anderer Völker unterschieden hat. Dieser hat zwei Söhne gezeuget, einen aus der Magd, ein Hurenkind, den Ismael, den andern aus seinem ehrlichen Weibe, mit Namen Isaac. Ismael aber ist worden ein wilder Mensch, ein Schütze, ein mächtiger adelicher Mann, und der Vornehmste

unter den Ismaeliten, und hat dem Volke seinen Namen auf ewig hinterlassen. Gott hat ihm wohl gewollt, und hat seinen Adelstand im Raub und Krieg bestätiget, wenn er spricht: Manus ejus contra omnes, et manus omnium contra eum, et e regione fratrum suorum figet tabernacula.. Seine Hand wider jedermann, und Jedermanns Hand wider ihn, und wird gegen seinen Brüdern wohnen.

Isaac aber, gerecht wie sein Vater, der weidete die Herden seines Vaters und zeugete aus seiner Rebecca zwei Söhne, Esau und Jacob. Esau war wieder bei Gott verachtet, ganz rot und über und über rauch, ein Jäger, ein Schütze und der Fresserei ganz ergeben, also dass er um ein Gerichte Linsen seine Erstgeburt verkaufet hat. Er ist ein mächtiger Mann und der Vornehmste unter den Idumäern gewesen; Gott hat ihm den Segen des Adelstandes verliehen durch Fruchtbarkeit der Äcker, durch Tau des Himmels und durch Abschüttelung des Jochs. Jacob aber ist gerecht gewesen, flüchtig bei dem Laban, seiner Mutter Bruder; er hat ihm die Schafe gehütet und vierzehn Jahr um seine Töchter gedienet, aus welchen er zwölf Söhne gezeuget hat und ist hernach Israel genennet worden, welchen Namen er auch seinen Nachkommen hinterlassen, dass sie sind das Volk Israel genennet worden. Es hatte Jacob, wie wir gesagt haben, zwölf Söhne, nämlich Ruben, Simeon, Levi, Judas, Isachar, Zabulon, Joseph, Benjamin, Dan, Nephthali, Gad und Aser, nach welchen die zwölf Stämme Israel sind gezählet worden.

Aber Joseph wurde von seinen Brüdern nach Ägypten verkauft, und lernete auch allda die ägyptischen Wissenschaften; er war ein erfahrner Ausleger der Träume und sagte in dem Gefängnis wahr, er war in der Haushaltung so erfahren, dass er mit einer sonderlichen Verschlagenheit neue Künste, wie man reich werden könnte, erfunden hat, weswegen er dem Könige Pharaoni lieb und angenehm war, also, dass er von ihm zum Fürsten über Ägypten gesetzet, und also

aus der knechtischen Dienstbarkeit, mit sonderlichen Zeremonien zu einem ägyptischen Edelmann gemachet worden ist; denn der König hat ihm an seine Hand einen Ring gegeben, und ihm um seinen Hals eine güldene Kette gehänget, er hat ihn mit Purpur angetan und auf eine Carrete gesetzet und ist einer vorangangen und hat ausgerufen, dass sie ihn alle für einen Edeln und Fürsten in Ägypten ehren sollten. Und dergleichen Art Edelleute zu machen war auch unter den Persern, wie wir von dem Mardochäo Hebräo, welchen der König Artaxerxes geadelt hat, in dem Buch Esther lesen.

Es ist nun die Gewohnheit, Edelleute zu machen, noch bis auf den heutigen Tag kommen und bei den Königen und Kaisern geblieben. Da sind nun etliche, die ihren Adel ums Geld kaufen, etliche haben denselben durch ihre Kupplerei, etliche durch Vergebung und Gift oder eine Mordtat verdienet, vielen hat die Verräterei den Adel nebenst grossem Reichtum zuwege gebracht, wie solches in den Geschichten von dem Euthycrate, Philocrate, Euphorba und Philagro am Tage lieget; viele sind durch Schmeichelei, Verleumdung und durch Intrigue dazu kommen, viele dadurch, dass sie den Königen ihre schönen Weiber und Töchter zugebracht haben; viele hat die Jägerei, der Raub, der Totschlag, die Zauberei und Verblendung und andere böse Teufelskünste zu dieser Würde erhoben.

Aber wir müssen wieder zu Joseph kommen; denn dieser, als er im Hause des Königs mächtig war, und den erstgebornen Sohn, den Manasse, bekommen hatte, so ward er stolz durch seinen neuen Adel und hat in Verachtung seines väterlichen Hauses nicht ohne Sünde gesaget: Oblivisci me Deus fecit laborum meorum, et domus patris mei, quapropter in benedictionibus postpositus fuit Manasse, et praelatus illi junior Ephraim. Das ist: Gott hat mich lassen vergessen meiner Mühe und meines Vaters Hauses; darum hat auch der jüngere Ephraim müssen dem erstgebornen

Manasse im Segen vorgezogen werden. Ja, dieser Joseph selbst, ob er gleich ein Sohn Jacobs gewesen ist, so ist er doch wegen dieser adeligen und bei Gott sehr verhasseten Charge nicht gewürdiget worden, dass er den Namen einem Stamme in Israel hätte dürfen geben, sondern es ist solches seinen Söhnen, Ephraim und Manasse, zugeteilet worden; auch hatten sie in ihren Stämmen keinen Propheten, und wurde über sie von allen der geringste Segen ausgesprochen, was Kraft und Vermehrung anbelanget.

Das israelitische Volk hat viel Jahr in Ägypten gewohnet und Schäfer abgeben in der Gegend zu Gosen; als sie aber sich mehreten und mächtig wurden, sind sie den ägyptischen Königen und Edelleuten verdächtig und verhasset fürkommen, daher legten sie ihnen schwere Arbeit auf, sie mussten in Lehm und Ziegeln ihre Arbeit verrichten und harte knechtische Dienste tun, man tötete ihre Knaben und ertränkte sie im Wasser, damit ja bei ihnen kein Same überbleiben möchte. Einer aber von ihnen, weil er ein schöner Knabe war, ist von des Königs Tochter beim Leben erhalten worden; sie hat diesen zum Sohn angenommen und Moyses genennet, weil sie ihn aus dem Wasser errettet hatte. Und also ist Moyses im Hause des Königs aufgewachsen und ist gross worden, hat die ganze ägyptische Weisheit gelernet und ist wie ein Sohn des Königs gehalten und zum Heerführer des pharaonischen Krieges wider die Äthiopier gemachet worden; er hat sich aber zum Weibe genommen die Tochter des Königs in Äthiopien, daher hat er aus Missgunst und Hass der Ägyptier aus Ägypten fliehen und nach Madian sich begeben müssen, allda er bei einem Brunn wider die Hirten für etliche Mädchen gestritten und hat's dadurch so weit gebracht, dass er eine davon, eines Priesters Tochter, zum Weibe bekommen. Endlich, als er zu Jahren gelanget und klüger worden, und als er sein hebräisch Geschlecht recht wahrgenommen, ist er nach Ägypten wiederkommen und hat seinen Adelstand aufgekün-

diget, auch von Gott mit Stärke begabet und sich zum Führer des israelitischen Volkes gemachet, hat hernach dieses Volk mit vielen Wunderwerken aus Ägypten geführet. Als aber das Volk wider Gott mit einem güldenen Kalbe sich versündiget hatte, wurde Moyses erzürnet und hat zu sich genommen die starken Söhne Levi und hat ihnen geboten und gesaget: Ponite gladios super femur vestrum, et euntes et redeuntes occidat unusquisque fratrem et amicum et proximum suum. Das ist: Gürte ein jeglicher sein Schwert auf seine Lenden, und durchgehe hin und wieder von einem Tor zum andern im Lager und erwürge ein jeglicher seinen Bruder, Freund und Nächsten. Und hat sie durch diese denkwürdige Schlächterei, so sich auf 23000 Menschen belaufen, gesegnet und zu ihnen gesaget: Consecrastis manus vestras hodie in sanguine, unusquisque in filio et fratre suo, completaque est benedictio Jacob ad Simeon et Levi, vocantis eos vasa iniquitatis bellantia, quorum furor maledictus et pertinax, et indignatio dura. Das ist: Gesegnet habet ihr euere Hände, ein jeglicher an seinem Sohn und Bruder, denn heute ist der Segen Jacob erfüllet über Simeon und Levi, welcher gesaget, sie seien mörderische Gefässe des Unrechts, ihr Zorn sei verflucht und ihr Grimm, dass er so störrig ist.

Mit diesem schönen Totschlag nun hat der Adel in Israel seinen Anfang genommen; denn Moyses hat ihnen darauf eingesetzet Feldherrn, Kriegsobristen, Hauptleute, streitbare Männer und treffliche Kämpfer, auch diejenigen, welche sich im Kriege wohl gehalten und sich für andern haben sehen lassen, die hat er zu Fürsten und Richtern gesetzet; Könige hatten sie nicht, sondern sie wurden durch Richter regieret, aus welchen war der vornehmste Josua, ein edler, starker und streitbarer Mann, ein Überwinder von Königen, der niemanden gefürchtet hat. Er hat nach Moyses regieret und nach seinem Tode hat das Volk ohne Fürsten unter einer Demokratie gelebet; aber sie sind aufrührerisch worden, haben selbst un-

tereinander gestritten und fast den ganzen Stamm Benjamin ausgerottet, dass nicht mehr als 600 Mann übrig geblieben sind und als sie ihnen ihre Töchter versaget hatten, so sind ihnen 400 gefangene Jungfrauen aus Galaad gegeben worden; denen übrigen 200 ist Jungfern aus Silo zu rauben vergönnet gewesen; und auf solche Art ist der Segen des Benjamitischen Adels vollends erfüllet worden, nämlich in einem Bilde eines Wolfes, der des Morgens den Raub holete und des Abends denselben austeilete. Nach diesem ist es mit ihnen wieder zur Aristokratie kommen, bis endlich Abimelech, ein Hurenkind des Heroboals aus dem Stamme Manasse, nachdem er bei einem Steine 70 seiner rechten Brüder in feierlichem Schlachten ermordet hatte, am ersten das Regiment in Sichem erlanget. Als nun darauf das ganze Volk Israel einen König begehret hatte, so sind ihnen von dem Herrn wuterfüllet Könige gegeben worden, davon die wenigsten fromm, die meisten aber böse gewesen sind.

Denn der Herr ist erzürnet worden und hat ihnen das Recht der Könige angesaget: der König würde ihre Söhne und Töchter wegnehmen, würde aus ihnen Wagenlenker und Brotbäcker machen, ihre Herden, ihre Äcker, ihr Erbe, ihre Knechte und Mägde zehnten und alles nach Gefallen seinen Dienern schenken und das ganze Volk unter das Joch der Dienstbarkeit bringen; und so oft der König gesündiget und unrecht getan hätte, so oft müsste das Volk für ihn Strafe leiden. Es wurde aber zum Könige gesetzet ein Jüngling aus dem Stamme Benjamin mit Namen Saul, stark an Kräften und lang von Statur also, dass er von den Schultern an über das Volk wegragete; und Gott jagte ihnen allen eine Furcht ein, dass sie ihn gleichsam als einen Diener Gottes ehreten; dieser, ehe er zur Regierung kam, war wie ein einjährig Kind, unschuldig und von guter Art; als er aber den Adel der Regentschaft erlangt hatte, ward er ein böser Mann und ein Sohn Belials; derowegen

brachte Gott das Reich von dem Hause Saul weg und gab es David, dem Sohn Isai, aus dem Stamme Juda, und dieser ist vom Schafhirten zum Könige erhoben worden, und ist auch mit der pestilenzischen Seuche des Adels so infizieret worden, dass er ein Mensch voller Sünden, ein Kirchendieb, ein Ehebrecher und ein Totschläger worden ist. Aber gleichwohl hat ihn die Barmherzigkeit Gottes nicht verlassen; er hat anfangs in Hebron regieret, als Isboset, Sauls Sohn, noch jenseits des Jordans herrschte; endlich ist ihm das ganze Reich zu Jerusalem zugeschlagen worden.

Aber gleichwohl hat das israelitische Volk keinen einzigen friedfertigen Monarchen gehabt; denn bei Davids Leben fiel Absalon, sein Sohn, das Reich in Hebron an; nachdem nun dieser ermordet war, fiel in solches Sibra, der Sohn Bochri ein; ferner buhlte ums Reich Adonias, der Sohn Davids. Als David selbsten sterben wollte, so setzte er seinen jüngsten Sohn Salomon, ein Kind der ehebrecherischen Bethsabä, ein, und dieser ist der erste rechte Monarche der Hebräer gewesen, dessen Herrschaft durch den Totschlag seines ältern Bruders, des Adoniä ist konfirmieret worden. In Summa, er hat alles überkommen, und gleichwohl ist er von dem rechten Wege abgewichen, hat mit vielen Weibern gehuret, ist abtrünnig und ein Verächter Gottes Gesetzes gewesen. Auf ihn ist gefolget sein böser Sohn Roboam, ein böser und grosser Sünder gegen Gott; von ihm ist die Monarchie geteilet worden, und sind zehen Stämme von ihm abgefallen, und haben sich Hierobeam zum Könige erwählet, einen nichtswürdigen Mann aus dem Stamme Dan, welcher ganz Israel vergiftet und zehen Stämme zum Götzendienst verführet hat, auch Götzenkälber in Samaria aufgerichtet, dass der Fluch erfüllet würde, der da spricht: Dan Coluber super viam, cerastes super semitam, mordens calcaneum equi, ut cadat sessor ejus retorsum. Das ist: Dan wird eine Schlange werden auf dem Wege, und eine Horn-

viper auf dem Steige und wird das Pferd in die Fersen beissen, dass sein Reuter zurückfalle.

Der Stamm Juda aber hat sich ruhig und gehorsam gehalten unter dem Samen Davids, gleich wie ihn Jakob gesegnet hat: das Szepter soll Juda nicht entwendet werden, bis der Messias kommt. Es war aber Juda unter Jakobs Söhnen der ärgste, und ein Blutschänder seines Sohnes-Weibes; es waren auch seine Söhne nichtswürdige und verruchte Menschen; also hat er den Adel gehabt nach dem Segen seines Vaters: das Szepter des Reichs und die Stärke des Löwens. Endlich aber ist das Volk Edom und Lobne von den Königen in Israel abgetreten, und haben sich nach ihrem Gefallen Könige erwählet. Nach dem Segensworte: Esau werde das Joch abschütteln.

Unter allen Königen in Juda und Israel sind kaum vier gute oder fromme gefunden worden. Darum sind die Könige mitsamt dem Adel ausgetrieben worden und die Jüden in die babylonische Dienstbarkeit und Gefängnis gebracht; und als sich Gott wieder über sie erbarmet, sind sie nach langer Zeit wiederum heraus und nach Jerusalem gebracht worden, da sie dann eine Zeitlang unter Priestern und den Vornehmsten dem gemeinen Wesen oder der Republik glücklich vorgestanden haben, bis Aristobulus, des Hyrcani Sohn, die königliche Krone sich selbsten aufgesetzet, und das Judäische Reich durch Mutter- und Brudermord wieder herstellte, welches dann nach einigen Königen und endlich unter dem stolzen und unflätigen König Archelao sich geendiget hat. Denn damals ist ganz Judäa unter die Gewalt der Römer kommen, und unter dem Tito und Vespasiano ganz vertilget, und also dieses grosse Volk durch die ganze Welt noch bis auf den heutigen Tag in ewige Dienstbarkeit gebracht worden.

Dieses habe ich zu dem Ende allhier aus der Heiligen Schrift wollen anführen, damit ich desto besser erweisen kann, dass im Anfang kein Adel gewesen, welcher nicht durch Schlechtigkeit seinen Ursprung

genommen hätte, und dass der Adel nichts anders sei als eine Ehre und ein Lohn einer grossen Unbilligkeit und Ungerechtigkeit; denn so war es immer: je ärger und befleckter Leben einer geführet hat, je vornehmeres adeligen Standes ist er gewesen, und je mehr Schelmenstücke einer verübet, je mehr Ehre und Lohn hat er davongetragen, wie gar artig jener Seeräuber Diomedes zu dem grossen Alexander gesaget hat: Ego, quia uno navigio latrocinor, accusor pirata, tu quia ingenti classe id agis, vocaris imperator; si solus et captivus esses, latro esses; si mihi ad nutum populi famularentur, vocarer imperator. Nam quo ad causam non differimus, nisi quia deterior est, qui capit improbius, qui justitiam abjectius deserit, qui manifestius impugnat leges. Quos enim ego fugio, tu persequeris, quos ego utcunque veneror, tu contemnis; me fortunae iniquitas, et reifamiliaris angustia, te fastus intolerabilis, et inexplebilis avaritia furem facit. Si fortuna mea mansuesceret, fierem forte melior; at tu, quo fortunatior, nequior eris. Das ist: Weil ich mit einem einzigen Schifflein hin und wieder geraubet, werde ich als ein Seeräuber verklaget, weil du aber mit einer grossen Schiffs-Flotte das Meer beraubest, wirst du ein König genennet. Wärest du allein wie ich, und würdest darüber ergriffen, wärest du auch ein Räuber, und wann mir grosse Völker dieneten, würde ich auch ein König genennet; denn in der Sache selbst ist kein Unterschied unter uns, ohne dass derjenige noch ärger ist, welcher fürsätzlich und öffentlicher Weise wider die Gesetze sündiget. Denn für welchen ich fliehe, die verfolgest du; welche ich ehre, die verachtest du. Mich macht die Not und Armut zum Diebe, dich aber dein unerträglicher Hochmut und unersättlicher Geiz. Wann mir das Glücke was bescherete, könnte ich mich noch wohl bessern, aber du würdest je glücklicher, je ärger. Alexander, verwundert über dieses Menschen Unerschrockenheit, hat ihn lassen mit unter seine Soldaten nehmen, damit er hernach recht

gesetzlich streiten und kriegen, das ist: stehlen könnte.

Kommen wir nun zu den heidnischen Historien, so werden wir gleichfalls sehen, dass der Adel nichts anders sei als Ungerechtigkeit, Wüten, Strassenraub, Totschlag, Verschwendung, Jagen und Gewalt, die aus nichts als aus bösen Ursachen herkommet, und aus denselben ihren Anfang hat, dessen Fortgang noch ärger, der Ausgang aber am allerärgsten ist, welches gar leicht aus den vier berühmten Monarchien und aus andern Reichen der Adeligen kann dargetan werden.

Die erste Monarchie nach der Sündflut ist die Assyrische gewesen, und deren erster Begründer und Anfänger war Ninus, welcher mit seinen Grenzen sich nicht vergnüget, sondern Begierde, dieselben mehr zu erweitern, bekommen hat; dahero sind neue Kriege entstanden, er hat das Volk im ganzen Orient unter sich gebracht, und die Grösse seines Reichs mit vielen nachfolgenden Siegen und steter Eroberung mehrerer Länder, vermehret. Er hat Asiam unter sich gebracht, Pontum Euxinum überwältiget, und Zoroasten, der Bactrianer König, durch einen mörderischen Streit untergedruckt und ertötet. Dieser Ninus hat ein Weib mit Namen Semiramis gehabt, welche, wie der Historienschreiber Dion referieret, von ihrem Manne gebeten hat, dass sie fünf Tage regieren möchte; nachdem sie solches erlanget, hat sie sich die königliche Krone nach ihrem Kopf gerecht machen lassen und ist auf den königlichen Thron gestiegen, und hat den Trabanten und Hofschranzen geboten, dass sie ihrem Manne seinen königlichen Habit und Zierat sollten ausziehen und ihn ums Leben bringen, worauf sie das Reich angetreten; sie ist aber auch nicht mit dessen Grenzen zufrieden gewesen, sondern sie hat noch Äthiopien darzu gebracht, in Indien Krieg angefangen und die Stadt Babylon mit einer weitläuftigen Mauer umgeben, aber hernach ist sie von ihrem eigenen Sohne, dem Nino Secundo,

den sie verbrecherisch empfangen und gottlose weggesetzet, nachdem sie ihn zuvor nicht ohne Blutschande erkannt hat, umgebracht worden.

Sehet ihr nun, mit was für Totschlägen die assyrische Monarchie ihre Herrschaft erlanget, bis sie unter dem Sardanapalo, dem weibischen Könige, wiederum abgenommen und ein Ende gefunden hat; denn diesen hat Arbactus, der Kommandant in Medien, mitten unter einer Herde Huren gefangen genommen und getötet, und dieser hat sich selbst zum Könige aufworfen und das ganze Reich von den Assyriern auf die Meder gebracht, welches hernach Cyrus auf die Perser transferieret hat, bei welchen sein Sohn Cambyses, der da Neu-Babylon erbauet, nachdem er viel Reiche mit darzu geschlagen, die andere oder zweite Monarchie hat stabilieret. Auch Cambyses hat sein Reich durch Bruder- und Sohnesmord konsakrieret. Dieses ist nachmals auf den Narses, des Ochi Sohn, kommen, welchem bald, nachdem er von dem Bogoas, einem Beschnittenen, ist ums Leben gebracht worden, Darius Persa, des Arsani Sohn, der sonsten Codomannus geheissen, zum Nachfolger ist gesetzet worden; und dieser ist vom Alexandro Magno überwunden, und hat also die persische Monarchie mit seinem Leben ein Ende genommen, welchem aber dieser Alexander, der sich nebenst der ehebrecherischen Mutter schuldig an des Vaters Tod befand, sukzedieret, und eben durch diesen bekannten Vatermord das ganze Reich auf die Mazedonier gebracht hat; und ist also dieses die dritte Monarchie, welche auch bald nach des Alexandri Tode untergegangen ist.

Hierauf ist die vierte, nämlich die Römische kommen, über welche keine mächtiger gewesen; aber wann wir die Zeiten von Erbauung der Stadt Rom ansehen, so werden wir erfahren, dass sie aus einem bösen Anfang entstanden und mit vielen bösen Taten ist continuieret worden; derowegen wollen wir sie ein wenig weiter und von den Baumeistern der Stadt Rom herholen.

Die Stadt Rom ist von Zwillingsbrüdern, Romulo und Remo, welche von einer Vestalin durch Blutschande sind geboren und von einer Huren*) aufgezogen, in Italien erbauet worden; das Reich hat Romulus durch den Brudermord, gleich wie Kain getan, geschändet und als er sich einen Sohn der Götter nennen lassen, hat er seine schändlichen Trabanten und Hofbursche versammelt, den Sabinern ihre Töchter entführet und diese den Römern nach Gefallen zu Weibern gegeben; und diese geraubten Frauen haben hernach diejenigen Riesen geboren, ich sage diejenigen römischen Edelleute, Könige und Grossen, die der ganzen Welt einen Schrecken eingejaget haben. Nachdem sie der Sabiner Weiber und Töchter schurkischer Weise, und mit ihrer Eltern und Bruder Tode und Blute eingehaschet, sich mit ihnen verräterischer Weise und unter Zwang trauen lassen, hat dieser Romulus sich seines Schwiegervaters Blute nicht enthalten können, sondern er hat ihn, nämlich den Titum Tatium, einen gottesfürchtigen alten Mann und der Sabiner ehrlichen Kriegesführer, nachdem er ihn zuvorhero zum Gesellen seines Reiches angenommen hatte, jämmerlich ermordet. Sehet den schönen Anfang zu dem römischen Reiche, welches also über 240 Jahr unter den grausamen Königen ist regieret worden; hernach aber hat diese Regierungsart unter dem Tarquinio Superbo, dem Lucretien-Schänder, aufgehöret; und gleichwie die Nachfolge Kain in der siebenten Generation bei der Sündflut untergegangen ist, also haben auch diese Sukzessores des Romuli unter dem siebenten Könige durch des Volks Aufruhr ein Ende nehmen müssen; aber obgleich die Stadt Rom die königliche Regierung von sich getan, so ist sie doch der Tyrannei nicht los worden.

Denn, nachdem die Könige sind ausgetrieben worden und nach manchem Aufruhr des wilden Volks ist das Reich von den Grossen regieret worden, und

*) Nach der weltbekannten Legende war eine Wölfin die Amme der Brüder; *lupa* heisst ebensowohl *Wölfin* wie *Hure*.

ist Brutus, ein edler Römer, am ersten zum Bürgermeister oder Konsul zu Rom erwählet worden. Dieser, damit er desto besser seine Regierung stabilieren möchte, hat als Nachahmer und Überbieter des Romuli, des ersten Königs, sein Regiment mit Bruder- und Kindermord bestätiget, denn er hat seine zwei Söhne, noch Jünglinge, und seiner Frauen Brüder, die Vitellios, auf öffentlichem Markt mit Ruten hauen und ihnen hernach die Köpfe abschlagen lassen.

Als nun dieses Reich durch die Optimaten und durch das Volk etliche Secula durch also bestanden, nicht ohne manche Tyrannei durch Beamte oder Private, so hat es doch endlich unter dem Julio Cäsare (es ist schwer zu sagen, ob er grösser im Kriege oder abscheulicher in Wollüsten war) und bald hierauf unter dem Antonio, auch einem Sklaven der Wollüste, solchergestalt sich wieder geendiget; und ist die ganze römische Macht dem einigen Octaviano Augusto, dem Kaiser, gegeben worden. In diesem nun hat die vierte Welt-Monarchi ihren Anfang genommen, und zwar auch nicht ohne Mord und Totschlag; denn obschon dieser Augustus für den sanftmütigsten unter allen Fürsten ist gehalten worden, so hat er doch des Cäsars, seines Oheims, von welchem er zum Regiment adoptieret und gleichsam als Erbe eingesetzet gewesen, Sohn und Tochter, welche aus der Cleopatra gezeuget waren, ums Leben bringen lassen, und hat also weder des Namens, noch der Guttat, noch der nahen Anverwandtnis gedacht, noch dieser zarten Jugend geschonet.

Also haben nun jetztund diese Welt-Monarchie die römischen Fürsten unter sich gehabt, und solche ungeheure Monstra, als den Neronem, Domitianum, Caligulam, Heliogabalum, Galienum und andere mehr am Tag gebracht, unter welchen die ganze Welt ist zerrüttet worden, bis der grosse Constantinus, welcher, nachdem er Maxentium ums Leben gebracht (der wegen seiner Grausamkeit bei dem gemeinen Volk zu Rom verhasst war), von dem römischen Rate zum

Augustus und römischen Kaiser ernennet wurde; dieser, als er die Stadt Byzanz aufrichten und der Stadt Rom gleich machen wollen, auch dieselbe Neu-Rom oder Constantinopel, nach seinem Namen zu heissen befohlen, hat also Verordnung gemachet, dass der Sitz der Kaiser allda sein sollte, und demnach das römische Reich auf die Griechen und nach Constantinopel gebracht; und dieser hat gleich wie Romulus zu Rom die neue Stadt eingeweiht und seiner Schwester Mann und Sohn, die Licinios, blutig geopfert, hat auch sein eigenes Weib und seine Kinder ermordet*). Dieses Reich nun hat bei den Griechen bestanden, bis auf die Zeiten des Caroli Magni, durch welchen, dem Namen nach, das römische Reich auf die Teutschen ist gebracht worden.

Und dieses sei bishero von den Welt-Monarchien geredet. Wollten wir nun der andern Reiche Ursprung und Ende betrachten, so würden wir erfahren, dass sie ebenso ihren Anfang genommen und mit ebensolchen grossen Sünden gewonnen, auch endlich durch solche Grausamkeit und Wollüste ihre Endschaft erlanget haben. Ich will vor diesesmal vorbei gehen den Vatermord des Dardani, mit welcher Tat er die Griechen ein Reich zu gründen gelehret hat. Ich will verschweigen das Regiment der Weiber, welches sie sich durch ihrer Männer Totschlag angemasset haben, wie von den Amazonen die Historien voll sind. Wir wollen nur ein wenig in unsere Zeiten, und in unsere Nachbarschaft gehen.

In Spanien hat zur Zeit des Kaisers Theodosii Athanaricus, ein Gote, regieret; aber eben zu derselben Zeit besassen auch die Alani und Vandali Spanien. Der erste aus den gotischen Königen, welcher über Spanien ist Monarche worden, hat Suytilla geheissen, welches Reich endlich der König Rodericus, als er Juliam, die Tochter des Hauptmanns der mauritanischen Provinz, geschwängert hatte, wieder verloren und den

*) Die alte Übersetzung unterschlägt diese Mordtaten des heiligen Constantinus.

Goten ein Ende ihrer Regierung gemachet hat. Nachdem aber die Sarazenen Spanien eingenommen hatten, haben hernach unter dem Könige Pelagio, welcher etliche Örter überrumpelt, die Könige in Spanien ihren Anfang genommen, und ist der Titul des Reichs bei dem Städtlein Leon geblieben, bis auf die Zeiten Ferdinandi, des Sanctii (Sancho) Sohn, welcher sich hernach am ersten König in Castilien hat nennen heissen; und dieser hat auch, nachdem er zuvor seinen Bruder, den Garsiam getötet, das Königreich Navarra mit dazu gebracht; sein anderer Bruder, Ramirus aber, welchen der Vater aus einer Konkubine gezeuget hatte, ein wilder und streitbarer Mann, der ist der erste König in Arragonien gewesen.

Der erste König aber in Portugal hat Alphonsus geheissen, welcher vom Henrico Lotharingio und von der Tyresia, des Alphonsi, Königs in Castilien unehelichen Tochter ist geboren worden; ein streitbarer Herr, und welcher in einer Schlacht fünf sarazenische Königlein überwunden hat; daher führen die Könige von Portugal fünf Schilde in ihrem Wappen. Dieser Alphonsus hat auch sein mörderlich Gemüt gegen seine Mutter sehen lassen, da er dieselbe, als sie sich zum andernmal verheiratet, in ewige Gefängnis werfen lassen, daraus sie auch auf keinerlei Art und auf keine Vorbitte der Kirche hat wieder kommen können. So sind alle die spanischen Reiche entweder mit verbrecherischen Untaten entstanden oder mit losen Ränken erhalten worden.

Auch der Anfang der englischen Königreiche ist fast fabulos, so lange, bis diese Insuln unter vielen Königen und von vielen Völkern, Pikten, Schottländern, Dänemarkern und Sachsen hin und wieder sind untergedruckt und subjungieret worden. Endlich haben sie unter dem Guilielmo Normanno eine geruhige Monarchie gehabt, welche er sich und seinen Nachkommen durch den Tod seines Vetters, des Atoldi, des Königs der Westsachsen, bestätiget. Und währet diese Sukzession noch bis auf den heutigen Tag, aber

allezeit ist sie durch Vater-, Mutter- und Brudermord berühmt gewesen.

Ich komme nur kurz zu den burgundischen und lombardischen Reichen, welche durch die entferntesten teutschen Völker in Frankreich und Italien, als durch die Könige Gondaichum und Alboynum erstlich angefangen und hernach durch unterschiedene greuliche Mordtaten fortgepflanzet worden. Wir wollen fürnehmlich das französische Reich ansehen; dieses hat seinen ersten Anfang von dem Pharamundo, des Fürsten Merovei Sohn, welcher am ersten aus Teutschland nach Frankreich kommen und zum ersten Könige der Franken gemachet worden, über dessen Scheusslichkeit und Grausamkeit nichts gewesen ist; dessen Sukzession und Ordnung hat bis auf den Childericum Tertium gewähret, welcher wegen seiner Faulheit im Regimentswesen und wegen Hurerei mit den Frauen in ein Kloster ist gestossen worden; an seiner Stelle ist Pipinus zum Regiment kommen, welches er sich und den seinigen durch Verräterei erworben und durch den Brudermord des Grifonis stabilieret, und hat sein Haus gewähret bis auf Ludovicum Sextum, des Lotharii Sohn, welcher Ehebruchs wegen von seinem Weibe, der Blancha, mit Gift ist vergeben worden. Darauf hat hernach Hugo Capet das Reich der Franken investieret, ein streitender und blutdürstiger Mann, welcher deswegen zu Paris ist in grossen Ehren gehalten worden, sonsten aber ist er aus einer unedlen Familie und von einem Metzger erzeuget worden.

Dieser ist wider Carolum, des Ludovici Onkel, den rechtmässigen Erben des Reiches zum Rebellen worden; er hat ihn, nach Zusammenziehn vieler verbrecherischer Buben bekämpft, und als er bei Orleans in seine verräterische Hände geraten, ins Carcer, darinnen er gestorben, werfen lassen; hat durch diesen schändlich verübten Totschlag sich selbsten die königliche Krone aufgesetzet, und hernach mit seinen Nachkommen über Frankreich regieret, dessen Suk-

zession noch bis auf den heutigen Tag kontinuieret, bis sie etwan künftig in einem Hurensklaven ihren Ruin empfangen möchte.

Es würde hier zu lang werden, aller Reiche Anfang zu erzählen und alle Historien durchzugehen. Ich habe diese Sache, welche ich hier nur ein wenig berühret habe, in einem absonderlichen Buche weitläuftig beschrieben und daselbst den Adel mit seinen Farben und Lineameten recht abgemalet; und daselbst habe ich gewiesen, dass kein Reich nicht gewesen, noch auch anjetzo ist, welches nicht durch Totschlag, durch Verräterei und Treulosigkeit, durch Grausamkeit, durch Metzeleien und Mordtaten und andere schreckliche Laster, ich meine adelige Künste, seinen Anfang genommen; wenn wir so die Köpfe dieser Bestie erkannt haben, werden wir leicht ihre andern Gliedmassen erraten, welche nichts anders sind als Gewalt, Raub, Totschlag, Jagden und andern der Lust und Üppigkeit gewidmeten Exerzitien. Will einer ein Edelmann werden, so muss er erst ein Jäger werden, das ist der Anfang zum Adel; hernach ein Soldat, damit er ums Geld die Leute totschlagen kann, das ist die rechte Tugend des Adelstandes; wann er sich in diesen Künsten als ein wackerer Strassenräuber exerzieret, so träget er die grösste Ehre des Adels mit hinweg; ist er aber hiezu nicht geschickt, so muss er den Adelstand ums Geld kaufen, weil solcher genug zum feilen Kauf gehet; kann er aber auch dieses nicht tun, so muss er einen Schmarutzer bei Königen und Fürsten abgeben, oder muss durch andere Listen und Praktiken zu Hofe eindringen oder einen Kuppler abgeben; er muss sein Weib oder seine Töchter, wann sie schön sind, den Fürsten zukommen lassen oder sich bei einer grossen Dame mit Liebe engagieren; oder eine königliche oder fürstliche Hure oder dessen Hurenkind zum Weibe nehmen.

Dies ist der höchste Gradus des Adels; so wird einer dem Adel inkorporieret. Das sind die Wege, Leitern,

Stufen, auf denen man am kürzesten und bequemsten zum Gipfel des Adels gelangen kann. Die aber für noch vornehmer und als Abkömmlinge von einem adeligen Geschlecht für die Allervornehmsten wollen gehalten werden, rühmen sich solcher Vorfahren, die man — wären sie am Leben — verachten müsste; sie streichen heraus allerlei verlaufene Menschen ohne Haus und Herd, Trojaner, Mazedonier und andre mit tausend Schandtaten bedeckte Landstreicher und loben diese angeblichen Vorfahren und deren Adel, der so schlimm begonnen hatte. Andere, die von Huren herkommen sind und durch dieses Ehrenloch ihren Adelstand hergeholet haben, die wissen ihre Schande hübsch zu bemänteln und mit Fabeln zuzudecken, wie wir etwan von der Melusina lesen. Es sind noch andere, deren Anfang und Geburt recht schändlich ist, nämlich durch Blutschande, durch Notzucht, durch Ehebruch und andere dergleichen Laster. Also ist Balduinus von dem Carolo Calvo wegen dessen entführten Tochter, der Judith, zum ersten Grafen über Flandern gemacht worden. Also sind die Piemontischen Markgrafen, als die zu Montisferra, die zu Saluzzien und die zu Sena und andern Orten, von dem Kaiser Ottone wegen entraubter Töchter eingesetzet worden. Denn es pflegen bisweilen Kaiser und Könige, wann sie eine ihnen angetane Schande ohne Gefahr nicht rächen können, den Täter durch ein Ehrenamt unschädlich zu machen.

Es sind aber fürnehmlich vier Ämter des Adelstandes oder der Edelleute, in welchen meistenteils ihre Glückseligkeit bestehet. Das erste besteht darinnen, dass sie wacker rauben und per fas et nefas alles an sich bringen können; das andere, wann sie mit List, Üppigkeit und Wollüsten sich können gross machen; das dritte ist die Freiheit, wann sie nur nach ihren Willen und Gesetzen frei, wie es ihnen gefället, leben dürfen; das vierte ist der Ehrgeiz, wann sie nur zu hohen Ehren uud Dignitäten, es mag geschehen, durch welches Laster als es will, kommen.

Ihr Genüge finden die Adeligen erst, wann sie die Jägerkunst verstehen, wann sie gute Spieler sind, wann sie wacker saufen, huren und buben, wann sie nur alles durchgehen lassen, wann sie der Pracht, der Hoffart, der Übermut und aller Unmässigkeit ergeben und den Tugenden feind sind. Wann sie vergessen, dass sie geboren wurden und sterben müssen. Noch stolzer dünken sie sich, wann sie solche Pest schon von ihren Vätern ererbt haben und sagen dürfen: Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen.

Sehet ihr die schönen Künste des Adelstandes! Aber sie haben über dieses noch mehr adelige Künste an sich und zwar die allerschädlichsten, mit welchen sie dieses zuwege bringen, dass sie für ehrliche und wakkere Leute angesehen werden, und als wann die Weisheit, Gottesfurcht, Gerechtigkeit und andere Tugenden selbsten in ihnen wohneten. Sie stellen sich freundlich, leutselig und angenehm, sie erweichen ihre Reden, wie man saget, mit Öl, da sie doch nichts als schädliche Pfeile sind. Sie disputieren frei vom Gemeinwesen und lassen ihre Weisheit, die sie von andern aufgeschnappt haben, bei den fürstlichen Zusammenkünften hören. Sie gebrauchen sich ihres grossen Namens mit einem schlauen Geize, dem einen nehmen sie was weg, dem andern schenken sie es wieder; sie sind grossmütige und freigebige Räuber; und tun, was die Alten vom Sylla geschrieben haben, nämlich, sie suchen die einen durch Schaden der andern reich zu machen und sind doch mitten unter ihrer täglichen Rauberei allezeit arm. Sie simulieren die Gerechtigkeit und Gottesfurcht, nehmen die Klagen der Armen gerne auf und beschützen sie wider die Reichen; aber nur, damit sie den Reichen ihre Beutel mögen leer machen; denn sie haben den Sinn und die Meinung, nicht den Armen zu Hilfe zu kommen, sondern nur den Reichen zu nehmen und dieselben ums Geld zu putzen. Es ist ihnen leichter uud gewohnter zu schaden als zu helfen. Durch diesen Vorwand und dieses

verblendete Schattenwerk der Gottesfurcht und Gerechtigkeit massen sie sich oft einer solchen Lizenz an, dass sie ganzen Städten und Mächtigen Gewalt antun und mit öffentlicher Feindseligkeit heimsuchen, und wo sie durch die Autorität der Gesetze nichts zu hoffen hätten, da finden sie durch ihren Adel dennoch einen Ruhm. Sie sind stolz wie die alten Riesen in ihren Sünden und gehen wie die bösen Geister rum, überall Schaden zu tun; und alsdann nutzen sie einem noch am meisten, wann sie aufhören zu schaden. Sie wollen allen ein Schrecken einjagen und von niemand geliebt werden; wer sich ihnen vertrauet und unter ihren Schutz begibet, den berauben sie und unterdrücken ihn.

Es ist auch keine Art Leute den Städten so schädlich und gehässig, als die Edelleute; denn sie gefallen sich alleine und dünken sich wohlgeborener zu sein als andere, sind allezeit stolz und hochmütig; von ihnen hat Aristophanes wohl recht seine Meinung gesaget, da er spricht: Non oportere in urbe nutrire leones, sin autem alti sunt, obsequi ipsis oportere. Das ist: Man müsse in der Stadt keine Löwen ernähren; seien aber derselben zuvor drinnen gross geworden, müsse man ihnen gehorchen.

Als durch eine solche Tyrannei die Schweizer gedrucket waren, so brachten sie alle Edelleute ums Leben und rotteten ihre Geschlechter aus dem Vaterlande ganz aus; und durch diese sehr berühmte Niederlage der Edelleute bekamen die Schweizer ihre Freiheit wieder, darinnen sie nunmehro über die 500 Jahr*) sitzen und glücklich regieren; und ist noch allezeit der Adelstand bei ihnen verhasset.

Vor Zeiten waren den Völkern die Männer am allerangenehmsten und wurden trefflich beschenket, welche die Tyrannen und ihre Leibgarde und Trabanten, auch ihre unschuldigen Kinder ums Leben brachten. Ja die Juristen selbsten lehren, dass man Unschuldige bisweilen wohl ums Leben bringen könne,

*) Der Übersetzer rechnet ein Jahrhundert mehr als das Original.

wann es des Gemeinwesens höchste Notwendigkeit erfordere, also dass man mit dem Tyrannen auch die Kinder töten sollte, damit nicht eine neue Tyrannei aus der Brut entstehen möchte. Gleichwie die Griechen nach der Zerstörung Trojae des Hectoris Sohn, den Astyanactem, getötet haben, damit er nicht, wann er überbliebe, Gelegenheit zu einem neuen Kriege möchte geben. Wir mögen nun die Historienschreiber der alten Zeit lesen als den Titum Livium, Josephum, Egesippum, Quintum Curtium, Suetonium, Tacitum und andere, so ist es allezeit vergönnet gewesen, einen Tyrannen zu betrügen, zu täuschen, am besten gar ums Leben zu bringen, auch mit Gifte hinzurichten, gleichwie Tiberius, nach dem Julio Caesare der dritte römische Kaiser, ist umgebracht worden. Dieses Gift war lebenspendend für die Welt*). Wir lesen dieses auch in der Heiligen Schrift an Eglon, Sisseran und Holoferne, welche Ajoth, Jahel und Judith ums Leben gebracht haben; also ist es auch für Gott vergönnet gewesen, selbst durch ein Verbrechen das Joch des Tyrannen abzuschütteln und das Volk in Freiheit zu setzen. Solche Tyrannenmörder sind von der Heil. Schrift für Diener Gottes erklärt worden.

Jetzo nun aber zweifeln wir nicht, dass der Adelstand nicht sowohl durch Übung und Gewohnheit, als auch von Natur selbsten böse sei; denn unter den Vögeln und vierfüssigen Tieren hat kein Adelstand keinen Vorzug, als die den andern Tieren und auch wohl dem Menschen schädlich sind, als da sind die Adler, die Geier, die Falken, die Habichte, die Raben, die Weihen, die Straussvögel, die Harpyjä, die Greife und andere dergleichen Monstra; auf solche Art sind auch die Löwen, die Tiger, die Wölfe, die

*) Wären die Sätze des Agrippa nicht so rhetorisch gefärbt, müsste man ihn für den bedeutendsten Vorgänger der spätern Monarchomachen halten; doch auch so wäre der Zusammenhang zwischen deren demokratischen Lehren und dem Tyrannenhass des Humanisten einer Untersuchung wert.

Pardertiere, die Bären, die wilden Schweine, die Drachen, die Schlangen und die Kröten.

Aus den Bäumen aber werden keine oder wenige den Göttern konsekrieret oder für edel gehalten, ausser welche ganz unfruchtbar oder dem Menschen keine essbare Frucht geben, als wie die Eiche, die Hageiche, der Lorbeer- und der Myrthenbaum. Unter den Steinen wird nicht der Marmel, nicht der Baustein, nicht der Mühlstein, sondern die Edelgesteine, welche doch dem Menschen keinen Nutzen bringen, für die edelsten gehalten. Also auch unter den Metallen ist das verderbliche Silber und das mehr als das Eisen schädliche Gold allein für wert und adelig gehalten, um deren willen so viel Blut vergossen worden ist.

KAPITEL LXXXI.

DE ARTE HERALDICA
ODER
VON DER HERALDISCHEN KUNST IN ERFINDUNG SONDERLICHER ZEICHEN UND FARBEN IN SCHILDEN UND WAPPEN

UND daraus ist kommen diejenige Kunst der Heraldik, welche in Austeilung und Kritik der adeligen Schilde und Wappen beschäftiget ist. Dieser aber ist ein Maultier, ein Kalb oder ein Schaf oder ein Lamm oder ein Kapaun oder eine Henne oder eine Gans oder sonsten ein Tier, so dem Menschen brauchbar oder dienlich ist, in den Wappen führen zu lassen eine Schande; vielmehr müssen alle Insignia und Wappen des Adelstandes von greulichen Bestien und räuberischen wilden Tieren genommen werden. Also haben die Römer den Adler, als den räuberischsten unter allen Vögeln, sich auserlesen; die Phrygii das Wildschwein, das schädliche Tier; die Thracier den Tod; die alten Goten den Bären; die Alani, wie sie Spanien angefallen, die Katze, ein räuberisch und betrügerisch Tier; die alten Franken und Sachsen den Löwen, hernach aber haben die Franken, die in Frankreich sich aufgehalten haben, die

Kröte, die Sachsen aber das kriegerische Pferd erwählet; die Cymbri den Stier, zum Zeichen ihrer Stärke; dem Könige Antiocho war ein Adler, welcher einen Drachen mit Klauen packte, zum Zeichen; dem Pompejo aber ein schwerttragender Löwe; dem Attila ein gekrönter Vogel Astur zum Wappen. Ja, die Römer selbsten, welchen die Gänse das Capitolium wider die Gallier beschützet, haben doch nicht dahin können gebracht werden, dass sie die Gans zu ihrem Wappen erwählet hätten.

Aber, es gibt ihrer gleichwohl, welche den Hahn und den Bock in den Wappen zulassen, vielleicht, weil diese Tiere stolz und geil sind, welches die vornehmsten Gaben des Adelstandes sind. Eben aus dieser Ursache nehmen sie auch den Pfau an, wegen der Stolzheit; und den Wiedehopfen, welcher auch etwas Königliches an sich zu haben und eine Krone zu tragen scheinet; und kehret sich der Adel nicht daran, dass dieser Vogel das Nest im Kote machet. Denn der Kaiser Vespasianus selbsten hat aus dem Harn und Drecke einen Zoll genommen und gesaget: Lucri non esse malum odorem; der Gewinnst habe keinen üblen Geruch. So haben auch viel kleine Tiere in der Edelleute Wappen für andern den Vorzug, wenn sie nur ein Beispiel irgendeines Schadens oder Unglücks bieten können; sonsten aber sind sie nicht zulässlich. Aus dieser Zahl sind die Kaninchen, die Maulwürfe, die Frösche, die Heuschrecken, die Mäuse, die Schlangen, die Ameisen, die Tausendfüsse, von welchen (wie Plinius schreibet) gewisse Völker sind vertrieben und Städte sind verheeret worden; und aus diesen Ursachen wären auch die Bremen, die Wanzen, die Fliegen, ja auch die Blasen, die Eiter, die Geschwüre und Pestbeulen selbsten wohl als Wappen zugelassen; denn durch diese ist vor Zeiten Ägyptenland unterm Pharaone und Moyse geplaget worden. Und was bedarf's mehr? Heutiges Tages werden ja diejenigen für die besten Edelleute gehalten, welche für andern mit den Franzosen behaftet und gezieret sind.

Es gibet ihrer auch, welche Schwerter, Dolche, Schlachtmesser, Äxte, Schleudermaschinen, Türme, Schlösser, grobes Geschütz, Feuer und andere zum Totschlag und Verderben der Menschen erfundene Instrumenta in ihre Wappen hinein bringen lassen. Ja bei den Skythiern ist der Blitz, bei den Persern sind Bogen und Pfeile, bei den Corallern sind Räder Wappen gewesen. Ähnlich haben wohl gar der Jupiter den Blitz, der Neptun die dreizackige Gabel, der Mars den Spiess, der Bacchus den Tyrsus, der Herkules die Keule und der Saturnus die Sichel auserlesen.

Und diese Insignia sind's, welche zum Zeichen der Grausamkeit und Tyrannei, der Rauberei und der Gewalt oder der Stärke oder Verwegenheit, welches alles adelige Tugenden sind, von den Heraldikern also sind erdacht und vorgebildet worden. Diejenigen Schilde oder Wappen nun, welche oben erzählte Sachen nicht haben, sondern was Leutseligeres in sich begreifen, als Bäume, Blumen, Sterne oder des Apollinis Leier, des Mercurii Stab, oder die nur mit gewissen Farben gemalet und unterschieden sind, die werden nicht für so alt und lange nicht für so edel gehalten; denn man hat gemeinet, dass diese nicht durch die Stärke des Krieges oder durch Vergiessung Menschenbluts sind erworben worden.

Aber recht wunderlich ist es, mit was für einer närrischen Weisheit diese militärischen Heraldiker dieser Wappen wegen astrologizieren, philosophastern und theologizieren, wann sie die dunkele und schwarze Farbe dem Saturno assignieren; sie schreiben ihr deswegen die Beständigkeit, die Verschwiegenheit und die Geduld zu; der blauen Farbe, die sie dem Jupiter unterordnen, geben sie den Sinn der Treue, nach der Franzosen Meinung dem des Eifers; in der roten Farbe wollen sie den Zorn und die Rache fürbilden, wegen der Gewalt des zornigen Martis; die gelbe Goldfarbe wird der Sonne zugeschrieben, durch diese wird die Fürtrefflichkeit des Metalls, der helle Schein der Sonnen, das Verlangen und die Freude

vorgebildet; die Venus setzen sie über die purpurne und grüne Farbe, und wollen damit den rosigen Purpur, die Liebe bezeichnen lassen; die Franzosen aber schreiben ihr die List der Verräterei zu; die grüne Farbe aber bedeutet nach aller Meinung die Hoffnung, denn wann die Äcker anfangen zu grünen, so hoffet man Früchte; die weisse Farbe wird dem Mond zugeschrieben, weil sie ohne Vermischung für sich alleine ist; sie nimmt aber gern andere Farben an, und damit haben sie die Reinigkeit, Einfachheit und Schicksamkeit anzeigen wollen.

Die andern, gemischten Farben aber eignen sie dem Mercurio zu, denn wie er an sich selbsten unbeständig und rumvagierend ist, also werden auch durch ihn alle unbeständige Gemüter vorgebildet; denn die Aschenfarbe ist der schwarzen näher und wird dadurch eine Bangigkeit ausdrücken, die Fleischfarbe ein Schmerzen des Gemütes oder heimliche verborgene Gedanken, die Strohfarbe, hell oder dunkel, aber erinnert an die verdorreten Blätter und Kräuter und zeiget des Menschen Desperation und Kleinmütigkeit an.

Aber es würde zu lang, alle Narrendeutungen aus den Humoren, den Komplexionen, den Jahreszeiten, den astrologischen Zeichnungen, aus den Winden, Zeichen, Gewächsen, Planeten und Steinen hier zu erzählen. Ja sie dichten den heiligen Sacramenten der Kirchen und deren Geheimnissen viel zu, und wollen bald die ganze Offenbarung Johannis in diese ihre nichtswürdige Fabeln mit hineinziehen.

Sehet, das ist nun dieser heldischen Heraldorum heldische Philosophie. Hier machte ich diesem Geschäfte ein Ende, wann mir nicht einfiele, dass ich den Ursprung dieser Heraldorum vergessen habe, derowegen muss ich noch solchen hieher zusetzen.

Aeneas Sylvius der deduzieret die Heralden von den Heroibus oder Helden; es waren aber die Heroës oder Helden alte Soldaten, welche man nur allein Heraldos oder Heralden nennen dürfte, und ist also

Herald ein alt teutsch Wort, und heisset soviel als einen, der mit Waffen alt worden ist, oder einen alten Soldaten*). Heutigen Tages aber werden schlechte Leute Friedensboten oder Herolde, die ihr Lebtage nicht in Krieg kommen sind, also genennet. Die Freiheiten und Privilegia aber dieser Heraldorum sind noch von alten Zeiten bis auf den heutigen Tag im Gebrauch. Der Stifter und Anfänger derselben ist gewesen Liber Pater oder Bacchus, welcher sie, nachdem er Jndien eingenommen hat, mit solchen Worten geweiht hat: Ego vos hodie militiae laboribusque absolvo, veteranos milites esse volo, heroasque vocari; munus vestrum erit Reipublicae consulere, sontes arguere, laudare probos, caeteris muneribus vacabitis, quocunque gentium terrarumque veneritis, victum

*) Diese Herleitung des Wortes *Herold* ist natürlich unsinnig; man weiss jetzt, dass *Herold* aus franz. *héraut* (früher *heralt*) gebildet wurde und dass das französische Wort wieder seinen Ursprung aus einem deutschen Worte nahm; ob dieses aber durch ein künstlich erschlossenes *heriwald* (von *Heer* und *walten*, oder von *haren* = rufen und *walten*) richtig erklärt wird, ist doch noch nicht ganz ausgemacht. Jedesfalls irrt Körting, wenn er die Herleitung aus *heriwald* auf Diez zurückführt. Schon der alte Wachter hat (1727) den wahrscheinlichen Zusammenhang dargestellt, übrigens aber (er kannte bereits sehr gut den Begriff der Volksetymologie) die Ableitung von *Ehrenhold* abgelehnt. In unserer alten deutschen Übersetzung erstreckt sich die Konfusion gar noch auf die Überschrift des Kapitels; sicherlich verführt durch den Gleichklang von '*herault* und '*héros* hat der Übersetzer den Titel *de arte heraldica* wiedergegeben durch: *von der Helden-Kunst*. Bis tief in die Neuzeit hinein gab es für Angelegenheiten ritterlichen Brauchs und später für Streitigkeiten um Adelsprädikate ein Heroldsrecht und eine Heroldskunst; Heroldsämter dieser Art gibt es in einigen Staaten, wie Preussen und Russland, heute noch oder vielmehr heute wieder. Fast ängstlich bringe ich es vor, dass irgendein altdeutscher Ausdruck, aus welchem rom. *heralt* herstammen könnte, vielleicht eine Lehnübersetzung von *fetialis* (*fari* = *haren*), dem altrömischen Herold, war. Auch Vanicek leitet *fetialis* von *fari* ab; und Cicero scheint das Wort durch den Beisatz *orator* erklären zu wollen.

vobis reges vestitumque dabunt, honoratiores apud omnes eritis, xenia vobis principes offerrent, suasque vestes condonabunt, stabit fides dictis vestris, mendacia horrebitis, proditores judicabitis, qui foeminas male habent infames hos asseverabitis; in omni terra libertas vobis esto, securusque vobis transitus et incolatus. Si quis vos vestrumque verbo factove angariaverit quempiam, gladio ferietur. Das ist: Ich spreche euch heute von allen Kriegesdiensten los, und sollt ihr hinfüro ausgediente Soldaten und Helden genennet werden. Ihr sollet das gemeine Wesen beraten, die Bösen strafen, die Frommen belobigen, und dieses soll eure einige Verrichtung sein. Wo ihr werdet hinkommen, sollet ihr von Königen und Fürsten unterhalten und gekleidet werden, ihr sollet hoch angesehen sein bei jedermann; Fürsten und Herren sollen euch beschenken und begnadigen; jedermann soll euch auf euer Wort trauen, und ihr sollet euch vor aller Unwahrheit hüten; die Verräter sollt ihr züchtigen und gegen die, so ihre Weiber nicht nach Gebühr halten, sollet ihr mit Nachdruck vorgehen. Allenthalben wo ihr hinkommet, sollet ihr freien Aufenthalt haben; und wer euch oder den euerigen was zu nahe redet oder tut, soll mit dem Schwerte gestrafet werden.

Lange Zeit hernach hat Alexander Magnus zu diesen Helden-Privilegiis noch dieses hinzu gesetzet, dass sie sich in Gold, Purpur und Scharlach kleiden und kaiserliche Gewänder anziehen, ja königliche Wappen und Insignien, an welchem Ort sie wollen, gebrauchen mögen. Rührte einer dieselben mit der Hand oder war man ihnen mit Worten zuwider, so war gleich dessen Vermögen verfallen, und wurde derselbe auch wohl gar am Leben gestrafet. Dass auch Thucydides, Herodotus, Didymus, Megasthon und Xenophon solches also berichtet haben, erzählet eben dieser Aeneas Sylvius. Endlich aber, als er die römische Monarchie aufgerichtet, hat Octavianus Augustus diese Herolde mit einem solchen Gesetze beehret

und gezieret: Quisquis es, qui per decennium nobiscum militaveris, si modo quadragenarius fueris, sive eques, sive pedes stipendia merueris, militia posthac vacato, Heros esto, veteranusque miles, nemo di civitate, foro, templo, hospitio, domo prohibeat; nemo tibi crimen adscribat, onus imponat, pecuniam ex te quaerat; si quid peccaveris, solam Caesaris vindictam expectato, quicquid turpitudinis admiserint homines, te judicem propalatoremque timeant, seu privati, seu principes fuerint, quod dixeris affirmaverisque, nemo falsum arguet, libera et aperta tibi omnia itinera locaque sunto, in aedibus principum mensa tibi cibi potusque esto, stipendia, quibus te tuamque domum serves, ex publico quotannis habeto; quam legitima face duxeris uxorem, caeteris foeminis praeferatur; quem exprobraveris infamemque dixeris, hic reprobatus homo et infamis esto; arma, insignia, nomina et ornamenta heros ferto, quae reges decent, quae dicere aut facere velis, ubivis gentium, locorum nationumque facito. Si quis injurius fuerit, cervice careto. Das ist: Ein jeglicher, welcher zehen Jahre bei mir in Kriegesdiensten, es mag sein zu Ross oder zu Fuss gewesen, der soll nach seinem 40. Jahre davon los sein, und soll ein Held und ausgedienter Kriegesmann genennet werden; es soll ihm niemand verwehren sich der Stadt, Kirchen und gemeinen Häuser nach Belieben zu gebrauchen; er soll von allen Steuern oder andern Gefällen befreiet sein; wann er etwas verbrochen, soll er alleine von dem Kaiser gestrafet werden, hingegen sollen alle andere, so etwas verschuldet, sich seiner Strafe unterwerfen; was er behauptet, dem soll niemand widersprechen; es soll ihm frei sein hinzuziehen und zu reisen wo er will; bei Fürsten und Herren soll er allezeit freien Tisch haben, und seine jährliche Besoldung, wovon er sich und die Seinigen erhalten kann, bekommen; sein eheliches Weib soll andern vorgezogen werden; welchen er vor unehrlich erklären wird, der soll auch von jedermann darvor gehalten werden; es soll ihm

zugelassen sein, fürstliche Wappen und Namen zu führen; was er sagen oder tun will, es sei wann und an welchem Orte es wolle, das mag er tun; und wer ihn lästern oder schmähen wird, der soll am Leben gestrafet werden.

Und gar auf die Letzt hat Carolus Magnus, als des römischen Reiches Namen ist auf die Teutschen kommen, und er, als er die Sachsen und Longobarder überwunden, Cäsar und Augustus genennet worden, hat er die Herolde mit dieser Ehre gewürdiget, wann er gesaget: Milites mei, vos Heroës vocabimini, socii regum et judices criminum, vivite posthac laboris expertes, consulite regibus publico nomine, turpia corripite, favete foeminis, juvate pupillos, concilio circundate principes, ab his victum, vestitum, stipendiumque petite; si quis negaverit, inglorius infamisque esto; si quis injuriam vobis intulerit, reum se laesae Majestatis agnoscat. Vos autem cavebitis, ne tantum decus, tantumque privilegium justo labore bellorum partum aut ebrietatis aut scurrilitatis, aut alio quovis vitio maculetis, ne quod vobis largimur ad gloriam, redundet ad poenam, quam de vobis sumendam, si forsitan excesseritis, nobis et successoribus nostris Romanorum regibus, perpetuó reservamus. Das ist: Ihr meine Soldaten, ihr sollet nun ins Künftige Helden genennet werden, Gesellen von Königen, Richter von Übeltaten; lebet hinfüro ohne Müh und Arbeit, und gehet den Fürsten zu dem gemeinen Besten an die Hand; strafet das Böse, schützet die Weiber und Unmündigen; stehet den Fürsten in ihrem Rate bei, ihr sollt von ihnen euern Unterhalt und jährliche Besoldung haben; wer euch zuwider ist, soll vor unehrlich gehalten werden, und wer euch schändet oder schmähet, soll ein crimen laesae Majestatis begangen haben; ihr aber sehet zu, damit ihr diese hohe Würde, so ihr im gerechten Kriege verdienet, durch Trunkenheit, Possenreisserei oder andere Laster nicht beflecket, damit das, womit wir euch beehren, euch nicht zur Strafe gereiche, was

wir uns allein und unsern Nachfolgern, denen römischen Kaisern, für Verbrechen an euch auszuüben, wollen vorbehalten haben*).

Und dieses ist nun der Heraldorum ihre Magnifizenz, mit welcher sie sich durch alte hergebrachte Gewohnheit gross machen, weil ihnen nachgelassen ist, grosse Leute ungestrafet zu tadeln und zu schelten.

*) In der vorigen Anmerkung musste ich auf die Konfusion in der Herleitung des Wortes *Herold* hinweisen; hier sei nur kurz die andere Konfusion erwähnt, die Agrippa und seine Zeit dadurch anrichtet, dass man die antiken Herolde oder Parlamentäre und die mittelalterlichen Zeremonienmeister oder Festordner miteinander verwechselte, dass man endlich die gefälschten Privilegien dieser Herolde kritiklos aufnahm.

KAPITEL LXXXII.

DE MEDICINA IN GENERE
ODER
VON DER MEDIZIN INSGEMEIN

ABER wir müssen nun von dem Krieg und dem Adel zur Medizin eilen, denn sie ist auch eine Kunst, die Leute zu töten; sie ist bloss eine mechanica, oder Handwerkskunst, ob sie sich gleich mit dem Titul der Philosophie schelten lässet, auch wohl gar über der Jurisprudenz nächst der Theologie ihren Sitz haben will; daher ist unter den Medicis und Juristen ein heftiger Streit entstanden, welchen unter ihnen die Oberstelle gebühre.

Die Medici machten diesen Schluss: die Güter des Menschen sind dreierlei, nämlich die Güter des Gemütes, die Güter des Leibes und die Güter des Reichtums oder Glückes; um die ersten bekümmert sich der Theologus, um die andere der Medicus, und um die dritte der Juriste. Also müssen auch die Medici die zweite Stelle und die über den Juristen haben, weil des Leibes Gesundheit dem Reichtum oder dem Glücke vorzuziehen ist. Aber diesen Streit hat ein Richter durch eine artliche Frage aufgehoben, denn als die Streitenden vor ihn kommen sind, hat er sie gefraget, was doch für ein Gebrauch und Ordnung

gehalten würde, wann ein Übeltäter sollte nach dem Galgen geführet werden: ob da der Dieb oder der Henker voranginge? Und als sie antworteten, dass der Dieb voranginge und der Henker folgete, so hat er diesem Abschied gegeben: ergo müssen die Juristen vorangehen und die Medici folgen; und hat damit wollen zu verstehen geben, dass jene den Leuten das ihrige nähmen, die aber brächten sie ums Leben.

Aber wir müssen wieder zur Medizin kommen, und da gibet es viel Pfuscher und Boenhasen*). Denn es ist die eine Art dieser Kunst, welche man die Medicinam rationalem, sophisticam oder dogmaticam nennet, die Hippocrates, Diocles, Chrysippus, Caristinus, Paraxagoras und Herosistratus exerziert haben, solche auch Galenus lange Zeit hernach gebilliget hat. Denn dieser hat für andern dem Hippocrati gefolget, welcher die ganze Kunst zu kurieren auf Cognition der Ursachen, auf Erkundigung der Signorum oder Zeichen, und auf des Leibes Konstitution und Eigenschaften bezogen hat.

Weil aber diese Ketzerei mehr in Worten als in den Sachen selbsten bestehet, so muss ich bekennen, dass sie ein bedeutender Teil der natürlichen Philosophie kann genennet werden; jedoch den zu heilenden Kranken nicht notwendig, sondern vielmehr verderblich. Sie weiset die kranken Menschen mehr auf zusammen geraffete Sophismata und betrügliche Reden, als auf rechte reine Arzneien; sie begnüget sich mit diesem scholastischen Syllogismis, und will von keinem der Kräuter nichts wissen, die auf dem Felde oder in Gärten wachsen. Derowegen hat Serapion gesaget, dass diese medicina rationalis die Kunst zu kurieren nichts anginge.

Aber es ist noch eine andere Partei oder Rotte der Medicorum, eine rechte gewinnsüchtige und mechanische Art, von welcher die Medici noch heutiges Tages ihren Namen her haben; die nennen sie die

*) Im Originale ist von *Ketzern* die Rede.

Medicinam operatricem *), und teilen sie in empiricam und methodicam, und von dieser müssen wir jetzo reden.

Die empirische Arzneikunst nennen sie von der Experienz oder Erfahrung; deren Häupter sind Serapion, Heraclides und beide Apollonii, welchen hernach von den Lateinern Marcus Cato, C. Valgius, Pomponius Laetus, Cassius Felix, Aruntius, Cornelius Celsus, Plinius und andere mehr gefolget haben. Aus dieser empirischen ist hernach die methodische Schule kommen, welche Hierophilus Chalcedonius aus langer Erfahrenheit in gewisse Regeln gebracht und ans Tageslicht kommen lassen; und die haben mit starken Beweisgründen gebilliget Asclepiades, Themision und Archigenes. Aber Thesillus Italus, welcher (wie Varro uns lehret) aller anderen Meinung aufgehoben, und mit einer wahren Wut gegen die Mediziner früherer Jahrhunderte gewettert, war dieser Schule Meister.

Hernach aber sind viel barbarische Philosophi aufgestanden und haben von der Medizin geschrieben, unter welchen die Araber so berühmt worden sind,

*) Die *medicina operatrix* ist hier und in der Überschrift des folgenden Kapitels natürlich nicht mit der Kunst des Operateurs (in der heutigen Bedeutung: der Kunst des Chirurgen) zu verwechseln. *Operatio* hiess im klassischen Latein und noch zu Zeiten des Agrippa: eine Arbeit, eine Verrichtung, ein Gewerbe; *operator*: der seine Arbeit verrichtet. Man würde heutzutage *medicina operatrix* am besten durch ein Wort von drolligem Bedeutungswandel wiedergeben: *praktische Medizin*; es ist kein Zufall, dass lat. *practicus* (das noch als griechisches Lehnwort empfunden wurde) vollkommen dem Adj. *operans* entspricht, weil *practicus* auch von den lateinischen Puristen lieber durch *activus* übersetzt wurde, im Gegensatz zu *contemplativus*, der Lehnübersetzung des Fremdworts *theoreticus*. In dem Exemplar der Originalausgabe unseres Werkes, das ich der Strassburger Universitäts-Bibliothek entleihen durfte, sind die Kapitel-Überschriften (übrigens nicht überall) in alter Handschrift eingetragen; das 83. Kapitel ist so überschrieben: de Medicinae praxi.

dass man sie für die Erfinder dieser Kunst gehalten hat; und das hätten sie auch leicht behaupten können, wann sie nicht soviel lateinische und griechische Namen und Wörter gebraucht, und dadurch sich verraten hätten*). Daher sind des Avicennae, Rhazis und Averroës Bücher eben mit dergleichen Autorität als des Hippocratis und Galeni aufgenommen worden und haben soviel Kredit erlanget, dass, wer ohne dieselben zu kurieren sich unterstanden, von dem hat leicht gesagt werden können, er ruiniere die allgemeine Wohlfahrt.

Obgleich es nun von den Medizinern nicht gar so viele Sekten gibet, so ist doch unter ihnen eben so ein Streit und Kampf, als wie unter den Philosophis, entstanden.

So höret nur, mit was für altväterischen Rationen sie miteinander streiten, nur allein über diesen Punkt was der Samen sei; Pythagoras hat es einen Schaum oder Gischt des Geblüts oder ein nützlich Exkrement der Speise genennet; Plato aber den Abfluss des Rückenmarks; Alcmeon hat es einen Teil des Gehirnes tituliert, weil die Augen nach Exzessen des Liebesgenusses wehe tun, welche ein Teil des Gehirns sind; Democritus spricht: dieses wäre von allen Teilen des Leibes abgesondert; Epicurus, es wäre von der Seele und Leib gerissen; Aristoteles, es wäre ein Exkrement des Nahrungsblutes, welches auf die Letzt in den Gliedmassen verzehret würde; andere meinen, es wäre ein in den Testikeln durch die Hitze gekochtes Blut.

Ferner sagen Aristoteles und Democritus, dass des Weibes Samen zur Generation nichts täte, und dass sie keinen Keim, sondern einen eigentümlichen Schweiss ausliessen; Galenus aber, dass sie einen Samen, ob es gleich nicht ein vollkommener Keim wäre, ausliessen und dass beider Samen, sowohl des Mannes als des

*) Man lese darüber Hyrtl's köstliches Buch „Das Arabische und Hebräische in der Anatomie".

Weibes, die Frucht konstituierten. Aber Aristoteles will haben, dass die Leiber der Tiere aus dem Geblüte gezeuget und unmittelbar ernähret würden, und dass der Same aus dem Geblüte seine Generation hätte. Hingegen stehet Hippocrates in denen Gedanken, dass die Körper der Tiere erstlich aus den vier Humoribus oder Feuchtigkeiten coagulieret würden; und viel aus den arabischen Medicis haben gemeinet, dass die vollkommenen Tiere ohne Zutun des Mannes und Weibes vollkommen könnten generieret und ohne Samen hervorgebracht werden, und deswegen haben sie gesaget, die Matrices wären nicht eben notwendig, sondern nur als Accidens da.

Wann sie nun von den Ursachen der Krankheiten und von ihrem Ursprung handeln, mein, wie sind sie einander zuwider. Hippocrates meint, die Krankheiten kämen aus dem Spiritu oder Winde her; Hierophilus aus den Humoribus oder Feuchtigkeiten; Erasistratus aus dem Geblüte der grossen Pulsader; Asclepiades aus den Atomis, welche durch die Poren durchdringen; Alcmeon aus dem Überschuss oder Mangel der körperlichen Kräfte; Diocles aus der Ungleichheit der corporalischen Elementen, und aus dem Anhauchen der Luft; Strato von der Speisen Überflüssigkeit, Crudität und Corruption.

Aber wie die Speise verwandelt und verdauet werde, da sind sie auch nicht weniger zweifelhaftig; denn Hippocrates, Galenus und Avicenna, die wollen behaupten, dass die Speise im Magen durch die Hitze gekochet und verdauet würde; Erasistratus meinet, dass es im Bauche geschehe; Plistonicus und Praxagoras sagen, sie würde nicht allein darinnen gekochet, sondern sie verfaulete auch. Ja auch der Avicenna und seine Ausleger, der Gentilis und Jacobus de Forlivio, die geben für, aber nicht ohne grossen Irrtum, dass der Dreck in dem Magen gezeuget würde; aber Asclepiades und seine Nachfolger die halten dafür, dass die Speisen in dem Magen nicht verdauet, sondern roh in dem Körper überall eingeteilet würden,

und halten alle diejenigen Meinungen, davon wir eben gedacht haben, für vergeblich und nichtswürdig.

Ich übergehe hier auch das Judicium vom Urin oder dem Wasser, und vom Takte des Pulses, welches doch alles noch nicht vollkommen von ihnen erkennet und wahrgenommen ist. In diesen Fragen ist Hippocrates, ob sie ihn schon für einen Gott gehalten, denen andern nicht so sehr contrairer und widerwärtiger Meinung gewesen als vielmehr ganz irrig; denn in dem Buch de Natura Infantis saget er: Generatur ex luteo ovi avis, nutrimentum autem et augmentum habet album quod in ovo est. Es wird der junge Vogel gezeuget aus dem Dotter des Eies, das Nutriment aber und das Wachstum steckt in dem Weissen, welches in dem Eie ist. Welches, dass es falsch sei, beweiset Aristoteles in den Büchern de Animalibus und de Generatione Animalium, darinnen er wider den Alcmeon disputieret, welcher des Hippocratis Meinung gewesen ist, und schliesst endlich: Origo pulli in albumine est, cibus per umbilicum ex luteo petitur. Das ist: Der Anfang und Ursprung des Jungen ist in dem Weissen, die Speise aber wird durch den Nabel aus dem Dotter geholet.

Dieser Meinung pflichtet Plinius bei, wann er spricht: Ipsum animal ex albo liquore ovi corporatur, cibus ejus in luteo est. Das ist: Das Tier an sich selbsten wird aus dem Weissen des Eies korporieret, die Speise aber ist in dem Dotter. Ist dann auch nicht jener Machtspruch des Hippocratis erlogen, wann er spricht: Mulier non podagrizat, nisi menstrua illi defecerint? Das ist: Ein Weib hat nicht das Podagra, sie hätte denn ihre Menses oder weibliche Zeit nicht mehr? Wir sehen ja, dass viel Weiber, wann sie gleich ihre Zeit haben, am Podagra doch laborieren.

KAPITEL LXXXIII.

DE MEDECINA OPERATRICE
ODER
VOM GEBRAUCH DER ARZNEI

SO ist demnach die ganze praktische Arzneikunst auf kein ander Fundament, als auf etliche betrügerische Experimenta und Erfahrungen und auf die Leichtgläubigkeit der Patienten gegründet, welche ihnen aber mehr schädlich als nützlich ist, also dass man oftermals, ja fast immer mehr Gefahr von dem Medico und seiner Arznei, als von der Krankheit selbst zu befürchten hat. Und dieses haben die Vornehmsten dieser Kunst gar freiwillig bekennet; der Hippocrates saget, dass diese eine schwere und höchst betrügliche Kunst sei; Avicenna hält dafür, dass das Vertrauen und die Hoffnung des Kranken zu einem Medico und zur Arznei mehr ausrichte als der Medicus und die Arznei selbst. Ja Galenus spricht, dass es schwer sei eine Arznei zu finden, die, indem sie viel helfe, dabei in gewissen Dingen nicht auch schaden sollte; so saget auch ein anderer aus ihrer Zunft, dass zwar die Wissenschaft der Medizin an sich selbst lustig sei wie jede Kenntnis gewisser Reguln und Künste, der Gebrauch aber sei ungewiss und rührete nur vom blossen Zufalle her. Derowegen mögen die

unglückseligen Patienten hingehen und sich diesen gefährlichen Experimenten unterwerfen und ihr Vertrauen auf den Zufall stellen.

Es ist aber, wie Plinius saget, die Schmeichelei, gesund zu werden, bei einem jedweden so süsse, dass dem, welcher sich für einen Medicum ausgibet und was Sonderliches herauszuschwatzen weiss, gar leicht Glauben beigemessen wird, da doch durch der Medicorum Betrug und Lügen dem Menschen die grösste Gefahr des Lebens obhanden kommen*) kann; dahero geschicht es, dass wir von dem Orte, da wir die Gesundheit suchen, oftermals den Tod herholen, und wird der zuweilen für den besten Medicum gehalten, welchen der Apotheker um des geteilten Gewinstes willen rekommandieret und mit welchem er unter einer Decke lieget; man macht den Gehilfen des Apothekers ein Geschenk und dafür überreden sie wie Kuppler den armen Patienten, dass er diesen Arzt für andern brauchen soll. So wird auch der für den vornehmsten Medicum geachtet, der in sonderlicher prächtiger Kleidung hertritt und die Finger mit Hyazinthen- oder Türkisringen besteckt, der weite Reisen getan oder fremder Nation und anderer Religion, ein Jude oder Marane**) ist, oder der mit einer sonderlich unverschämten Stirne zu betrügen oder mit einem ungewöhnlichen Ruhm seine Medicamenta rauszustreichen weiss, oder bei den Leuten, um sich ein Ansehen zu machen, sich ein Kredit zu erwecken, nur wacker disputieren kann, dem viel halbgriechische oder sonsten barbarische Wörter aus dem Maule gehen, fremde Autores zu zitieren, und endlich mit einer blei-

*) *obhanden* = gegenwärtig; *obhanden kommen* etwa = drohen.

**) *Marane* oder *Marrane* hiess in Spanien ein Jude, der sich unter Todesdrohungen zum Christentum bekehrt hatte, dessen Bekehrung jedoch verdächtig blieb. Das Wort kann nicht mit Sicherheit hergeleitet werden; man hat an *maranatha* gedacht, aber *maranatha* ist selbst wieder unerklärt geblieben. Wahrscheinlich hängt *marrano* irgendwie mit einer spanischen Bezeichnung des Schweinefleisches zusammen.

schweren Gravität und fast soldatischen Kühnheit seine Kunst zu praktizieren und so seine Kur bei den Patienten anzutreten weiss. Erstlich sucht er den Kranken auf, betrachtet ihm das Wasser, betastet den Puls an, besichtiget die Zunge, greifet ihm die Seiten, forschet nach den Exkrementen, will wissen, was der Patient gegessen und was er sonst Verborgenes getrieben hat; darnach judizieret er die Elemente und die Humore des Kranken wie auf einer Wage und schwatzet so etwas in Tag hinein; sodann schreibet er mit einer sonderlichen Jaktanz und Grossprechen gewisse Arzneien; da heisst es, Rezipe oder nimm Pillen, lass zur Ader, brauche ein Klistier, stecke ein Zäpfchen, schmiere dich mit Salben, lege Pflaster auf, erweiche oder erwärme den Bauch, brauche was zur Verdauung der Speise, gurgele dich, brauche Riechkissen (?), räuchere dich, nimm eingemachte Sachen für den bösen Magen, brauche Syrupe, Wässer und Theriak. Wann nun die Krankheit nicht von grosser Wichtigkeit, der Patient aber weichlich und zärtlich ist, da erdenket der Medicus allerhand geschmierte Worte, verordnet weibische Delikatessen und gebeut mit einer grossen Autorität, er soll sich auf das weiche Faulbette hinstrecken und einen Springbrunn tröpfeln lassen, damit es ihn zum Schlafe anreizen möchte; bald soll er sich reiben, bald Schröpfköpfe setzen lassen, bald soll er Bäder gebrauchen, delikate Speisen essen, bald soll er die Luft verändern und eine kleine Reise für sich nehmen; damit er aber sich ein recht Ansehen machen und alle Leute über ihn und seine Kur sich verwundern möchten, so nimmt er die Stunden präzise in acht und gibet nach mathematischen Regeln Arzneien und Tränke nach dem Kalender, masset sich einer Herrschaft über den Apotheker an, lässt sich alle Droguen vorzeigen, verspricht die besten auszusuchen, da er doch nicht weiss, wie die Ingredientien aussehen oder heissen.

Ist aber der Patient reich oder von hohem und grossem Ansehen, so hält der Medicus die Krankheit, so

viel an ihm ist, seines Nutzens wegen auf und kurieret fein langsam, da doch oftermals die Krankheit so beschaffen, dass sie durch ein geringes Mittel hätte können weggetrieben werden. Bisweilen machet er die Krankheit schlimmer und bringet den Patienten mit seinen Arzneien in die äusserste Gefahr des Lebens; wann es nun besser wird, so glorieret er, als wann er ihm von der gefährlichsten Krankheit geholfen hätte.

Kommt aber ein Patient, mit dem es gefährlich stehet, in seine Hände und er merket, dass es einen übeln Ausgang mit ihm nehmen dürfte, so gebrauchet er sich gewisser Praktiken und Ränke: schreibet ihm mit einem ernsthaftigen Gesichte gewisse Leges der Lebensweise vor, verbeut die gewöhnlichen und verordnet hingegen ungewöhnliche Sachen; was man sonst dem Kranken zu gebrauchen geheissen, schaffet er ab, lehnt alle bisherigen Massnahmen ab, schwatzet von einem übeln Ausgange, verspricht aber doch Heilung gegen grossen Lohn. Wann der Ausgang ihm zweifelhaft ist, so gibet er den Rat, man solle ein Consilium Medicorum über den Kranken stellen lassen, will auch nicht alleine kurieren, sondern begehret einen Kollegen, damit er entweder besser kurieren oder den Patienten desto sicherer ums Leben bringen könne. Auch soll der andre Arzt nicht etwa allein Geld und Lob verdienen.

Geschichts nun, dass durch seine Unerfahrenheit dem Patienten ein unerhoffter Zufall begegnet, so saget er, es wäre ein Stickfluss oder sonsten ein unvermutetes Accidens darzu kommen, und könnte nunmehro der Patient nicht kurieret werden, oder gibet vor, der Kranke hätte sich nicht nach der Vorschrift gehalten oder keine gute Wartung gehabt, gibet wohl auch seinem Mitkollegen oder dem Apotheker die Schuld, und will dadurch die Leute überreden, dass kein Patiente anders als durch seine eigene Schuld sterben, keiner anders als durch des Medici Hilfe wieder gesund werden könne.

Dass aber die Medici meistenteils die ärgsten Schäl-

ke sind, das wollen wir anjetzo durch ihr eigen Bekenntnis dartun; denn es saget ihr Beschützer Petrus Apponus selbst, dass die Medizin dem Mars müsste zugeschrieben werden, welcher unter den Planeten der verhasseteste und alles Undankes, Streites, Unbilligkeit und Kriegens Urheber ist; daher komme es, dass die Medici meistenteils böse Sitten an sich haben und gemeiniglich, wegen des Martis und Scorpionis Influenz, von geringem Herkommen sind, nachher aber, sobald sie im Fette sitzen, stolz und frech sind, nach dem Exempel des Äsculapii, von welchem die Antiquität diese Fabel erzählet, dass er der erste Erfinder der Arzneikunst und ein geistiger Sohn des Jupiters gewesen und durch den Lauf der Sonnen auf die Erde kommen sei. Celsus aber hält dafür, dass er zwar ein Mensch gewesen, aber unter die Zahl der Götter sei gerechnet worden; die meisten aber wollen behaupten, dass er von der Coronide wäre geboren worden, welche ein hübsches Weib gewesen, die die Priester in dem Tempel Apollinis mit Hurenliebe oftermals angereizet und bezwungen hatten und das Kind für einen Sohn des Gottes ausgegeben; jedoch kommen die meisten darinnen überein, dass dieser Gottessohn so frevelhaft gewesen, dass der Vater ihn mit seinem Blitz hat züchtigen müssen; davon hat Lactantius an den Kaiser Constantinum auf solche Art geschrieben: Der Äsculapius, welcher nicht ohne Schande des Apollinis Sohn hiess, was hat er anders getan, das göttlicher Ehre wert wäre, als dass er den Hippolytum wieder gesund gemachet? Er hat fürwahr einen über sein Verdienst berühmten Tod gehabt, indem er mit der Götter Blitz erschlagen zu werden ist gewürdiget worden.

Aber die rechte Wahrheit zu sagen, so sind die Medici unter allen Menschen die nichtswürdigsten, die zänkischsten, die missgünstigsten und die verlogensten; denn sie sind so untereinander uneins, dass auch nicht einer gefunden wird, der nicht des andern Arznei bekritelte, änderte oder tadelte und sich nicht

mit ihm rumbisse oder stritte, damit nicht ein anderer für einen bessern Arzt angesehen werden möchte; dahero ist ein Sprichwort entstanden: Medicorum invidia et discordia. Es ist eine medizinische Missgunst und Uneinigkeit. Denn was einer billiget, das verlachet der andere, da doch bei ihnen nichts Gewisses, sondern lauter Lügen und eitel Geschwätze zu befinden ist; und wann man einen, der wacker lügen können, hat beschreiben wollen, so hat man gesaget: Mentiris ut medicus. Du leugst wie ein Medicus.

Es beruhet auch das ganze Werk dieser Kunst darinnen, dass man Neues erfindet, das Alte, so doch viel besser ist, verachtet, sein bisschen Wissen geheim hält, und durch solche Missgunst und aus Geiz uns um unser Leben betrüge. Überdieses, so sind sie ja auch meistenteils abergläubisch, stolz, ruhmredig, ungewissenhaftig und geizig, die stets im Munde führen: Accipe, dum dolet; nimm's hin, weil's schmerzet, oder: dolet quod sanum est; es mag schmerzen, wann es nur gesund ist. Also lesen wir, dass Petrus Apponus, welchen die Medici ihren Tröster nennen, als er zu Bononia diese Kunst profitieret, wäre so geizig und ruhmredig gewesen, dass, wann er ausser der Stadt zu einem Patienten ist berufen worden, unter 50 Dukaten täglich sich nicht hat dingen lassen; und als er einstmals zu dem Papst Honorio ist gefordert worden, hat er mit ihm auf 400 Dukaten täglich ein Geding gemachet. Ja es schreibet Pindarus, dass Aesculapius, der Medicorum Grossvater, teils wegen seines grossen Geizes von dem Gott Jupiter wäre vom Blitze gerühret worden, teils, dass er mit seiner Arznei so grossen Schaden getan hätte.

Wann nun aber ein Patient so glückselig ist, dass es von ohngefähr mit ihm besser wird und er sich aus der Medicorum Klauen losreisset, hilf, lieber Gott! wie ist da unter den Medicis ein unerträglicher Applausus; da meinen sie, kein Mensch könnte diese Wundertat mit genugsamen Lobe nicht beschreiben und lassen verkünden, sie haben Lazarum vom Tode auf-

erwecket, des Patienten Leben wäre ihr Geschenke, ihnen wäre es beizumessen, sie hätten ihn wieder aus der Hölle gerufen und eignen sich also göttliche Sachen zu; sagen, ihre Wissenschaft wäre mit keinem Golde zu bezahlen. Ja es gibet ihrer unter ihnen, welchen der Dreck so hoch lieget, dass sie für Götter geehret und Jupiters Söhne wollen genennet werden, wie der Menecrates, welcher zu unterschiedenen Malen diese Worte an den Agesilaum, der Spartaner König, geschrieben: Menecrates Jupiter Agesilao Regi salutem. Der Menecrates, Jupiters Sohn, wünschet dem Könige Agesilao alles Heil. Agesilaus aber, der seine Torheit ausgelachet, hat ihm geantwortet: Agesilaus Menecrati sanitatem; der Agesilaus wünschet dem Menecrati gute Gesundheit.

Wann aber ein Kranker unglückselig ist (welches denn meistenteils geschicht) und er unter ihren Händen dahinstirbet, da klagen sie des Patienten böse Natur an, geben es der Malignität der Krankheit schuld, oder der Patient hätte ihnen nicht gehorchet, oder sagen, sie wären Medici, aber keine Götter, sie könnten Kranke gesund machen, aber keine Toten auferwecken. Auf solche Art stolzieren diese teure Mörderer doch noch, wann es gleich mit dem Patienten übel ablaufet und ein unglücklich Ende nimmet, schreiben alles der Unmässigkeit des Patienten bei und fordern doch einen grossen Lohn, wann sie ihn schon mit ihren Medikamenten ums Leben gebracht haben, und er wohl ohne Gebrauch derselben hätte länger leben können; also bringen sie ihn um seinen Ruf, um sein Geld, um seine Gesundheit und um sein Leben, und meinen doch wohl, sie haben alles wohl ausgerichtet und haben ein gut Gewissen darbei.

Aber (wie Socrates spricht) wann ihre Irrtümer nicht mit unter die Erde begraben würden, und diejenigen, welche sie so mutwillig mit leeren Reden und Arzneien vor der Zeit hinunter geschaffet haben, wieder aus dem Lande der Toten zu uns kommen könnten, so würden sie ihre Medicos ohne allen Zweifel

actione repetundarum belangen oder wegen beraubter Gesundheit auf Schadenersatz verklagen.

Überdieses so sind die Medici meistenteils anstekkend, und vom Harn und Kote der Patienten stinkend, ja unflätiger als die Hebammen selbsten, indem sie garstige und unflätige Sachen mit ihren Augen ansehen, und der Patienten Gerülpse und Farzen anhören und riechen müssen; dadurch ziehen sie allen giftigen Gestank und Atem an sich und kosten mit ihren Lippen und Zungen die scheusslichen tödlichen Tränke, und wühlen mit ihren Händen in der Purgation und Dreck herum. Da ist kein Wunder, wann sie nicht oftermals die abscheulichen Totengesichter der Sterbenden Tag und Nacht in ihrer Phantasie behalten und die vielfältigen Totschläge, die sie an ihren Patienten hin und wieder verübet, ihnen ihr Gewissen nicht perturbieren sollten. Ja ihr ganzes Studium, Denken, Reden, Forschen und Leben bestehet in nichts anders, als in traurigen und schmutzigen Fällen, hässlichen Sachen und allerhand Arten der Krankheiten, ihre Musterplätze sind garstige Örter und ihre Kunst unflätig, sie gehen um des Kranken Seichscherbel und Kackhäuser rum, nur wegen des schändlichen Gewinstes, und bauen wie ein Wiedehopf oder Dreckhahn sich aus dem Kot der Patienten und ihrem Gelde Nester und Häuser.

Aber sehen wir nicht, wie sie mit verschlungenen Händen, kotigten Kleidern und blassen und traurigen Gesichtern die ganze Stadt durchstreichen, und wegen eines so schnöden Gewinstes von einer Apotheke zu der andern fragen und betteln, ob nicht einer ein Uringlas oder einen Dreck zu beschauen gebracht hätte, und drehen sich, wie die Geier um ein Aas, um des Menschen Kot herum. Auch Hippocrates hat pflegen vom Urin zu kosten, damit er von der Eigenschaft der Krankheit besser hat judizieren können; und dieses wird auch von dem Aesculapio, welchen Aristophanes darum einen Dreckfresser genennet, gesaget. Und dieser Name ist hernach auf die Medicos

kommen, dass sie Dreck-Inspectores und Dreckfresser sind genennet worden; dahero wird auch die Scatomantia, die Oromantia Drimymantia*) eine Wahrsagung genennet, die aus dem Drecke und Urin ihren Ursprung hat.

So sind auch die Wund-Medici und diejenigen, welche dieser Kunst sich befleissigen, bei vielen Völkern schon vor alters her für unehrlich und infam gehalten worden**), dergestalt, dass (wie Seneca Zeuge ist) für ein unehrlich Stück ist geachtet worden, wann man bei einem solchen Medico Hilfe gesuchet. Ja es sind noch heutiges Tages viel Völker, die sowohl die Medicos, als die Wehmütter und die Diebeshenker von ihrem Tische und Gemeinschaft ausschliessen, oder doch aufs wenigste ihnen ihre absonderliche Schüsseln und Trinkgeschirre reichen und aufsetzen lassen. Dahero müssen wir uns billig erzürnen über den bösen Gebrauch etlicher Fürsten und grosser Herren, welche diese garstige und schädliche Leute, die doch mit lauter pestilenzischem Gestank geradenwegs von den Kranken kommen, in ihre Schlafkammern und an ihre Tafeln lassen, da sie doch mitten unter dem Essen und Trinken von nichts anders als von Dreck, Urin, vom Schwitzen, Purgieren, Vomieren, garstigen Eitern, Weiber-Krankheiten und andern unflätigen Sachen zu reden wissen, ferner von Fallsucht, Aussatz, Geschwüren, Krätze und Pest, wodurch sie den umsitzenden Gästen nichts als einen Ekel beim Essen und Trinken verursachen.

Und mein, nehmet doch wenn ihr wollet, einen Medicum, dass er euch soll in einer bürgerlichen Sache einen Rat geben oder Trost zusprechen, da werdet ihr nichts Ungeschickteres und Ungereimteres sehen; und vielleicht darum, weil der Medicorum Disziplin (wie der Vornehmste unter ihnen saget) nicht von Tugenden oder guten Sitten handelt, son-

*) δριμυ eigentlich nur eine gepfefferte Speise.

**) Vielleicht denkt Agrippa daran, dass die Arztkunst bei den Römern einst nur von den Sklaven ausgeübt worden war.

dern (wie er weiter saget) wie ein von Natur guter Medicus böse Sitten an sich nehmen soll.

Wir wissen, dass in vielen Städten durch öffentliche Edicta und Plebiscita verboten ist, dass die Medici in keinen Ratstuhl*) oder den Magistrat sollen gezogen werden, nicht vielleicht so wohl darum, dass sie ganz und gar ungeschickt darzu wären oder von schlechten Sitten, sondern vielmehr, weil sie meistenteils unflätig sind, und durch stete Anrührung der Kranken sich so beflecken, dass sie nicht allein die nebenst ihnen stehende Leute anstecken, sondern auch die Stühle und Bänke, ja sogar die Steine damit besudeln und infizieren, wie Lucilius, ein griechischer Poet, von einem Medico dieses Epigramma, welches hernach Ausonius ins Lateinische bracht, gar schön geschrieben.

Alcon hesterno signum Jovis attigit, ille
Quamvis marmoreus vim patitur medici.
Ecce hodie jussus transferri ex aede vetusta,
Effertur, quamvis sit Deus atque lapis.

Das ist: Der Alcon hat gestern das Bild des Jovis angerühret, und ob es gleich steinern, so ist es doch durch die Gewalt des Arztes verderbet worden, und als man es heute befohlen herauszutragen, ist es auch geschehen, ob es gleich nur ein Stein, doch aber auch ein Gott war.

Wann sie nun aber bei ihrer medizinischen Beratschlagung zusammen kommen, zu untersuchen, was der Patiente dieselbe Nacht an Wasser gelassen oder offenes Leibes gemachet hat, da lassen diese unschätzbare Mörder als Oberzunftmeister der Schwitze-Bänke ihren Machtspruch über des armen Patienten Leben oder Tod ergehen; man muss sich verwundern, aber dabei auch sich beklagen, mit was für elenden und nichtswürdigen Streitigkeiten, und oftermals nicht einer mit dem andern einig, sie aufgezogen kommen; sie streiten bei dem Bette des Kranken,

*) *Ratstuhl*, eigentlich der Stuhl eines Ratsherrn, dann aber auch für die Würde eines Ratsherrn gebraucht.

nicht, als wann sie zu kurieren, sondern zu disputieren wären berufen worden, also dass nach des Menandri Meinung, ein solcher zänkischer und wäschhafter Medicus die andere Krankheit des Patienten ist, gleich als wann die Worte und nicht die Werke für die Krankheit nötig wären. Da müssen die Aphorismi, welche sie in Schulen gelernet, mit sonderlicher Ostentation herhalten, da muss der Hippocrates, Galenus, Avicenna, Rhazes, Averroes, der Conciliator und andere, die sie für Götter halten, zu Zeugen angeführet werden, damit ja der gemeine und ungelehrte Mann grosse Ästime von ihnen machen möchte; wann sie nun erstlich mit einem grossen Gepränge von Ursprung und Ursache der Krankheit, von Signis und Affekten, von Humoren, von kritischen Tagen oder andern Zufällen vergebens und lange genug gestritten haben, so schliessen sie endlich so kaltsinnig auf ein Mittel, welches doch das Hauptwerk sein müsste; und will keiner dem andern, wie ohnedas die Missgunst bei ihnen am grössten ist, seine Arcana, wie sie sie nennen, offenbaren, gleich als wann für den einen verloren wäre, was er dem andern sagete. Wann nun endlich die gemeine Art zu kurieren nicht helfen will, so suchen sie eine andere, welche sie die empirischen Mittel nennen, herfür und sagen, wann auf dem Notfall die Vernunft nicht helfen will, so muss die Verwegenheit das Beste tun; ja, sagen sie, es ist besser zweifelhaftige Hilfe als gar keine Hilfe zu versuchen, und man muss endlich abwarten, wie es mit der Krankheit will ablaufen, weil Hippocrates verbeut, desparaten Patienten Arznei zu geben.

Wann es nun gar mit ihm auf die Neige kommet, so fangen sie an religiosisch zu werden, überlassen die Heilung einem Heiligen oder verschreiben dem Patienten das letzte Rezept: Recipe tabellionem unum, testes numero septem, adde sacerdotem cum aqua et oleo benedictis quantum sufficit et dispone domui tuae, quia morieris. Das ist: Recipe einen Notarium, dazu sieben Zeugen, beschicke dein Haus; füge weiter

hinzu einen Priester mit Wasser und Öl quantum satis; denn du musst sterben.

Dahero hat ein berühmter Medicus, Rhazes genannt, welchem der Patienten leichtglaubige Torheit und der Medicorum streitsüchtiger Unverstand wohl bewusst gewesen, geraten, dass ein Patiente nur einen Medicum gebrauchen solle, weil der Irrtum eines einzigen weniger Schande bringet, der Nutzen eines einzigen aber diesem viel Lob eintraget. Sind aber viele Ärzte da, so gehet es schlecht. Das bezeuget eine alte Jnscription auf einem Grabmal: Turba hic medicorum periit. Dieser ist gestorben an der Menge der Ärzte. Und ist ein griechisch Sprichwort: Multorum medicorum introitus aegrum perdidit. Der Einzug vieler Medicorum hat den Patienten ums Leben gebracht. Dieses ist auch die Rede des sterbenden Adriani gewesen, wann er gesaget: Medicorum turba principem perdidit. Das ist: Der Haufe der Ärzte hat den Fürsten getötet.

Und es bleibet wohl dabei, dass kein besser und sicherer Mittel ist, sein Leben und seine Gesundheit zu erhalten, kann auch kein besseres gefunden werden, als wenn man sich von den Medicis enthalte. Die Gesundheit des Leibes muss Gott und nicht den Medicis zugeschrieben werden; daher wurde Asa, der König in Juda, von dem Propheten des Herrn gestrafet, dass er in seiner Krankheit nicht den Herrn gesuchet, sondern sich mehr auf die Ärzte verlassen hätte, weil durch ihr Raten niemand kann gesund werden, und ist ein armseliges Leben, wann man sich auf ihre Hilfe verlassen soll. Lass es wahr sein, die Medici wüssten (aber wollte Gott, dass sie es wüssten) alle Wirkungen, Mächte und Kräfte der Elementen, Wurzeln, Kräuter, Blumen, Früchte, Samen, nämlich Samen der Tiere, der Mineralien, auch alles dessen, was sonsten die Natur als Mutter aller Dinge uns herfür gegeben hat, so können sie doch mit allen diesen nicht einen einzigen Menschen unsterblich machen,

oder (welches noch viel weniger ist) von einer geringen Krankheit befreien.

Ach wie oft geschicht's, dass eine Arznei, welche hat nutzen sollen, nicht genutzet, und welche hat purgieren sollen, nicht purgieret hat! Wie oft ist die Krankheit wiederkommen, und endlich, nach lang gehabter Arbeit und aufgewandten vielen Unkosten, in Gegenwart des Medici der Tod erfolget.

Mein, was sollen wir nun vor ein Vertrauen zu denen Medicis haben, wann, wie unter ihnen der Vornehmste, Hippocrates, saget, ihre Experienz betrüglich ist? Was haben wir von ihnen zu hoffen, wann's wahr ist, was Plinius schreibet: Nullam artem inconstantiorem medicina esse, etiamnum saepius immutari. Das ist: Es ist keine Kunst unbeständiger, auch keine der Veränderung mehr unterworfen, als die Medizin.

Vor Zeiten sind viel Menschen gewesen und sind ihrer auch noch, die ohne Medicos gelebet, stark und gesund geblieben und das höchste Alter erlanget, ja über 100 Jahr gelebet haben. Hingegen hat es zärtliche und delikate Nationes gegeben, welche sich des Rats und Hilfe der Medicorum gebrauchet, bei denen wir gesehen, dass sie bei jungen Jahren gealtert und zeitlich gestorben sind. Ja wir sehen auch bei denen Medicis selbsten, dass sie mehr als andere Leute kranken und in ihren besten Jahren dahinschleichen.

Dahero hat ein Spartaner den andern gefraget: Wie befindest du dich, fehlt dir auch was? Darauf er geantwortet: Nein, mir fehlt nichts, weil ich mich mit keinem Medico vermählet habe. Und als er ihn weiter fragete: Wie bist du denn so alt worden? hat er geantwortet: weil er niemals keinen Medicum gebrauchet hätte. Damit hat er gewiesen, dass kein besserer und sicherer Weg zum Alter und zur Gesundheit sei, als wann man des Medici müssig ginge.

Aber wollte einer sagen, es sind gleichwohl durch Hilfe der Medicorum viel Leute gesund worden, denen antworten wir: Es sind ihrer mehr durch ihre

Hilfe gestorben, und denen die Arznei nicht geholfen hat, und setzen ihnen entgegen das, was Ausonius saget: Evasere fati ope, non Medici. Das ist: Sie sind dasmal dem Tode entwischet durch Hilfe des Schicksals, nicht durch die Hilfe des Medici.

Die Arcades brauchten vorzeiten keine andere Arznei als die Frühlingsmilch, weil zu dieser Zeit die Kräuter am saftigsten und heilsamsten sind; sie erwählten die Kuhmilch, weil diese Tiere allerhand Kräuter fressen. Die Laconier, Babylonier, die Ägyptier und Lusitanier (wie Herodotus und Strabo Zeuge sind), die verwarfen alle Medicos und brachten ihre Kranken auf die Gassen und Plätze, damit, wann sie etwan Leute anträfen, die an der gleichen Krankheit gelitten, dieselben um Rat fragen und dergleichen Mittel auch gebrauchen könnten, und meineten (wie Cornelius Celsus dafürhält), dass zu einer Kur nichts besser täte als die Erfahrenheit; denn man ist es gewahr worden, dass dadurch die allergelehrtesten Medici von einer alten Bauersfrau oftermals sind übertroffen worden, und dass dieselbe mit einem ihrer Kräuterchen mehr ausgerichtet habe als die berühmtesten Medici mit allen ihren kostbaren und weither geholten Arzneien. Denn indem sie mit ihren vielfältigen Mixturen (da doch die Natur solche Mittel, die für sich alleine genug sind, uns an die Hand gibet) alles durcheinander mischen, und durch die Komposition so vieler Ingredientien die Krankheit wegzutreiben suchen, nichts anders tun als dass sie ihre Kunst eher auf Konjekturen als auf die wahren Ursachen gründen, das Leben des Kranken also dem Raten und dem Zufall anheimstellen. So eine alte Frau kennt aber vielleicht oftermals ein Simplex oder eine Arznei für sich alleine und kann, wann sie nur desselben Kraft und Wirkung verstanden, die Krankheit leichter heilen.

Die Medici aber überreden die Patienten, als wann sie mit nichts anders als mit kostbaren und aus Indien oder Spanien mit grossen Unkosten hergeholten Arz-

neien kurieren könnten, da doch durch diejenigen Mittel und Kräuter, welche leicht zu finden und ein Geringes kosten, auch wir in unseren Gärten wohl selbsten haben, und also durch solche Hausmittel und geringe Kräuterchen der Patient seine Gesundheit viel eher erlangen könnte. Überdieses so gebrauchen sie sich unterweilen mit einer sonderbaren Klugheit einer wunderlichen Kur, die sie etwan aus einem betrüglichen Buche gelesen, damit sie dadurch ihren Wucher desto besser treiben können, da doch die Natur uns auf die Kräuter weiset, und derselben Eigenschaften, Farben, Gestalt, Geschmack und Geruch zu betrachten uns lehret; auch die vornehmsten Medici selbsten müssen bekennen, dass sie oftermals von alten Weibern solche köstliche Mittel gelernet haben, welche, dass sie unsern Nachkommen zum Besten aufgeschrieben würden, wert wären, wie dergleichen Medikament wider die Kopf-Wehetage der Avicenna hochgehalten.

Dieweil nun eine Medizin, welche uns die Gesundheit wiederbringen soll, in einer gewissen Proportion der Ingredientien nach Proportion des menschlichen Leibes bestehen soll, wie das die alten grossen Ärzte richtig erkannt haben, so sollte ja dieses der Medicorum grösste Sorge sein, damit recht zu gebaren. Was ist das nur bei ihnen für eine unverschämte Kühnheit, dass sie solches nach ihrem Gefallen mischen, verändern, etwas darvon oder darzu tun, oder gar davon nichts wissen oder solches verachten; dahero geschicht es oftermals, dass zwar durch Konsonanz der Arznei die Gesundheit könnte hergestellt werden, durch die Dissonanz zwischen Arznei und Körper sie nichts als Schmerzen, Schauer und Vermehrung der Krankheit verursachen, ja auch bisweilen den Tod selbsten zuwege bringen. Daher es kommet, dass oftermals ein alt Bauernweiblein mit einem und dem andern schlechten Kräutchen viel sicherer kurieret, als ein vornehmer Medicus mit seinen kostbaren Wunderarzneien, die doch nach nichts anders als nach betrüglichen Kon-

jekturen zusammengesetzt sind. Es sind dieser Meinung viel erfahrene Leute, sowohl Philosophi als Medici gewesen, welche dafürgehalten, dass man nicht anders als mit Simplicibus kurieren sollte. Dahero sie viel schöne Schriften von deren Kraft und Wirkung der Nachwelt hinterlassen haben; also hat geschrieben Chrysippus vom Kohl, Marchion vom Rettig, Diocles von der Rübe, Phanias von der Brennessel, Apulejus von der Betonica und viel andere von anderen Sachen.

Aber die Medici von der heutigen Welt, die halten nicht allein von Simplicibus nichts, sondern verlachen diese Kur, als wann die Alten gar Narren gewesen wären, und nennen noch auf diese Stunde diejenigen Simplices und einfältige Leute, die von Simplicibus was halten. Derowegen wollte ich recht aufrichtig raten, dass, wann man ja Medicos als ein Malum necessarium gebrauchen sollte und müsste, dass man die, welche mit Simplicibus kurieren, brauchen möchte; hingegen die von der à la mode Werkstatt als leichtfertige und betrügerische Versucher meiden und von sich stossen sollte.

Denn was tun sie doch anders als dass sie durch ihre wunderliche Kompositionen unsere Krankheiten zu einem Geldgeschäfte machen und über unser Leben das Los werfen; denn indem sie solche zusammengesetzte Arzneien, welche aus so unterschiedenen und oft unter sich streitenden Speciebus bestehen, komponieren, so ist es ja schwer oder fast unmöglich, dass man von einer solchen Medizin etwas Gewisses statuieren kann, sondern es bestehet nur alles in ihrer Phantasie und in blossem Mutmassen; auch menget der Medicus oft solche Sachen zusammen, von denen jede einzelne nützlich sein könnte, wie sie ihm nur einfallen und das plumpe Los oder der Zufall ihm also an die Hand gibet oder wie der Raptus, dieses oder jenes zu erwählen, oder ein Jnstinctus dem Medico hat beifallen lassen. Und dieses ist's, was insgemein gesaget wird und die Medici selbst bekennen müssen, dass ein Me-

dicus glücklicher ist als der andere, und oftermals der Ungelehrte mehr als der Gelehrte. Ich selbsten habe einen Medicum gesehen und gekannt, der ein gelehrter Mann, aber dabei so unglücklich gewesen, dass die wenigsten Patienten unter seiner Hand sind lebend davonkommen. Hingegen habe ich einen Halbwisser gekannt, der fast alle seine Patienten, auch die so wegen desperaten Krankheiten von andern Ärzten aufgegeben waren, glücklich kurieret hat. So erinnere ich mich auch, dass ich von einem Medico gelesen, dem alle vornehme und grosse Patienten davonkommen, die geringen aber gestorben sind. Sonach könnet ihr ja leichtlich ermessen, dass Ladenarzneikunst, bei welcher mehr das Glück als die Kunst tut, auf nichts anderes, als auf ein blosses Geratewohl bestehet; dahero bleibt es wahr, dass solche weit von sich zu stossen und als eine giftige und tödliche Kunst zu verdammen sei.

Die Römer haben vor Zeiten unter dem Catone Censorio alle Medicos aus der Stadt Rom und aus ganz Italien vertrieben, teils darum, weil sie wahrgenommen, dass durch ihre Lügen, Grausamkeit und Betrug mehr Leute ums Leben gebracht, als sie gesund gemachet haben; teils darum, weil sie als Gifterfahrne durch Hass, Ehrgeiz oder Gewinnsucht leicht hätten können dahingebracht werden, dass sie einem Andern Gift beibringen anstatt Arznei oder den Menschen sonsten ums Geld nach seinem Leben stellen möchten. Wie der Medicus des Pyrrhi (ob es Timocharis, wie Gellius dafür hält, oder Nicias, wie andere meinen, gewesen), der dem Fabricio versprochen, dass er mit seiner vergifteten Medizin seinen Herrn wollte ums Leben bringen; dafür gleichwohl Fabricius einen Abscheu gehabt und den Pyrrhum, ob er schon sein Feind gewesen, durch einen Brief gewarnet, dass er sich vor seinem Medico hüten sollte. Wovon Claudianus dieses schreibet: die Römer haben allerzeit diejenigen verachtet, welche mit Betrug und Hinterlist sind umgegangen. Diesfalls hat auch der Fabri-

cius dem Könige Pyrrho entdecket, dass ihn sein Leibmedicus mit giftigen Arzneien hat wollen hinrichten; und ob sie gleich als Todfeinde einander bekriegeten, war es ihm doch zuwider, dass er sollte so schändlich um sein Leben kommen. Gleicher Gestalt schreibet Cato an seinen Sohn von den griechischen Medicis, dass sie sich miteinander verschworen hätten, alle Barbaren mit ihrer Medizin ums Leben zu bringen; und das wollten sie um Lohn tun, damit sie alles zuverlässiger zugrunde richten könnten. Und kurz darauf spricht er: Daher kommt so grosse Hinterlist bei Aufrichtung der Testamente, daher geschehen Mordtaten unter Eheleuten und Ehebrüche, auch wohl bei den grössten Häusern der Fürsten und grossen Herren, wie das Exempel des Kaisers Drusi und der Liviae klar bezeuget.

Socrates selbsten, als einer von den vornehmsten Philosophis hat (bei dem Platone) verboten, dass der Medicorum in der Stadt nicht zu viel werden möchten; und wäre noch heutiges Tags einer Republik und Gemeine viel nützlicher und besser, wann entweder gar keine oder doch gar wenige Ärzte in derselben zu finden wären. Ja zu wünschen wäre es, dass ein Gesetze gegeben würde, dadurch die Nachlässigkeit und Unwissenheit der Medicorum capitaliter möchte gestrafet werden. Denn es ist ja kapital und ist kein Unterschied zu machen, ob der Medicus durch Unerfahrenheit oder durch Nachlässigkeit, durch Torheit oder durch Bosheit, mit Fleiss oder unversehens vor Arznei Gift verordnet, und den Menschen in die äusserste Gefahr seines Lebens stürzet; und sollte es (wie Plinius saget) so einem Medico eine Tötung nicht vor so ungenossen oder ungestrafet ausgehen, welcher fürwahr in diesem Stück mit dem Henker gleiche Ehre hat, dass er nämlich einen Menschen ums Lohn töten kann, und dass ihm solche Mordtat (da doch das Gesetze allen Mördern eine gewisse Strafe diktieret) nicht allein ungestraft hinausgehet, sondern er auch noch gar deswegen reiche Belohnung bekommet;

doch ist das der Unterschied unter ihm und dem Henker, dass dieser auf eingeholtes Urteil und Recht die Schuldigen, der Medicus aber ohne rechtliches Erkenntnis durch seine betrügerische Kunst die Unschuldigen ums Leben bringet.

Dahero ist das päpstliche Recht gar nicht ungereimet, wann es den Klerikern verbeut, zu kurieren oder Ärzte zu agieren, weil dieses so eine blutige Kunst ist, dass, wann man einem Mönche nachliesse, einen Medicum zu agieren, so müsste ihm auch freistehen, ein Henker oder Scharfrichter zu werden. Portius Cato hat daher nicht unweislich alle Medicos von sich weggehen lassen, teils weil sie Ruhm in ihrer Wissenschaft durch neue Sachen erreichen wollen, teils weil sie ihre Experimenta durch den Tod ihrer Patienten versuchen, und so ihre Kunst mit unserer höchsten Gefahr lernen und gleichsam nur mit unserm Leben Wucher und Gewinst treiben, und das Übel, so einem Menschen zustösset und in kurzer Zeit wegzunehmen gewesen wäre, nur verlängern oder oftermals gar vermehren.

Diesem greulichen Betrug aber vorzukommen, haben die alten Ägyptier weislich geordnet, dass ein Medicus den Kranken bis zum dritten Tage auf seine, des Kranken, nach dem dritten Tage aber auf des Medici Gefahr kurieren sollte.

KAPITEL LXXXIV.

DE PHARMACOPOLIA
ODER
VON DER APOTHEKERKUNST

NUN zu den Köchen der Medicorum. Die Apotheker und Pharmacopolen werden von ihren Büchsen also genennet, von welchen ein Sprichwort ist: Tituli remedia habent, pyxides venena. Aussen auf dem Titul stehen heilsame Mittel geschrieben, inwendig aber in den Büchsen ist nichts als Gift; oder wie Homerus schreibet:

„Die Büchsen sind gemischt mit gut und bösen Sachen;
Triffts ein, wohl gut; wo nicht, so wird man's dir wohl machen."

Denn indem sie ihren Nutzen damit suchen, so müssen wir unsern Tod so teuer kaufen, und weil sie Quid pro Quo geben, auch bisweilen stinkende, verdorbene und verlegene Arzneien mit untermischen, so müssen wir manchen schädlichen und tödlichen Trank, davon wir sollten gesund werden, hinunterschlucken. Da treiben sie mit ihren schon vor langer Zeit geschmierten alten Pflastern, mit ihren Augensalben, Schmierereien, Morschellen *) und andern dergleichen Medikamenten, welche sie aus den Hefen und aus der Grund-Suppe ihrer Ingredienzen zusam-

*) Morsellen, in älterer Apothekersprache = Pastillen.

men mischen, schändlichen Wucher; das miscieren sie so gut als sie können eines in das andere; und vertrauen den barbarischen Kaufleuten und Wurzelkrämern, wann sie nur von weitem her sind und nur teuere Exotica und fremde Sachen mitbringen, am allerersten, da solche doch auf nichts anders als auf Betrug umgehen und die ganze Welt bescheissen.

Hier könnte ich gar artig weisen ihre schädliche Uneinigkeit, die sie von Simplicibus oder einfachen Stoffen statuieren, auch ihre andere Irrtümer, die sie insgemein von den Medizinen haben, da sie doch oftermals nicht wissen oder verstehen, wo sie herkommen oder wie sie heissen, und dennoch solche böslich und in den Tag hinein brauchen, was alles Nicolaus Leonicenus in einem grossen Buch beschrieben hat.

Ich will auch hier nicht viel sagen von ihren wunderseltsamen Compositionibus und Mixturen fremder und ausländischer Ingredientien, mit welchen sie alles durcheinander mischen und wollen uns darnach überreden, sie hätten ein einziges Medikament, welches sich auf aller Menschen Natur schickete, wie sie von der Composition des Theriaks und von dem Gegengifte des Mithridates ein Haufen Wesen machen. Darauf passen die Worte des Poeten, die er von dem Chaos saget: ein ungeschickter und ungeheurer Klumpen, darinnen alles wider sich selbst lauft und sich nicht vertragen kann. Allwo in einem Leibe das Kalte mit dem Warmen, das Feuchte mit dem Trockenen, das Weiche mit dem Harten und das Leichte mit dem Schweren streitet und einander zuwider ist.

Lass es sein, so wären etliche nützliche Compositiones von den alten Medicis erfunden worden, welche man durch lange Erfahrungen auch wohl brauchen könnte. Aber sie sind von der alten Art und Methode zu kurieren so abgesondert, dass sie auch von vielen Medicis selber nach Überzeugung ihres eigenen Gewissens verworfen worden sind, als vom Plinio, Theophrasto, Plutarcho, Hippocrate, Galeno, Dioscoride, Erasistrato, Celso, Scribonio und Avicenna. Was

nun diese von solcher Kur gehalten, das würde zu lang sein, hier zu erzählen. Dieser Meinung sind nicht allein die Alten, sondern auch viel von den Neuen gewesen, aus welchen einer der Arnaldus de Villanova ist, wann er in seinen Aphorismis schreibet: Ubi in promptu habentur simplicia, dolum esse, si quis compositis utatur. Das ist: Es ist ein Betrug, Composita zu gebrauchen, wann man Simplicia haben kann. Aber die, welche also kurieren, die werden nun heutiges Tages von vielen verachtet und nicht mehr angesehen, sondern es müssen jetzo die Medicinalia aus den Apotheken und Würzkrämen der beiden vornehmen Lichter, des Mesue und Nicolai hergesuchet, und aus ihren vergüldeten Büchsen, die so prächtige Tituln und Überschriften haben, die Gesundheit hergelanget werden; daher geschicht's zum öftern, dass solche Medici, damit sie ihrer Faulheit desto besser können abwarten, der Menschen Leben auf das Treiben der Apotheker setzen, welche sich auf die betrügerischen Spezereikrämer verlassen, und immer die Sachen in Tag hinein mischen, ohne etwas gelernt zu haben; also, dass man mehr von Medikamenten, als von der Krankheit selber Gefahr zu erwarten hat.

Jetzo aber wollen wir noch etwas sagen von dem Betrug der kostbaren Arzneien, welche oftermals mit einer solchen Art und Finesse verfälscht werden, dass auch die Klügsten und Fleissigsten betrogen worden. Es wäre des Menschen Gesundheit, ja dem ganzen Volk in einer Republik besser, wann solche fremde und ausländische Arzneien, welche um einen so grossen Preis von den betrügerischen Kaufleuten zum höchsten Schaden des gemeinen Wesens hergebracht werden, gänzlich verboten würden, und dass alle Medici und die Apotheker dahin gebracht würden, dass sie dergleichen nicht kaufen sollten.

Ein solch Gesetze hat vor Zeiten der Kaiser Nero, als er noch wohl regieret, zu Rom geben und gebieten lassen, dass nur diejenigen Medicinalia, so im eigenen Lande gewachsen, haben dürfen gebrauchet wer-

den. Und fürwahr höchst billig; denn unsere Natur ist derselben besser gewohnet, können auch viel frischer und neuer, auch mit wenigen Unkosten erlanget werden; so ist auch nicht soviel Gefahr dabei als bei den ausländischen, welche meistenteils sehr verdächtig und gefährlich sind, indem sie oftermals verfälscht oder verschlechtert sind, von dem Seewasser in Schiffen ersticket, von der Salzlake ganz verderbet und durch die Länge der Zeit vermodert gefunden werden. Ja es geschicht oft, dass solche Exotica nicht zu rechter Zeit und am rechten Orte (daraus nicht geringe Gefahr entstehen kann) geholet und gesamlet worden sind. Denn man hat's erfahren, dass die Coloquinte, wann sie zu zeitlich abgebrochen und nicht reif ist, den Menschen blutend machet und wohl gar ums Leben bringet; und dass der Agaricus oder der Tannenschwamm, der masculus nämlich, tödlich, und je älter er wird, je schädlicher ist. Die Scammonea oder das Purgierkraut, wie auch die Terra Lemnia ist heutiges Tages ganz verfälscht.

Aber, Lieber, sage mir doch, was treibet uns für Not dazu, solche fremde Sachen zu gebrauchen, die wir eben dergleichen und vielleicht noch von besserer Kraft und Wirkung in unserem Lande haben? Ist es nicht eine ausbündige Narrheit, das was wir zu Hause haben, aus Indien herzuholen, und dass wir uns einbilden, dass das, was nicht fremde oder teuer ist, nicht gut sei? Da müssen diejenigen Sachen, welche unsere Länder herfürbringen, verachtet, hingegen das, was weit von uns und am Ende der Welt wächset, auch mit schweren Unkosten hergeholet wird, wann es nur fremd und fein teuer ist, vorgezogen werden. Kann denn ohne Ammoniak die Milz oder ohne Datteln die Leber nicht kurieret werden? Meinest du denn, dass ohne Bdellio niemand kein inneres Geschwür heilen kann? Oder dass dem Kopfe durch nichts andres als durch Moschus oder Ambra kann geholfen oder der Magen ohne Mastix und Korallen nicht wieder zurechte gebracht werden? Wann diese Exotica

oder fremde Medicinalia unsern Leibern und unsern Constitutionen gut wären, so würde ohne allem Zweifel die Natur, welche in allen Sachen unsere Vorsorgerin ist, uns solche wohl auch bei uns gegeben haben. Haben denn unsere Voreltern, welche von diesen allen noch nichts gewusst, nicht auch gelebet, sind nicht gesünder gewesen und viel älter worden?

Fürwahr es ist solches unserer Ärzte Faulheit zuzuschreiben, die nicht besser nach unsern Kräutern und nach ihrer Eigenschaft inquirieren und die Erfindung der Apotheker, welche doch nur ihren eigenen, nicht aber den gemeinen Nutzen suchen; und da lassen wir uns überreden, dass, was am teuersten ist, das helfe auch am besten. Diesem ist es durch den Propheten Jeremiam genug gesaget, wann er spricht: Nunquid non est resina in Galaad aut Medicus non est ibi? Das ist: Ist denn keine Salbe von Harz in Gilead, oder ist kein Arzt nicht da? Die Natur gibet einem jedweden Lande, auch einem jedweden Volke nach ihrem Climate und nach ihrer Luft und Himmel ihre Kräuter und Gewächse und temperieret auch solche darnach.

Lass es sein, dass an diesem oder jenem Orte dieses oder jenes Kraut oder Gewächse mehr Kräfte und Wirkung in sich hätte, so wird es doch an einem fremden Orte, wo es nicht wächst, oder bei andern menschlichen Temperamenten nicht eben das tun. Es mögen die ausländischen Kräuter stärker sein als die unserigen, so glaube ich, dass sie denen Leuten allein gesund sind und gut bekommen, unter deren Climate sie wachsen.

Aber es gibet unter uns solche Empiricos, die durch ihren Geiz und Raub uns überreden wollen, dass wir nicht können gesund werden, wann wir nicht solche ungeheuerliche Exotica brauchten, und putzen uns arme Leute nur ums Geld; sie mischen die Viper-Schlangen und andere schädliche kriechende Tiere und bereiten so ihre Antidota daraus, machen aus des Menschen Fett, als wann sonsten keine andere

Mittel vorhanden wären, Salben; sie balsamieren des Menschen Fleisch und ihre Körper (welches sie Mumien nennen) und geben solches denen Patienten, wider die menschliche Natur, nicht ohne Todsünde ein.

KAPITEL LXXXV.

DE CHIRURGIA
ODER
VON DER WUNDARZNEIKUNST

ES ist noch übrig die Chirurgie als der andere Teil der Medizin, welche die Übel, so der Mensch äusserlich hat, zu kurieren pfleget. Dies sind noch offenbare und sichere Mittel, die der andern Medicorum aber sind nur blinde Consilia und blosse Mutmassungen. Die Barbiere oder Wundärzte sehen und betasten, was sie tun, und nehmen nach Gelegenheit eines und das andere weg, und verändern es oder applizieren was anders. Diese ist unter allen Heilkünsten am ersten im Gebrauch gewesen.

Denn weil die Menschen von alters her im Kriege sich exerzieret, so haben sie einander Wunden geschlagen, und solche wiederum zu heilen, Mittel gesuchet; und dafür gehalten, dass dasjenige Übel, welches ein Mensch dem andern antun kann, dasselbe könnte auch wiederum von den Menschen kurieret und geheilet werden. Die andern Krankheiten aber alle und die innerlichen Peinigungen, als welche durch der Götter Zorn verursachet wären, die, meinten sie, könnten durch natürliche Hilfe und Kräfte nicht kurieret werden. Der erste Erfinder nun dieser Wundarznei-

kunst ist gewesen Apis, der Ägyptier König, oder wie Clemens Alexandrinus will, ein viel älterer, Mizraïn genannt, ein Sohn Cham und Kindeskind des grossen Noah; es hat aber am ersten die Wundmedizin der Äsculapius beschrieben; hernach sind hierinnen berühmt geworden Pythagoras, Empedocles, Parmenides, Democritus, Chiron und Paeon.

Plinius erzählet, dass Archagatus Peloponnensis diese Kunst am ersten zu Rom exerzieret habe, und dass derselbe wegen seiner Grausamkeit zu schneiden und zu brennen, der Vulnerarius oder der Verwunder öffentlich wäre genennet worden, endlich aber habe man diesen Namen verändert und ihm den Namen eines Carnificis oder eines Henkers gegeben. Auf die Letzte aber ist diese ganze Kunst für einen Greuel und Abscheu gehalten worden. Derohalben ist die Chirurgie zwar nicht weniger als die Medizin wegen des Ansehens vieler gelehrter Leute berühmt, jedoch aber, wegen garstigen Unflats und blutiger Grausamkeit, für unehrlich gehalten.

KAPITEL LXXXVI.

DE ANATOMISTICA
ODER
VON DER KÜNSTLICHEN ZERTEILUNG MENSCHLICHER GLIEDMASSEN

DIE Chirurgie aber wird von der Anatomie mit ihrer Grausamkeit weit übertroffen, und ist diese eine rechte Carnifizin oder Schlächterei und Stockmeisterei der Heilkunst und Wundarzneikunst, dadurch vor Zeiten diejenigen, so öffentlich zum Tode verdammet worden, lebendig, und da sie noch ihre Lebensgeister gehabt, mit erschrecklichen Peinigungen sind sezieret und anatomieret worden. Heutiges Tages aber ist man wegen schuldiger Reverenz zur christlichen Religion etwas gelinder worden, und erst wann der Mensch durch den Arzt selbst oder durch des Henkers Hand ist ums Leben gebracht, dann erst wird in des Menschen Kadaver mit dieser unverantwortlichen Sünde grassieret und gewütet, des Menschen Leib zerfleischet, und insonderheit der Gliedmassen Sitz, Ordnung, Grösse, Wirkung, Natur und was sonsten verborgen ist, durchwühlet und durchgrübelt, und haben sie dadurch, wie man recht kurieren solle, lernen wollen, aber fürwahr mit einem schändlichen Fleiss und zu einem abscheulichen uud ganz grässlichen Spektacul.

KAPITEL LXXXVII.

DE VETERINARIA
ODER
VON DER VIEHARZNEIKUNST

Es ist noch eine andere Praxis und Übung bei der Medizin, welche man die Vieharzneikunst nennet, und zu Heilung der Krankheiten von unvernünftigen Tieren angewendet wird; und diese ist sehr nutzbar und gewisser als andere von dem Chirone Centauro, wie man saget, erstlich erfunden und hernachmals von dem Columella, Catone, Varrone, Pelagonio und Vegetio, allerseits berühmten Scriptoribus, ferner aufgehellet worden.

Solche aber zu exerzieren, halten die mit Ringen besteckten und stolz hertrabenden Medici sich für eine Schande; sie verachten dieselbe nicht so sehr, als dass sie ihrer ganz unwissend sind; auch sind sie so delikat und zärtlich, dass sie gleich wie der Wiedehopf oder Dreckhahn (wie er genennet wird) mit nichts anders als mit Menschenkot sich delektieren; dahero wann einer von ihnen für einen Esel oder Ochsen Arznei begehren wollte, so würde er anstatt der gesuchten Hilfe bald einen Injurienprozess an den Hals bekommen, gleich als wann sie nicht, wie den Menschen, auch den Tieren (sonderlich welche den Menschen grossen Nutzen schaffen) zu helfen schuldig wären.

Derowegen hat Alphonsus, König in Aragonien, zweien der erfahrensten Ärzte eine stattliche Besoldung gemachet, die Pferde und Hunde zn kurieren, und hat befohlen, dass sie ja fleissig nachforschen sollten, wie die einzelnen Krankheiten unvernünftiger Tiere wohl kurieret werden könnten; was sie auch getan, und haben ein Buch, welches zu diesen Sachen sehr nutzbar ist, herausgehen lassen. Dieses hat gleichfalls auch zu unsern Zeiten getan Johannes Ruellus zu Paris, ein Mann in Sprachen sehr erfahren und der vornehmste Physikus allda, welcher von den Krankheiten der Pferde und wie sie zu kurieren, aus denen gelehrtesten Autoribus ein gross Volumen übersetzet, welches denen, die diese Kunst exerzieren, mit grossem Nutzen des gemeinen Wesens noch heutiges Tages zugute kommet.

KAPITEL LXXXVIII.

DE DIAETARIA
ODER
VON VORSCHREIBUNG DES VERHALTENS IM ESSEN UND TRINKEN

ES ist noch übrig die Medizin, welche in Wohlverhaltung beim Essen und Trinken bestehet, worinnen der Asclepiades der vornehmste gewesen ist, welcher guten Teils den Gebrauch der Arzneien aus der Apotheken verworfen und meistens sein Absehen auf eine vernünftige Lebensweise und auf die Natur und Eigenschaften der Speisen und ihre Würzung und derer Zurichtung genommen hat; von welchem zwar auch viel andere Medici nicht abgewichen, aber dafür gehalten haben, dass eines des andern Hilfe bedürfte, und dass bisweilen die Lebensweise mit den Arzneien und hingegen wiederum die Arzneien mit der Lebensweise müssten erwogen und mensurieret werden.

Daher kommt's, dass die Medici pflegen zu gebieten, zu verbieten, zu verbannen und zu verdammen gewisse Speise und Trank, den doch Gott geschaffen hat, und schreiben hierunter scharfe, unbefolgbare Reguln vor. Ja es geschicht bisweilen, dass sie diejenigen Speisen, welchen sie andern kaum ein wenig

zu kosten erlauben, selbsten wie die Säue die Eckern und Träbern hineinfressen; und die Reguln oder Gesetze, die sie andern vorschreiben, die sind sie die ersten sie als rechte Übertreter fürsätziglich und mit Fleiss zu verachten. Denn wann sie selbsten ihre Verordnungen im Essen und Trinken halten und darnach leben sollten, so würde fürwahr ihre Gesundheit nicht wenig Einbusse leiden; und wann die Kranken und Patienten das, was die Medici selbsten gerne essen, und was ihnen die Gesetze der Natur im Essen vorgeschrieben, essen nnd trinken dürften, so würden die Medici ihre Beutel bei weitem nicht so füllen können.

Aber der heilige Ambrosius schreibet von der Diaetaria oder wie man sich im Essen und Trinken verhalten solle, dieses: Contraria divinae conditioni praecepta medicinae sunt, quae a jejunio revocant, lucubrare non sinunt, ab intentione meditationis abducunt, ita qui se medicis dederit, se ipsum sibi abnegat. Das ist: Die Medizin ist den göttlichen Gesetzen ganz zuwider, denn sie verbeut dem Menschen zu fasten, man soll auch des Nachts nicht sitzen und etwa seine gottesfürchtigen Meditationes haben; ja wer sich der Medizin untergibet, der ist sich selber gram und feind. Und der heil. Bernhardus saget: Hippocrates et Socrates docent animas salvas facere in hoc mundo; Christus et discipuli ejus, perdere; quem vos e duobus sequi vultis magistrum? Manifestum se facit, qui disputat, hoc oculis, hoc capiti, hoc stomacho nocet; legumina ventosa sunt, caseus stomachum gravat, lac capiti nocet, potum aquae pectus non sustinet, quare hoc est, ut totis fluviis, agris, hortis et cellariis vix invenire possis quod comedas. Das ist: Hippocrates und Socrates lehren, wie man seiner Seelen in dieser Welt raten und helfen soll; Christus und seine Jünger aber, wie man sie in dieser Welt nicht achten soll; welchen soll man nun unter diesen beiden folgen? Durch öffentliches Disputieren kann man sich berühmt machen, wenn man etwan saget: das verderbet die Augen, das das Haupt und den Magen; die Hülsenfrüchte

zeugen Winde, der Käse beschwert den Magen, das Milchzeug schadet dem Kopfe, und lauter Wasser trinken ist der Brust sehr undienlich; auf solche Art sollte man wohl weit und breit nichts finden, das einem zur Speise dienlich sei.

Und obschon diese des Ambrosii und Bernhardi Worte nur alleine auf die Mönche gehen, welche eben nicht so viel auf ihre Gesundheit, als auf ihr Amt zu sehen haben, so mögen doch wohl auch andere Leute, ihrer Gesundheit unbeschadet, der Abwechslung in Speisen und leckerer Schüsseln sich gebrauchen. Was die vernünftige Lebensweise verlanget, das mag die Kunst der Köche ausführen, welche freilich Plato eine schmeichlerische Medizin nennet. Plinius und Seneca, ja auch guten Teils die ganze medizinische Schule, müssen selbst bekennen, dass von der Menge der delikaten und raren Speisen viel Krankheiten generieret werden.

KAPITEL LXXXIX.

DE ARTE COQUINARIA
ODER
VON DER KOCHKUNST

DIE Kunst, wohl zu kochen, ist zwar recht nützlich und auch nicht unehrlich, wann sie nur in ihren Schranken bleibet, dahero sind auch grosse und in ihrer Lebensweise bescheidene Leute bewogen worden und haben sich nicht geschämet, von dieser Kunst zu schreiben. Die Asiaten aber sind jederzeit so verschwenderisch und unmässig gewesen, dass mit ihrem Namen die Schlemmer sind genennet worden, welche man hernach Asoten geheissen hat.

Erst nach den asiatischen Siegen sind (wie Titus Livius meldet) die überflüssigen Schlemmereien in die Stadt Rom eingeführet worden. Denn zu derselben Zeit hat man erst angefangen sich zu bekümmern, wie die Speisen delikat und mit grossen Unkosten müssten zugerichtet werden; zu derselben Zeit ist der Koch, der sonsten bei den Alten für einen geringen Sklaven war gehalten worden, in grossen Wert und Gebrauch kommen; und der, welcher von den Brühen der Küche befleckt und vom Russ noch geschwärzt gewesen, ist mit seinen Töpfen, Schüsseln und Bratspiessen förmlich in die Schulen aufgenommen worden.

Und was vor diesem für eine geringe und gemeine Knechtsarbeit ist gehalten worden, das wird jetzo für eine treffliche Kunst estimieret; ihre Sorge und Bekümmernis gehet nur alleine dahin, von überall her auszukundschaften, was sie der Kehle zur Anreizung geben, damit die Gurgel und der Kropf mit vielerlei Art delikater Speisen bis obenauf möchte vollgefüllet werden; wie dergleichen (aus dem Varrone) Gellius erzählet als: vom Pfau aus Samos, vom phrygischen Haselhuhn, vom melischen Kraniche, vom Bock aus Ambracia, vom chalcedonischen jungen Thunfisch, von tartesischen Muränen, vom pessinuntischen Dorsch, von tarentinischen Austern, von chiischen Meermuscheln, von rhodischen Sterlets, von cilicischen Meerfischen, von Nüssen aus Thaso, von Datteln aus Ägypten und Eckern aus Iberien, welche besondere Speisen zu nichts anders aufgesucht sind, als zu einer Befriedigung einer hässlichen Leckerei und gierigen Verschwendung.

Den Ruhm und die Ehre dieser Kunst hat sich für andern am ersten zugeteilet der Apicius; dahero sind die Köche (wie Septimus Florus bezeuget) Apicianer genennet worden, als wären sie eine Philosophenschule; davon Seneca uns dieses in seinen Schriften hinterlassen: Apicius hat zu unsern Zeiten gelebet, welcher in derselben Stadt, aus welcher einmal die Philosophi als Verderber der Jugend mussten weggehen, die Wissenschaft der Leckerbisslein gelehret, und hat mit seiner Disziplin das ganze Geschlecht verführet. Diesen Apicium hat Plinius den grössten Schlemmer und Prasser unter allen Leuten gar ernsthaftig geheissen.

Ja es sind so viel Rüstzeuge der Kehle, so viel Anreizungen zu den Wollüsten, so viel Veränderungen kostbarer Speisen durch Erfindung dieser apicianischen Köpfe erdacht worden, dass endlich die Not erfordert hat, gewisse Gesetze vorzuschreiben und dadurch den Luxum und die Verschwendung in Speisen im Zaume zu halten; dahero sind gewisse Speisegesetze ge-

geben worden als die Archia, Fannia, Didia, Licinia, Cornelia, das Gesetz Lepidi und Antii Restionis, auch der Lucius Flaccus und sein Collega, als Censores, haben den Durionium aus dem Rate gestossen, weil er Vorhabens gewesen, das Gesetz, welches zu Vermeidung der übermässigen Gastereien ist gegeben worden, abzuschaffen. Denn recht unverschämt ist dieser Durionius aufgetreten und hat das Volk also angeredet: Ihr Herren Römer, was hat man euch für einen Zaum, der mit nichten zu erdulden ist, angeleget, man hat euch gebunden mit einem harten Bande der Dienstbarkeit; es ist euch ein Gesetz gegeben, welches euch heisset, mässig leben; aber lasset uns dieses garstige, alte und mit Rost überzogene Gesetz abschaffen. Denn was soll uns die Freiheit, wann einem, der Lust darzu hat, nicht vergönnet ist durch den Überfluss zu sterben? Es waren noch viel andere Edicta und Gebote, welche nun alle veraltert und ganz aufgehoben sind, also, dass niemals der Kehle, Bauchsorge und Verschwendung mehr Raum ist gegeben worden, als eben jetzo zu unsern Zeiten. Das ist die Ursache, dass Musonius und nach ihm unser Hieronymus gesaget: Wir durchwandern Land und Meer, nur dass Honigmeth und Wein in unsern Schlund neingehe; das beste Essen und Trinken ist unseres Lebens einige Sorge; so viel Garküchen und Kneipen, so viel Schlemmer- und Hurenwirtschaften, dass die Menschen durch ihr Fressen und Saufen und durch ihre Wollüste zugrunde gehen müssen, dass sie nicht ohne geringen Schaden des gemeinen Wesens alles das ihrige verfressen, versaufen und verzehren; und sind so viel Arten der Speisen, so unterschiedliche Zurichtungen, so viel Gebräuche und Zeremonien bei der Tafel erfunden worden, dass wir den Asiaten, Milesern, Sybaritern und Tarentinern gleich worden sind. Ja des Sardanapali, des Xerxis, des Claudii, Tiberii, Vitellii, Heliogabali, Galieni, derer Kaiser und anderer Schlemmer mehr (welche wegen ihrer Verschwendung und Überfluss im Essen und Trinken für

andern Leuten und Nationen sind berühmt gewesen) ihre kostbaren Gastereien würden für nichts geachtet und ganz ungeschmack und bäuerisch herauskommen, wann man sie gegen unsere heutigen Gastereien halten sollte. Denn es ist nicht genug, dass der überaus grosse Pracht im Essen und Trinken da ist, sondern es muss auch zugleich bis auf den äussersten Grad und Ekel der Überfluss vorhanden sein; ein Überfluss, welcher den Herculem selbst könnte trunken und voll machen, der doch den gleichen Kahn zum Fahrzeug und zum Trinkgefäss benutzt haben soll, und könnte den Crotoniensem Milonem und den Fresser des Aurelianus, von denen jener auf eine Mahlzeit 30 Brote ohne die andern Speisen, dieser aber ein ganz Wildschwein, hundert Brote, einen Hammel und ein Ferkel gefressen, und mehr als ein Fass voll mit Hilfe eines Trichters ausgetrunken hat, satt machen. Und dieses ist auch noch heutiges Tages bei uns auf den Bauerkindtäufen, Kirchmessen und andern dergleichen Festivitäten bräuchlich; ihr möchtet sagen, es müsste da des Bacchi Fest zelebrieret sein; aber mein, mit was für Zanken, Schmeissen, Unsinnigkeiten und vielen Lastern des Rausches werden diese Feste besudelt, also dass selten jemand, wie von den Schmausereien der Zentauren, ohne Verletzung oder Verwundung nach Hause kommet; wie Ovidius davon saget und wie er den erisichthonischen Frass beschreibet:

Der Vielfrass fordert ohne einigen Verzug, was man aus dem Wasser, vom Lande und aus der Luft vor Arten der Speisen haben kann; und je mehr man ihm zu essen aufsetzet, je mehr und mehr klaget er über Hunger; ja er hat kein Genüge und frisset mehr als wohl eine ganze Stadt oder eine grosse Menge Volks verzehren könnte, und je mehr er in sich nein stopfet, je mehr er haben will. Ja gleich wie das weite Meer alle Ströme der Erden in sich saufet und dennoch nicht ersättiget wird; oder wie das Feuer alles verzehret, was man hinein wirft; also, je mehr der

vielfrässige Erisichthon in sich frisset, je mehr er fordert und haben will; er wird nicht gesättiget, sondern vielmehr durch die Speisen hungriger gemacht.

Es waren vor Zeiten bei den Griechen, hernach auch bei den Römern gewisse Athleten, Ringer und Fechter, sehr fresshaftige Leute, aber sie sind hernach von den Bürgermeistern und Kaisern an Gier überwunden worden. Denn Albinus, welcher vor Zeiten in Frankreich regieret, hat 100 Pfirsiche, 10 Melonen, 500 Feigen und 300 Austern auf eine Abendmahlzeit gefressen, und Maximinus der Kaiser, welcher Alexandro Servero, dem Sohne Mammeae sukzedieret, hat in einem Tage 40 Pfund Fleisch gegessen und eine Amphora Wein, d. i. 36 Schoppen, getrunken. Der Kaiser Geta ist auch dem tollen Frasse so ergeben gewesen, dass er die Speisen nach dem Alphabet soll haben auftragen lassen, und hat dieselben 3 Tage nach einander also eingeschlucket.

Jetzo aber, welches noch ein grösser Schelmenstücke ist, wann Gott und die Natur zu unserm Besten und zu unserer Stärkung Speis und Trank ordnet, so brauchen wir dieselben durch allerhand künstliche Zurichtung zu unserer Üppigkeit und Lust, und gurgeln sie oftermals über unser Vermögen in unsere Leiber hinein, und verursachen uns dardurch unheilsame Krankheiten. Da sehen wir, dass es rechtschaffen wahr sei, was Musonius spricht, dass die Armen, die Bauern und welche geringer und einfacher Kost sich gebrauchen, viel gesünder, stärker und lebhafter sind und die Arbeit mehr vertragen können, auch nicht soviel kranken als die Städter und die Reichen, welche sich mit köstlichen und delikaten Speisen vollfüllen; und werden die schweren Krankheiten, als die Wassersucht, das Zipperlein, der Stein, die Kolik und andere dergleichen diejenigen mehr plagen, weldie gemeine Kost verachten und aus teuern Garküchen leben, als diejenigen, welche mit geringer Kost vorlieb nehmen.

Diesem pflichtet auch bei Cornelius Celsus, welcher

spricht: Homini utilissimus cibus est simplex, acervatio saporum pestifera et condita omnia duabus de causis inutilia sunt, quoniam et plus propter dulcedinem assumitur, quam modo par est, tum aegrius concoquitur. Das ist: Dem Menchen ist die einfache Speise am gesündesten, die Überhäufung aber und alles Gewürze ist aus zweien Ursachen undienlich und schädlich, teils weil man wegen Süssigkeit des Geschmacks mehr davon zu sich nimmt als dienlich ist, teils weil es schwerlicher kann verdauet werden.

Es finden sich aber gleichwohl viel wackere Leute und gute Schriftsteller, welche der Kehlen Wollüste und solcher fremder Speise Erfinder verfluchet haben. Hingegen aber auch andere, welche aus lauter Superstition sogar gewisse Speisen, so doch Gott zu essen geschaffen hat, ganz vermaledeien und wollen kein Fleisch essen; auch sich des Weins, aus welchem (wie Paulus der Apostel spricht) Schlemmerei kömmt, zu enthalten und zu fasten simulieren, da sie doch mehr als die Epicurer mit allerhand Art Fischen und dem besten Weine sich vollfüllen. Aber von diesem mag es diesmal genug sein, damit wir von der Speisküche auf die alchymistische Küche kommen, welche nicht weniger des Menschen Vermögen verkochet und verzehret hat, als die Speiseküchen.

KAPITEL XC.

DE ALCUMISTICA
ODER
VON DER GOLDMACHERKUNST

DAS Goldmachen, es mag eine Kunst oder ein Schwindel oder ein natürlich Nachgrübeln genennet werden, ist fürwahr eine recht schöne Erfindung und ein artiger, unstrafbarer Betrug, dessen Vanität und Eitelkeit gar leicht sich herfür tut, indem es dasjenige verspricht, was die Natur keinesweges leiden noch erreichen kann; da doch sonsten jedwede Kunst und Wissenschaft der Natur nachahmet, niemals aber dieselbe übertrifft, denn die Gewalt der Natur ist viel stärker als die Macht der Kunst. Aber die alchymistische Kunst ist

Ars suspecta probis, ars ipsa invisaque multis
Invisos etiam cultores efficit artis.
Mendaces adeo multi manifeste videntur,
Qui se ipsos aliosque simul frustrantur inertes.

Das ist: Eine Kunst, welche bei allen frommen ehrliebenden Menschen verhasset, und machet auch diejenigen, so sie treiben, verhasset; denn man siehet bei vielen, wie sie in Lügen stecken bleiben, wann sie sich selbst und viel andere Leute damit betrügen und auf-

setzen. Denn indem dieselbe bemühet ist, das eigentliche Wesen der Dinge umzukehren, und den gesegneten philosophischen Stein, wie sie ihn nennen, herfür zu bringen trachtet, so unterstehet sie sich auf Art des Midae Corporische Sachen in Gold und Silber zu verwandeln, und gleichsam aus dem höchsten Himmel eine gewisse Quintessenz zu ziehen, dadurch sie nicht allein mehr als Croesi Reichtümer herfürzubringen, sondern auch alte Leute wieder jung zu machen, und ihnen stetswährende Gesundheit, ja bald gar eine Unsterblichkeit zuwege zu bringen verspricht.

At nusquam totos inter qui talia curant
Apparet ullus, qui re miracula tanta
Comprobet.

Das ist: Aber unter allen, die sich dieser Sachen befleissigen, ist keiner, welcher ein solches Wunderwerk, als sie vorgeben, in der Tat bestätiget.

Die Alchymisten sammeln etliche Experimenta aus Bleiweiss, Schminke, Seife und andern betrügerischen Schönheitsmitteln der Weiber zusammen (welche die Heilige Schrift Hurensalbe nennet) und richten damit ihre törichte Werkstatt an, dahero ist ein Sprichwort entstanden: Omnis Alcumista vel Medicus vel Saponista. Das ist: Ein jeder Alchimiste oder Goldmacher ist entweder ein Medicus oder Seifensieder. Sie füllen den leichtgläubigen Leuten die Ohren mit leeren Worten, nehmen Geld und machen ihnen ihre Beutel leer; wem sie Reichtum versprechen, dem nehmen sie sicherlich einige Münzen ab. Dahero gibet sich's ja von sich selbsten, dass diese Kunst pur lauter nichts sei und nichts anders als ein Geschwätz und vergebliche Erdichtung eines betrügerischen Menschen, und ungesunden Geistes.

Nichtsdestoweniger finden sie Gemüter, welche nach der Glückseligkeit dieser Kunst begierig sind; wann ihnen von den Goldmachern in einer artlichen Manier weisgemachet wird, dass sie in dem Quecksilber mehr Reichtum als im Golde erlangen sollen,

undobwohl sie allbereit drei oder viermal von ihnen betrogen worden sind, so gehen sie doch immer wieder dran und lassen sich von ihnen die Augen aufs neue verblenden, dass sie den Alchymisten mit dem Blasebalg Luft in den Goldmacherofen blasen.

Es ist keine süssere Unsinnigkeit, als dass sie glauben, dass das Fixum zu einem Volatili, und das Volatile zu einem Fixo könne gemachet werden; also sind diesen törichten Leuten die grässlichen Kohlen, Gift, Schwefel, Dreck und Binkelte süsser als Honig, solange bis sie ihr Hab und Gut und ganzes Patrimonium verdestillieret und in Asche und Rauch verwandelt haben; sie haben sich eine treffliche Belohnung ihrer Mühe und Arbeit versprochen, eine annehmliche Geburt grosser Goldklumpen oder neue Jugend und immerwährende Gesundheit zuwege zu bringen, aber sie erlangen nichts anders, als nach verlorener Zeit und Arbeit und vielen Spesen und Unkosten lauter Ungesundheit, ausgeleerte Beutel und zerlumpte Kleider, welche nach nichts anders als nach Schwefel, Kohlen und Russ stinken. Auf die Letzt aber werden sie durch das giftige Anrühren des Quecksilbers paralytisch oder gelähmt, und ihr Nasenfluss ist ihr einziger Reichtum und so gehen sie einem armen und erbärmlichen Ende entgegen; diese Leute werden so elende, dass sie für 3 Pfennige ihre Seele verkaufen und verdestillieren sollten, da sie endlich an ihnen erfahren haben, dass sie aus Goldmachern Krankmacher und aus Medicis Bettler wurden, aus Seifensiedern Branntweinverkäufer; sie prostituieren sich dergestalt mit ihrer Narrheit, dass sie endlich Fabula vulgi und ein Spott der Leute werden. Und da sie in ihrer Jugend sich nicht damit begnügen wollten, ihr Leben bescheiden und ehrlich hinzubringen, müssen sie jetzt, nachdem sie so lange diesen schändlichen goldmacherischen Betrug ausgeübt haben, in ihrem Alter krepieren oder betteln gehen; und setzen sich also in solches Elend und solche Verachtung, dass sie anstatt Gunst und Erbarmnis ein Auslachen und Ver-

spotten bei den Leuten wegtragen; ja ihr Bedürfnis und jämmerlicher Zustand zwinget sie oftermals zu verbotenen Künsten, zu Münzverfälschungen und andern Betrüglichkeiten, wie wir der Exempel genug haben.

Derowegen ist diese Kunst nicht allein bei der römischen Republik öffentlich ausgetrieben, sondern auch durch das päpstliche Recht in der ganzen christlichen Kirche verboten worden; und fürwahr, wann heutiges Tages allen denjenigen, welche die Kunst exerzieren (ausgenommen die eine besondere Erlaubnis des Fürsten haben), das Land verboten und ihre Güter konfiszieret oder sie mit einer harten Leibesstrafe gestrafet würden, wir wollten gewisslich nicht soviel falsche Münzen haben, womit ja alle Reiche und Länder nicht ohne sonderbaren Schaden voll sind. Eben dieser Ursachen wegen, wie ich dafür halte, hat Amasis, der König in Ägypten, ein Gesetz gegeben, dadurch ein jedweder Untertaner ist gezwungen worden, seiner vorgesetzten Obrigkeit jährlich Rechenschaft zu geben, was er für Hantierung treibe und womit er sich ernähre, und wer solches nicht tun wollen, der wurde am Leben gestrafet.

Ich könnte noch viel von dieser Kunst (welcher ich, damit ich's frei bekenne, nicht sehr feind bin) sagen; aber ich habe das, was diejenigen, welche ihre grossen Mysterien lernen wollen, zu tun pflegen, getan und versprochen und Verschwiegenheit geschworen; welches auch jederzeit bei dieser Kunst von den alten Philosophis und besten Scriptoribus beständig und heilig ist gehalten worden, also dass unter ihnen nicht einer von Ruhm und Ansehen gewesen, der auch nur ein Wort von diesen Geheimnissen verraten hätte; welches vielen Ursache gegeben zu glauben, alle Bücher über diese Kunst seien in neuerer Zeit geschrieben; das zeigt sich klar durch die wenig berühmten Namen der alchymistischen Meister, die man anderswo gar nicht genannt findet; auch sind die Wörter,

die sie gebrauchen, ungewöhnlich, ihre Sätze schwerfällig und ihre Art zu philosophieren verkehrt*).

Gleichwohl finden sich auch die dafür halten, dass das güldeneVliess ein alt alchymistisch Buch gewesen sei, auf eine Haut nach der alten Art geschrieben, darauf die Kunst und Wissenschaft, Gold zu machen, gestanden haben soll. Wir lesen aber, dass Diocletianus dergleichen Bücher bei den Ägyptiern, welche in dieser Kunst sehr erfahren gewesen, mit grossem Fleiss gesammlet und hernach dieselben auf einmal verbrennen lassen, zu dem Ende, damit die Ägyptier, wann sie durch diese Wissenschaft einen Schatz oder viel Gold und Silber gehäufet hätten, dermaleins mit den Römern nicht einen Krieg anfangen möchten; dahero ist auch hernach ein kaiserlich Edikt angeschlagen und diese Kunst und Wissenschaft für unehrlich und lasterhaftig gehalten worden.

Aber es würde zu lang werden, alle närrischen Geheimnisse dieser Kunst und ihre vergebliche Rätselworte zu erzählen, nämlich von dem grünen Löwen, von dem flüchtigen Hirsche, von dem fliegenden Adler, von dem springenden Narren, von dem Drachen, der seinen Schwanz frisset, von der aufgeblähten Kröte, von dem Rabenkopfe, von derjenigen Schwärze, die schwärzer ist als schwarz, vom Siegel des Hermetis, vom Dreck der Narrheit (ich wollte sagen der Weisheit) und von unzähligen andern Possen mehr.

Endlich noch etwas zu sagen von diesem einigen alleine, ohne welches kein anderes ist, und doch überall gefunden wird, nämlich *von dem gesegneten Stein der heiligen Weisen* oder von dem Lapide philosophico, oder aber auch ... ich darfs nicht nennen, sonsten möchte ich für einen Meineidigen oder für einen Klätscher oder Kirchenschänder ausgerufen werden. Ich darf's

*) In der Verlegenheit, in diesem Kapitel die Kunst schmähen zu müssen, der er sein Leben geweiht hatte, scheint mir Agrippa absichtlich unklar geworden zu sein; ich folge der alten französischen Übersetzung, die in die Widersprüche des Originals einen bestimmten Sinn hineinbringt.

nicht sagen; ich will's aber doch sagen, jedoch mit einem feinen weiten Umschweif und mit einer dunklen Beschreibung, damit es niemand als die Söhne und die Liebhaber dieser Kunst, und welche sich die Geheimnisse ein wenig haben auslegen lassen, verstehen können: es ist ein Ding, welches ist eine Substanz, und hat ein Wesen nicht ganz feuricht noch ganz irdisch, auch nicht schlechter Dinge wässericht, welches an sich hat nicht die schärfeste, auch nicht die stumpfeste Qualität, sanft anzurühren, etwas weich und nicht harte, nicht herbe, sondern dem Geschmack nach etwas süsse, dem Geruch nach lieblich, dem Gesichte nach angenehm, dem Gehöre nach freundlich, den menschlichen Gedanken nach heiter. Mehr aber und was noch wichtiger ist als dieses, was ich jetzo gesaget, ist mir nicht vergönnet zu sagen.

Aber gleichwohl achte ich diese Kunst (denn ich habe mir sie gar zu familiär gemacht) aller Ehren wert, und erhebe sie mit einem solchen Lobe, wie Thucydides eine ehrbare Frau herausgestrichen hat, sagende: die ist unter allen die Beste, von welcher man am wenigsten spricht.

Dieses aber muss ich gleichwohl darzu setzen, dass die Goldmacher die Elendesten unter der Sonne sind, denn Gott hat zwar befohlen: in sudore vultus vescendum est pane suo; im Schweiss deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Und der Prophet saget gar an einem andern Orte: Labores manuum tuarum quia manducabis, ideo beatus es, et bene tibi erit. Das ist: Du wirst dich nähren von deiner Hand Arbeit; wohl dir, du hast es gut. Aber diese Verächter dieses heiligen Gebots und des Versprechens arbeiten ganz anders und wollen, wie man zu reden pfleget, aus der Weiber Rocken und aus Kinderspiel güldne Berge zuwege bringen.

Ich kann gleichwohl nicht leugnen, dass aus dieser Wissenschaft viel schöne Kunststücke herfür kommen und aus ihr den Ursprung genommen haben. Aus dieser kommen her die schönsten Farben, Zinno-

ber, Mennige, Purpur und was man sonsten singend oder klingend Gold*) nennet; aus dieser Wissenschaft bekommen wir das Golderz und alle andere Vermischungen der Metalle, Amalgame und Scheidungen. Aus dieser Wunderkunst haben sie erfunden viel Wundersachen, die Büchsen und grobe Geschütze; aus dieser Kunst ist herfürkommen das Glasblasen oder Glasmachen, eine der edelsten Künste, so nur hat können gefunden werden, von welcher ein gewisser Theophilus ein absonderlich schön Buch geschrieben hat; Plinius erzählet, dass zu Zeiten des Kaisers Tiberii eine Invention bei den Glasmachern wäre erdacht worden, dass man das Glas hat biegen und strecken können wie man gewollt; aber der Kaiser Tiberius hat befohlen, diese Werkstatt gänzlich wieder zu verstören und abzuschaffen, den Künstler auch oder den Erfinder (wann wir dem Isidoro glauben dürfen) ums Leben bringen lassen, alles zu dem Ende, damit das Gold gegen das Glas nicht möchte geringer geschätzet, und dem Golde und Silber, auch anderm Erze nicht seine Würde entzogen werden. Aber genug einmal von diesem.

*) Der alte Übersetzer glaubt durch *singend oder klingend Gold* die Bezeichnung *aurum musicum* des Originals genau wiederzugeben; der damals noch ziemlich neue Stoff hiess eigentlich *aurum musivum*, franz. *or musif* oder *mussif*. Es ist kaum zu entwirren, wie sich griech. μουσειος über *musivus* zu *Mosaïk* in Laut und Bedeutung gewandelt hat, doch wohl unter arabischem Einfluss. Irgendeine gelehrte Volksetymologie verwechselte dann wieder *Mosaïk* mit *mosaïsch*. Der Stoff, den Agrippa im Sinne hat, hiess jedesfalls bald *aurum musivum*, bald *aurum mosaïcum*, deutsch *Musivgold* oder *Judengold*, und war ein Zinnsulfid, eine unechte Goldbronze, die noch bis in unsre Zeit hinein zum Vergolden benützt wurde.

KAPITEL XCI.

DE JURE ET LEGIBUS
ODER
VOM RECHTE UND GESETZEN

Es ist nun noch übrig, von der Wissenschaft des Rechts etwas zu handeln und zu sagen, welches sich alleine rühmet, dass es das Wahre von dem Unwahren, das Billige von dem Unbilligen, das Rechte von dem Unrechten zu unterscheiden wisse. Die Vornehmsten dieser Wissenschaft sind der Papst und der Kaiser, welche sich rühmen, dass sie alle Rechte im Schreine ihres Herzens verborgen haben, denen anstatt der Vernunft der blosse Wille genug ist; und sie halten dafür, dass nach ihrem Gutdünken alle Wissenschaften und Künste, alle Schriften und Meinungen und aller Menschen Tun und Lassen judizieret und regieret werden müssen.

Dahero hat der Papst Leo allen Christgläubigen geboten, dass niemand in der Kirchen Gottes einen oder etwas abzuurteilen oder etwas zu entscheiden sich unterstehen sollte, wann es nicht durch die Autorität und Anordnung der heiligen Conciliorum, der Canones und Dekrete, deren Haupt der Papst ist, ge-

schehe; und dass keinem selbst der gelehrtesten und heiligsten Theologorum vergönnet sei, ihrer Interpretationen und Schlüsse sich zu gebrauchen, wann es nicht der heilige Vater zugelassen oder mit seinen Canonibus autorisieret hat. Auch an einem andern Orte gebeut das päpstliche Recht, dass kein ander Buch (überhaupt durch die ganze Welt) rezipieret werden mag, als das, welches durch die römische Kirche und des Papstes Canones ist gebilliget worden.

Eben dergleichen Botmässigkeit und Recht prätendieret auch der Imperator über die Philosophie, Medizin und andere Wissenschaften, nnd entziehet denen andern Disziplinen allen jede andre Autorität, als die ihnen durch die Jurisprudenz vergönnet und zugelassen wird. Denn wann, wie der Imperator spricht, die Jurisprudenz mit andern Künsten und Wissenschaften sollte verglichen werden, so würden dieselben gar geringe und nutzlos erscheinen. Dahero spricht Ulpianus: Lex est rex omnium humanarum et divinarum rerum, cujus virtus est (ut ait Modestinus) imperare, permittere, punire, vetare, quibus dignitatibus nullum munus majus invenitur. Das ist: Das Gesetz ist ein König aller irdischen und göttlichen Sachen, dessen Wirkung (wie Modestinus saget) ist herrschen, zulassen, strafen, verbieten, über welche Dignitäten nichts Grösseres kann gefunden werden. Und Pomponius beschreibet die Jurisprudenz, dass sie sei: Inventum et donum Dei, et Dogma Sapientum omnium. Das ist: Eine Erfindung und Geschenke Gottes und eine Lehre aller Weisen. Denn die alten Gesetzgeber, damit sie bei dem gemeinen Manne sich eine Autorität erweckten, haben erdichtet, dass sie ihre Gesetze, welche sie ihnen vorschrieben, von den Göttern herhätten; also behauptete bei den Ägyptern der Osiris, seine Gesetze von dem Mercurio erhalten zu haben, bei den Bactrianern und Persiern der Zoroastes von dem Oromaso, bei den Carthaginensern der Charinundas vom Saturno, bei den Atheniensern der Solon von der Minerva, bei den Ari-

maspern der Zantrastes*) von dem guten Geiste, bei den Skythern der Zamolxis von der Vesta, bei den Kretensern der Minos von dem Gott Jupiter, bei den Lazedämoniern der Lycurgus von dem Apolline, bei den Römern der Numa Pompilius von der Nympha Egeria.

Sehet ihr nun, wie die Wissenschaft des Rechtes sich einer Botmässigkeit über die andern alle anmasset, und wie sie in die andern alle tyrannisieret und gleichsam als eine Tochter der Götter einen Vorzug vor allen Disziplinen prätendieret, und die andern als geringe und eitel neben sich verachtet, da sie doch selbsten, wie sie ist, mit Haut und Haar aus nichts anders als aus vergänglichen und durch menschliche Schwachheit ausgesonnenen Erklärungen und Satzungen bestehet, welche leicht nach Gelegenheit der Zeit und der Fürsten verändert und verkehrt werden können; und sie hat ihren Anfang genommen von dem ersten Verbrechen unsers ersten Vaters, welcher die Ursache alles unsers Übels ist.

Dahero ist erstlich das Gesetz der verderbten Natur kommen, welches sie das Jus naturale oder das natürliche Recht nennen, dessen treffliche Sätze und Reguln diese sind: Vim vi repellere licet, Gewalt mag man mit Gewalt vertreiben. Fragenti fidem fides frangatur eidem; dem, der nicht Glauben hält, ist wieder kein Glauben zu halten. Fallere fallentem non est fraus; den Betrüger zu betrügen ist kein Betrug. Dolosus doloso in nullo tenetur; ein Betrüger ist dem andern nichts schuldig. Culpa cum culpa compensari potest; eine Schuld kann durch die andere aufgehoben werden. Male meriti nulla debent justitia nec fide gaudere; die sich übel gehalten haben, die haben sich keiner Gerechtigkeit noch Glauben zu erfreuen. Volenti non fit injuria; Eigenwille bricht Land-

*) Da die Arimaspen selbst, die einäugigen, ein völlig sagenhaftes Volk der alten Ethnographie sind, wird es wohl überflüssig sein, herauszubekommen, wer dieser Zantrastes mochte gewesen sein.

recht. Licitum est contrahentibus se decipere; den Kontrahenten ist vergönnet, einander zu betrügen. Tantum valet res, quanti vendi potest; eine Sache gilt nicht mehr als sie kann verkaufet werden. Licet sibi consulere cum damno alterius; man kann sich Rat schaffen mit des andern Schaden. Ad impossibile nemo obligatur; Unmöglichkeit verbindet keinen nicht. Si te vel me confundi oporteat potius eligam te confundi quam me; wann ja einer unter uns muss zu schanden werden, ich oder du, so ist es besser, du als ich. Und dergleichen noch viel mehr, welche hernach unter die Gesetze sind gerechnet worden.

So ist auch dieses ein Gesetz der Natur: nicht hungern, nicht dursten, nicht frieren, nicht durch Nachtwachen, noch durch Arbeit abzumergeln, wodurch alle Werke der frommen Busse verworfen, hingegen die Epicurische Wollüste für die höchste Glückseligkeit erklärt werden. Hieraus ist auch kommen das Jus gentium oder das Völkerrecht, aus welchem erstlich entsprungen sind Kriege, Schlachten, Knechtschaften und der Unterschied der Herrschaften; und endlich ist daraus geflossen das Jus civile oder bürgerliche Recht, welches ein oder das andere Volk für sich alleine hat; aus welchen ist kommen so unzähliger Streit und Zank unter den Menschen, dass, wie die Gesetze selbsten Zeugnis geben, man in der Sprache nicht Wörter genug hat, um die Verschiedenheit der Rechtsgeschäfte auszudrücken.

Denn, wie die Menschen zu zanken und zu streiten die Neigung haben, da ist es, wie sie sagen, vonnöten gewesen, um die Gerechtigkeit zu beobachten, gewisse Gesetze zu promulgieren, damit die Bösen im Zaum gehalten, die Unschuldigen unter den Bösen sicher wohnen, und die Frommen geruhig leben könnten.

Und das sind die Anfänge dieses auserlesenen Rechtes, unter dessen unzähligen Gesetzgebern Moses der erste gewesen, welcher den Jüden Gesetze vorgeschrieben hat; zu welcher Zeit Cecrops den Ägyptiern auch Gesetze gegeben; hernach hat Phero-

neus am ersten den Griechen Gesetze gemachet, darauf Mercurius Trismegistus den Ägyptiern wiederum, hernach Dracon und Solon den Atheniensern, Lycurgus den Lazedämoniern; Palamedes aber hat am ersten ein Gesetz gegeben, wie man im Kriege ein Heer recht richten soll. Die Römer haben am ersten von dem Romulo ihre Gesetze empfangen, welche Curiatae sind genennet worden, dann von Numa Pompillio gewisse Religionsgesetze; wornach die römischen Könige ihre Gesetze eingerichtet haben, welche alle in die Bücher des Papirii hernachmals sind eingeschrieben und aufgezeichnet worden; nach diesem ist das Recht der zwölf Tafeln oder das Jus Duodecim Tabularum herfür kommen; weiter hernach das Jus Flavianum, Jus Helianum, Lex Hortensia, das honorarische Jus Praetoris; ferner die Plebiscita, Senatus Consulta, Jus Magistratuum und die Consuetudines; und endlich ist die Macht, Gesetze zu geben, den Fürsten überlassen worden. Ich will aber hier nichts sagen von der Menge der Juristen, deren ja zu einem guten Teil gedacht wird lex 2 de Origine Juris.

Unter denjenigen nun, welche das Jus civile in eine Ordnung zu bringen sich unterstanden haben, ist der erste Pompejus gewesen, und hernach Cajus Julius Cäsar; aber alle beide, durch Bürgerkriege gestört, sind darüber gestorben und haben es nicht können zur Perfektion bringen; hernach hat Konstantinus die alten Gesetze wieder neu gemacht; Theodosius der Jüngere aber hat den Codicem, der auch von ihm ist so genennet worden, am Tag gebracht, bis endlich Justinianus diesen, welchen wir noch auf den heutigen Tag haben, herausgegeben hat.

Aber die ganze Macht und Autorität dieses zivilischen Rechtes ist bei dem Volke und Fürsten, und ist kein ander Recht als dieses, welches die Leute nach ihrem Gutdünken gesetzet haben. Dahero saget (Julianus:) Leges non alia de causa nos ligare, quam quod judicio populi receptae sunt; qui communi consensu omne imperium ac potestatem in principem

contulit, unde si quid principi ac populo placuerit, hoc, tum per consuetudinem, tum per constitutiones juris habet vigorem, etiamsi error videatur vel falsitas; nam communis error facit Jus, et res judicata veritatem. Das ist: Die Gesetze binden uns aus keiner andern Ursache, als weil sie nach Gutachten der Völker sind angenommen worden, welche durch ihre Einwilligung alle Macht und Gewalt auf die Fürsten gebracht haben; was dahero dem Volk oder dem Fürsten gefallen hat, das hat teils durch die langwierige Gewohnheit, teils durch der Fürsten Konstitution seine rechtliche Wirkung erlanget, obschon ein Irrtum oder was Unrechtes hierinnen vorgegangen. Denn ein gemeiner Irrtum machet das Recht; und eine Sache, die einmal res judicata worden, muss wahr bleiben. Welches Ulpianus mit diesen Worten gelehret hat: Ingenuum accipi debere etiam eum, de quo sententia lata est, quamvis revera fuerit libertinus, quia res judicata pro veritate accipitur. Das ist: Man muss denjenigen, welcher durch Urtel und Recht für frei gesprochen ist, auch für frei halten, obgleich er in der Tat nur ein Freigelassener gewesen sein mag; weil man dasjenige, worüber einmal gesprochen, für wahr halten muss. Eben bei diesem lesen wir auch, dass ein gewisser Philippus Barbarius, welcher ein flüchtiger Sklave zu Rom gewesen, als er um den Richterdienst angehalten, und denselben auch erlanget hat, solches aber endlich am Tag kommen, so ist doch nichts von alle demjenigen, was er als ein Knecht in dem Kleide einer solchen Dignität verrichtet und abgehandelt hat, geändert oder über den Haufen gestossen worden. Und anderswo ist ein alter Bauer auf Geheiss des Kaisers hochgehalten worden, dass ein Rechtsgelehrter aus dessen Worten hat müssen eine Rechtsanwendung machen.

Paulus auch der gelehrteste Juriste bei den Römern saget: Hodie propter usum imperatorum, si in argento relatum sit candelabrum argenteum, argenti quoque esse, non autem supellectilis, quoniam error Jus facit.

Das ist: Wann heutiges Tages für den Gebrauch des Kaisers ein silberner Leuchter zum Silberschatz gerechnet wird, so wird er rechtlich für Silber und für keinen Hausrat mehr gehalten; weil das Irren ein Recht machet. Eben dieser Paulus bekennet frei von den Gesetzen und Ratschlüssen, dass man von alle dem, was unsere Vorfahren geordnet haben, nicht immer könnte Rechenschaft geben. Dahero sehen und erfahren wir es klar, dass alle Vernunft und Weisheit des zivilischen Gesetzes nur bloss aus der Menschen Meinung und Willkür herkomme, und dass keine anderen Ursachen die Gesetzgeber hierzu bewogen haben, als entweder der Wohlstand der Sitten, oder die Gelegenheit recht gut zu leben oder das Ansehen des Fürsten oder die Gewalt des Krieges; wann nun an diesen Dingen feste gehalten und alles Gute bebeschützet wird, so ist es eine gute Disziplin; wo nicht, so ist es eine recht ärgerliche Sache wegen der Unbilligkeit, welche entweder durch der Obrigkeit Nachlässigkeit oder Duldung oder Gutheissen verursachet worden. Ja es ist Demonactis beständige Meinung gewesen, dass alle Gesetze vergebens und umsonst wären, denn die Frommen die brauchen keine Gesetze, die Bösen aber werden durch dieselben um nichts frömmer.

So bekennet ja auch Cato (bei dem Livio), dass nicht ein einziges Gesetz könnte gegeben werden, welches allen nützlich wäre und nach welchem nicht oftermals die Billigkeit mit der Schärfe des Rechtes stritte; und Aristoteles in seiner Ethica beschreibet die Billigkeit und nennet sie eine Korrektur des rechtmässigen Gesetzes; da mangelt oft das, was in Specie und insonderheit hätte sollen gesetzet werden, weil all zu general und insgemein der Satz ist gegeben worden. Mein, wird denn nicht dadurch genugsam erwiesen, dass alle Macht der Rechte und der Justiz nicht sowohl von denen Gesetzen, als von des Richters Billigkeit und Aufrichtigkeit herrühre.

KAPITEL XCII.

DE JURE CANONICO
ODER
VOM PÄPSTLICHEN RECHT

Von diesem bürgerlichen oder zivilischen Rechte ist hernach das päpstische herkommen, welches bei vielen für das heiligste angesehen wird, indem es unter dem Prätext und Vorwand der Gottesfurcht die Gebote des schändlichen Geizes und, wie einer des andern Gut zu sich reissen kann, uns gar artlich weiset und vorstellet, da doch in demselben das wenigste zu finden ist, was zur Ehre Gottes, zur Gottesfurcht, zur Religion und zum Gebrauch der heiligen Sakramente dienlich ist; ja ich will hier verschweigen, dass etliche Sachen darinnen erfunden worden, welche wider Gott und sein Wort laufen.

Alles, was darinnen ist, handelt fast von nichts anders als von Streit, Zank, Hoffart und Pracht. Indem die Satzungen der römischen Päpste nichts anders als schnöden Gewinst zu verdienen uns weisen, und ist ihnen heutiges Tages noch nicht genug, was für Zeiten ihre Vorfahren gesetzet und canonisieret haben, sondern sie bringen noch stets mehr neue Dekreta am Tag, als die Paleas, Extravagantes und andere vielfältige Erklärungen und Erweiterungen mehr, also

dass fast kein Ziel und Mass hat können gefunden werden; und dieses ist aller römischen Päpste einige Freude, Lust und Begierde, dass sie neue Canones am Tag geben. Dadurch ist ihr Hochmut dergestalt gewachsen, dass sie dafür gehalten werden wollen, als ob sie den Engeln im Himmel gebieten, den Raub aus der Hölle wieder herholen und über die toten Seelen Macht haben könnten.

Mit ihren Explikationen, Interpretationen, Deklarationen und Disputationen tyrannisieren sie oft in Gottes heiliges Gesetze, damit ja der Vollkommenheit ihrer grossen Gewalt und Macht nichts abgehen möchte. Hat nicht der Papst Clemens in einer Bulla, welche noch heutiges Tages zu Vienne und Poitiers bei den Archiven in Blei verwahret wird, den Engeln im Himmel geboten, dass sie die Seelen derer, die nach Rom pilgerten, mit Ablass und Loszählung aus dem Fegefeuer in die ewige Freude einführen sollten, und dabei gesaget: Nolumus quod poena inferni sibi aliquatenus infligatur. Das ist: Wir wollen nicht, dass sie mit der Höllenstrafe sollen gepeiniget werden. Und hat ausserdem den Kreuzfahrern zugelassen, dass sie noch etwa drei oder vier Seelen, welche sie wollten, aus dem Fegefeuer raus reissen möchten.

Diese irrige und unerträgliche Verwegenheit, ja ich möchte sagen schändliche Ketzerei, hat die Sorbonnische Schule zu Paris öffentlich verdammet und abgeschaffet; das gereuet ihnen aber vielleicht heutiges Tages, dass sie dieses Clementis übermässigen Eifer nicht vielmehr mit einem Gedichte ausgeleget haben, damit diese Sache hätte bleiben und nicht untergehen mögen; denn wegen ihres Affirmierens oder Negierens wird nichts verändert bei der päpstlichen höchsten Autorität und ihrem Wesen; ihre Canones und Decreta haben die ganze Theologie dergestalt gebunden, dass kein einziger, auch nicht der streitbarste und tapferste Theologus, sich unterstehen darf, etwas zu statuieren oder eine Meinung, die wider den Papst oder seine Canones liefe, zu behaupten,

wann er nicht zuvor bei dem Papst Urlaub erhalten hat. Wie von dem Rufo der Martialis gesungen hat:

Quidquid ait Rufus, nihil est, nisi venia Rufo,
Si gaudet, si flet, si tacet aut loquitur,
Coenat, propinat, poscit, negat, innuit, una est
Venia, si non sit venia, mutus erit.

Das ist: Alles was Rufus redet oder tut, muss mit zuvor erhaltenem Urlaub geschehen; er mag fröhlich oder traurig sein, er mag reden oder schweigen, er mag essen oder trinken, ja er mag fordern oder begehren, was er will, das muss alles mit sonderlichem Urlaub geschehen; wo er diesen nicht erst erhalten, muss er gar als ein Stummer bleiben.

Aus diesen schönen Gesetzen und Dekreten nun lernen wir, dass das Priestertum Christi und der Kirche die Gewalt und das Reich sei, ferner Schenkungen, Gründungen und Lehnsgüter, und dass Christi Schwert die Jurisdiktion und die zeitliche Gewalt und Botmässigkeit, dass der Fels Petri oder das Fundament sei die päpstliche Person, dass die Bischöfe nicht allein Diener, sondern auch Häupter der Kirche seien; und dass die Güter der Kirchen nicht allein die Lehre, die Begierde des Glaubens, die Verachtung der Welt seien, sondern auch die Zölle, die Zehnten, Oblationes, Kollekten, die Kardinalswürde, die Bischofsmütze, Gold, Silber und Edelgesteine, Geld und Macht. Dass zu der Macht des Papstes ebenfalls gehöre Krieg zu führen, Bündnisse zu machen und aufzuheben, von Eidschwüren oder Obedientien los zu zählen, und aus dem Bethaus eine Mördergrube zu machen. Also kann der Papst ohne Ursache einen Bischof absetzen, einem des andern Gut geben und doch keine Simonie begehen; er kann dispensieren wider Gelübde und Eidschwüre, wider das natürliche Recht, und niemand darf fragen: Allerheiligster Vater, warum tust du das? Ja er kann, wie sie sagen, aus sonderlichen bewegenden Ursachen wider das ganze neue Testament dispensieren und den dritten Teil

der Christen, und mehr noch in die Hölle hinunterstossen.

Aber der Bischöfe ihr Amt ist nicht mehr Gottes Wort predigen, sondern die Knaben, wann sie ihnen zuvor Maulschellen gegeben, zu konfirmieren, Weihen zu erteilen, Tempel zu weihen, Glocken zu taufen, die Altäre und den Kelch zu konsekrieren, die Bilder und Kleider zu segnen. Diejenigen aber, welche Gott mit einem sonderbaren Verstande begabet hat, überlassen dies alles gewissen Titularbischöfen, finden ihre Verwendung bei der Könige Gesandtschaften, werden ihre Hofbeamten, begleiten Königinnen; und haben also eine gute Entschuldigung, im Tempel keine Dienste zu tun, weil sie den Königen bei Hofe aufwarten und wiederum von den Königen prächtig müssen beehret werden.

Aus diesem Brunnen nun entspringen hübsche Kautelen und Ränkchen, dadurch sie trotz des Verbrechens der Simonie ganze Bischofstümer und andere Intraden kaufen oder verkaufen, und was sie sonsten für Monopolia im Einkauf und Verkaufung der Ämter, in Vergebung der Sünden, in Indulgentien, in Dispensationen und andern dergleichen räuberischen Mitteln für Findchen zu gebrauchen wissen. Von ihnen wird ein gewisser Preis zur Vergebung der Sünden, welche Gott ja nicht ums Geld verkaufet, gesetzet, und hat man also eine Invention erdacht, die Höllenstrafen mit Geld zu lösen. Diesem päpstlichen Rechte ist auch zuzuschreiben des Konstantini erdichtete Schenkung, da man ja, wie Gottes Wort bezeuget, lassen soll dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Aber damit ich euch nur etliche Gesetze, die des Ehrgeizes, Gewinstes und Tyrannei voll sind, erzähle, welche uns dasjenige, was wir anjetzo angeführet, bekräftigen. So schlaget doch nur auf, wann ihr wollet, in den alten Decretalibus, das Kapitel Significasti und das Kapitel Venerabilem de Electionibus, das Kapitel Solite de Majoratu et Obedientia.

Kapitel Cum olim de Privilegiis, Kapitel Si Summus Pontifex Christi de Sententia und das Kapitel inter caetera. Christi de Officio Iudicis Ordinarii. Weiter in Sexto Decretalium, welches der Papst Bonifacius der Achte gemacht hat; man lese, was in der Vorrede und in dem ersten Kapitel de Immunitate Ecclesiarum zu finden ist, und diese alle übertrifft die ruhmredige Clementina Pastoralis de Sententia et re judicata, nebenst der Extravaganti des Papstes Johannes des Zweiundzwanzigsten, welche anfängt Ecclesiae Romanae usw., und des Papstes Bonifaccii Octavi, welche anfängt Unam Sanctam usw. *).

Wer diese und dergleichen Canones nun fleissig examinieret und durchlieset, der wird leicht befinden, dass das grosse und wunderbare Geheimnisse sind, welche etliche römische Päpste in ihren Canonibus haben für sich nutzbar gemachet; sie haben die Worte der Schrift oft missdeutet oder gefälscht, haben sie ihren Fiktionen angepasst, haben ihre Konkordantien zwischen der Bibel und ihren Canones aufgestellet. Hierzu haben die Päpste viel räuberische Titel als de Palliis, de Indulgentiis, de Bullis, von Beichten, Ablass und andere mehr nachfolgen lassen. Endlich ist ja das ganze päpstliche Recht ganz unbeständig, ja unbeständiger als der Proteus und das Chamäleon, und verwirreter als der gordische Knoten.

Die christliche Religion, an deren Anfang Christus den Ceremonien ein Ende gemachet, hat dieses Recht mehr am Tag gebracht als vor Zeiten jemals die Jüden hatten; wann man es wohl konsiderieret, so wird das leichte und liebliche Joch Christi uns viel schwerer gemacht und werden die Christen gezwungen, mehr nach diesen vorgeschriebenen Gesetzen zu leben als nach dem Evangelium selbsten.

Aber die ganze Wissenschaft beider Rechte handelt von nichts anders als von eiteln, vergänglichen, unnützen und heillosen Geschäften, von Schmach

*) Weitere Zitate, die nur den Theologen interessieren, sind fortgelassen.

und Schande, von Mord und Totschlag, von Diebstahl und der Güterzusammenraffung, von Faktionen, Konspirationen, Injurien und Verrätereien. Dazu kommen viel Meineide, der Zeugen falsche Registraturen, Praevaricationes und leichfertige Causen, Bestechungen der Richter, Ehrgeiz der Räte, Geschenknehmung der Präsidenten; dardurch werden unterdrückt die Witwen und Waisen, die Frommen müssen Not leiden und die Armen werden zertreten, Unschuldige werden verdammet, und ist wohl wahr, was bei dem Iuvenali stehet:

Dat veniam corvis, vexat censura columbas.

Das ist: Die gottlosen Raben lässet man los und die armen Tauben vexieret man. Und gleichwohl bilden sich die armen blinden Leute ein, dass sie durch dieses Recht Gerechtigkeit erhalten könnten. Aber man denke, dass diese Gesetze und Canones nicht von Gott kommen, noch zu Gott gerichtet sind, sondern, dass sie von der verderbten Natur der Menschen und ihrem selbstdünkenden Aussinnen erfunden, und zu nichts anders als zu Gewinst und Geiz von ihnen erdacht worden sind.

KAPITEL XCIII.

DE ARTE ADVOCATORIA
ODER
VON ADVOKATEN UND IHRER KUNST

ABER es ist bei der Rechten noch ein ander Exerzitium oder Übung, welche man die Plauderei oder das Advozieren nennet; höchst nötig, wie sie sagen, eine alte, aber recht betrügerische Kunst, welche mit dem Deckmantel der Überredung arglistig und schön geziert ist. Sie ist aber nichts anders als eine Kunst, den Richter mit einer süssen Schmeichelei zu überreden und denselben nach seinem Gefallen zu gebrauchen; sie lehret uns, wie man das Recht verkehren, erdichtete Glossen darzu machen, die Gesetze nach seinem Gefallen drehen und wenden, listige Ränke und Schwänke einschieben und betrügerische Prozesse verlängern soll. Sie lehret uns die Leges so zu zitieren, dass das Recht und die Billigkeit umgekehrt werden, die Glossatoren so anzuführen, dass der Sensus verkehrt wird und die Meinung des Gesetzgebers eine ganz andere Auslegung bekommt.

Bei dieser Kunst hilft viel, wacker zu schreien, waschhaftig und lästig zu sein. Für den besten Advokaten wird gehalten, wer seine Klienten zum Zank

nur wacker anreizt und ihnen Hoffnung machet, dass er ihre Sache vor Gericht wohl ausführen werde; wer durch Appellationen fein lange aufzuhalten weiss, wer ein Zungendrescher und Streiturheber ist, wer alle andern niederschreit, wer die kläreste und geradeste Sache krumm und streitig machet, wer die heilsame Justiz selbsten vertreibet, verkehret und von sich stösset, so dass die Gerechtigkeit zu einem öffentlichen Handel wird, und der Richter sie oftermals ums Geld verkaufet. Selbsten das Schweigen hat da seinen Preis; denn so wie da keiner redet, wenn er nicht bezahlt wird, so schweigt er auch nicht, wenn man ihm nicht das Maul mit Geschenken zustopfet.

Nach dem Exempel des Demosthenes, welcher den Aristodemum, einen Fabelerzähler, fragte, was er für Lohn bekäme, dass er so redete; ein Talent, sprach der. Ich, antwortete der Demosthenes, bekomme viel mehr, dass ich stillschweige. Denn die Rede des Zungendreschers ist so schädlich, dass, wenn sie nicht mit Geschenken verhindert wird, es kaum fehlen kann, dass sie nicht schaden sollte.

KAPITEL XCIV.

DE ARTE NOTARIATUS ET PROCURATORIA
ODER
VON DER KUNST DER NOTARIEN ODER PROKURATOREN

DIESEN Rechtsverdrehern nun können auch an die Seite gesetzet werden die Procuratores und Notarien, welche die Rechtsgelehrten ihre Urkundenschreiber nennen, deren Ungerechtigkeit, Schaden, Schalkheit, Verfälschungen wir alle mit Geduld tragen müssen, weil sie Vertrauen, Freiheit und Gewalt durch die kaiserliche und apostolische Autorität erlangen. Unter diesen aber sind die Vornehmsten, welche die Gerichte wacker zu verwirren, die Sachen und Streitigkeiten durcheinander zu mischen, falsche Testamenta zu machen, Instrumenta drüber aufzurichten, Rescripta nnd Diplomata zu verfertigen und weidlich zu betrügen wissen, und die da, wann es vonnöten tut, falsch zu schwören, wider die Wahrheit eines und das andere niederzuschreiben und zu registrieren sich unterstehen und fleissig zusehen, damit sie mit ihren Listen, Tücken, Fallstricken, Verwirrungen und andern Gesetzesumgehungen von andern nicht mögen überwunden werden. So kann auch kein Notarius ein

Instrument, wie sie es nennen, verfertigen und so gut und perfekt machen, dass es nicht vom Advokaten des Gegenteils in Streit gezogen werden könnte. Denn er wird sagen, entweder es ist was ausgelassen oder was unrecht oder ein Betrug darhinter oder was er sonsten für eine Exzeption vorbringen und dadurch des Notarii Ehrlichkeit in Zweifel ziehen wird. Aber dieses sind die Rechtsmittel, zu welchen die streitenden Parteien ihre Zuflucht nehmen sollen; diese sind die Kautelen und Vorsorgen, die uns die Rechte, wie sie sagen, an die Hand geben, wann einer das Seinige nicht verlieren oder lieber drauf schmeissen als zanken will. Denn soviel Recht wird jedweder haben, so viel ihm seine Kräfte zulassen zu defendieren, weil wir, wie das Gesetz redet, den Mächtigern nicht gleich sein können.

KAPITEL XCV.

DE JURISPRUDENTIA
ODER
VON DER RECHTSGELEHRSAMKEIT

HIERHER gehören auch diejenigen ungeheuer grossen Riesen, welche wider des Justiniani Gebot soviel unzählige Bände Glossen, Commentarios und Explicationes, die doch immer widereinander laufen, geboren und an den Tag gebracht haben. Denn es gibet soviel Scharmützel, so unterschiedene Meinungen, soviel arglistige Consilia, soviel Kautelen und Ränke, welche diese Leute mit einer unglückseligen Fruchtbarkeit uns für die Augen stellen, dadurch ihre Bosheit unterhalten, und, wie wir fast durch alle Paragraphos und Periodos sehen, ihre Schande und Schalkheit an den Tag geben, gleich als wann die Wahrheit nicht vielmehr in der Vernunft, als in ihrem verwirreten Beweis bestünde, welchen sie nirgends anders hernehmen, als aus dem Unflat solcher zankhaftigen Leute, denen Streit und Zank eine Ehre ist und nichts Angenehmeres widerfahren kann, als wann sie mit andern nicht übereinstimmen, sondern nur immer kontradizieren und alles in Zweifel ziehen. Auch die guten Gesetze durch zweifelhafte Erklärung bloss nach ihrem Gehirne applizieren und alles nach ihrem Ge-

fallen rumdrehen. Daher ist es kommen, dass die ganze Jurisprudenz nichts anders ist, als ein perverser und heimtückischer Rat und ein betrügerisch Netz voller Unbilligkeit.

Sehet, das sind nun die schönen Künste und Erfindungen, womit heutiges Tages die ganze christliche Welt regieret wird, dadurch werden ganze Königreiche, Länder und Fürstentümer stabilieret; und aus diesen nichtswürdigen Leuten werden von den Königen, Fürsten und Päpsten die Dienste und Ämter besetzet, Gerichtsherren, Geheime-Räte, Kanzler und Präsidenten geordnet, und werden also diejenigen, welche zuvor böse Advokaten, und Leutbescheisser gewesen, angesehene Häupter und Richter der Königreiche und Länder, vor welchen die Könige selbsten oftermals, wie vor Zeiten vor den Titanes Jupiter getan, sich fürchten müssen.

Aus diesen kommen nun auch der Kaiser und Könige dickbäuchigte und aufgeblasene und ganz purpurierte Erzschreiber herfür, auf welchen das ganze Land beruhet, bei welchen der Fürsten Befehle, Ämter, Beneficia, Rescripta und Diplomata, ja, was noch mehr ist, die Rechte selbsten, die Gesetze, die Billigkeit und Ehrbarkeit zu feilem Kauf ist und ums Geld erlanget werden kann. Nach deren Gutdünken müssen diese oder jene der Könige und Fürsten Feinde oder Freunde sein, nach ihrem Gefallen werden Bündnisse gemacht, Friede oder Krieg angefangen; und wann sie aus dem untersten Kote durch Prostitution ihrer Sprache zu dergleichen hoher Dignität kommen sind, so werden sie oftermals zu einer solchen Kühnheit und Frechheit gebracht, dass sie sich unterstehen, den Fürsten selbst in Bann zu tun, und denselben ohne Ratschluss abzusetzen. Und sind also diese der Reiche und Stände rechte Verwirrer und Aufwiegler, und bloss zu dem Ende, damit sie sich mit ihren Diebstählen und Raubereien aufblähen können.

KAPITEL XCVI.

DE ARTE INQUISITORUM
ODER
VON DEN PAPISTISCHEN AUFSEHERN IN DER RELIGION

Zu dieser Gesellschaft gehören auch die Predigermönche, die Inquisitores der ketzerischen Prädikanten, und obgleich derselben Macht und Jurisdiktion in den Traditionibus Theologorum und den heiligen Schriften fundieret sein sollten, so nehmen sie sie doch aus dem Jure Canonico und päpstlichen Dekreten, machen eine Harke daraus und exerzieren ihr Amt auf schreckliche Art und Weise, als ob der Papst nicht irren könnte. Die Heilige Schrift aber brauchen sie nur als einen toten Buchstaben und gleichsam nur für einen Schatten der Wahrheit; ja sie halten sie für einen Schutz und Schirm der Ketzer und verwerfen sie oft gar; sie nehmen auch nicht der alten Lehrer und Väter ihre Traditiones an, sondern sagen, diese können irren und betrogen werden, aber die römische Kirche allein, deren Haupt der (wie sie sagen) unfehlbare Papst ist, die kann nicht irren, die

halten dessen Kurialstil für den Zweck*) des Glaubens und inquirieren nur auf dieses, ob einer an die römische Kirche glaubt; wann er nun etwas bejahen will, so sagen sie alsobald: dessen Meinung verdammet die katholische Kirche oder hält es für eine ketzerische, ärgerliche oder der Kirchenmacht nachteilige Opinion, und zwingen ihn, dass er solches alsobald revozieren soll. Wann nun der Inquisit die Richtigkeit dieser seiner Opinion mit der Heiligen Schrift und andern Beweisgründen darzutun sich unterstehet, so fallen sie ihm in die Rede und sagen mit zornigen und aufgeblasenen Backen: Hier gibt es nicht mit Gelehrten und Baccalaurien ein Disputierens, das gehöret auf die Katheder; hier sei er vor dem Richterstuhl, und habe nur zu antworten, ob er seine Opinion revoziere und der römischen Kirche beipflichte, wo nicht, so sagen sie alsobald: Siehest du nicht den Scheiterhaufen? Gegen die Ketzer muss man nicht mit der Schrift und Argumenten, sondern mit Feuer, Schwefel und Pech disputieren. Und zwingen also den guten Menschen, der doch keines Unrechts überwiesen worden ist, dass er wider sein Gewissen dasjenige, was ihm besser bewusst, verleugnen und abschwören muss; und wann er es nicht tun will, so übergeben sie ihn als einen Verächter der Kirchen dem weltlichen Richter, dass er zum Scheiterhaufen verdammet werde, und sagen noch wohl mit dem Apostel: Auferte malum de medio vestri: Nehmet weg das Böse aus eurer Mitte.

Vor Zeiten aber ist so eine Langmütigkeit der Päpste in der Kirche gewesen (wie solches Gratianus in quarta distinctione de Consecratione zusammengebracht hat), dass auch diejenigen, die in den Judaismum zurückgefallen oder öffentliche Gotteslästerer gewesen sind, nicht sind am Leben gestrafet worden. Auch der Berengarius selbsten, als er in eine abscheuliche Ketzerei geraten, ist nicht allein nicht getötet, son-

*) *Zweck* (im Original *scopus*) noch in der alten, unfertigen Bedeutung so viel wie Zielscheibe.

dern bei seinem Archidiakonat erhalten worden. Aber wer heutiges Tages nur in einen kleinen Irrtum gerät, der wird gleich auf Hals und Kopf angeklaget, und von diesen Inquisitoribus nur wegen eines geringen Verbrechens zur Strafe des Feuers übergeben und kondemnieret. Aber vielleicht ist solche harte Strafe der Kirchen heutiges Tages ihr Nutzen, wann nur nicht die echte Gottesfurcht dabei Schaden litte und unterginge; die Inquisitores dieser Ketzerei sind oft die ärgsten Ketzer, welches zu der neuen Konstitution des Papstes Clementis vielleicht Gelegenheit gegeben hat. Billig sollte es sein, dass diese Inquisitores mit den Ketzern nicht durch finstern Streit und Zank, sondern durch das wahre Wort Gottes von dem katholischen Glauben disputierten und mit der Schrift die Ketzer überwänden und nach dem Beweis der Canonum oder der Konstitutionen der Konzilien die Sache schlichteten und den Inquisiten entweder zu der rechten Lehre bekehreten oder als einen Ketzer verdammeten; denn das ist nicht gleich ein Ketzer, welcher unbesonnen ist, auch ist derselbe der Ketzerei nicht alsobald zugetan, der einen der vermeinten Ketzer defendieret, wann er noch nicht überwunden.

Aber da wird er alsobald von diesen unbilligen Inquisitoren und räuberischen Angebern für den Richterstuhl, und also ad loca non tuta, und wo er sich nicht sicher und ohne Gefahr defendieren kann, gebracht; da doch ausdrücklich zu Rechte versehen ist, dass die Inquisitores weder Gewalt zu erkennen noch eine Jurisdiktion haben, so mischen doch nichtsdestoweniger diese blutgierigen Raubvögel über die Macht, die ihnen in ihrem Amte ist gegeben worden, wider alle Rechte und Satzungen sich in die Jurisdiktion, massen sich einer päpstlichen Gewalt an, und zwar in solchen Sachen, welche nicht einmal zur Ketzerei gehören, sondern nur züchtigen Ohren etlichermassen Ärgernis geben oder skandalös sind, und wüten oftermals so grausam, nur etwa in ein arm Bauerweibchen, welche sie einer Zauberei oder eines

andern Lasters beschuldigen und anklagen, ohne redliche Indicia oder Anzeigungen zur Tortur übergeben und solange und so furchtbar martern, bis sie von ihr ein Bekenntnis extorquieren und rauspressen, damit sie was zu strafen bekommen. Und da meinen diese Inquisitores, dass sie ihrem Amte eine Genüge getan, wann sie so eine arme Person entweder auf den Scheiterhaufen gebracht oder sich die Hände haben versilbern lassen; dann haben sie Mitleid und sagen, sie sei durch die Tortur genugsam gestrafet und gereiniget.

Denn der Inquisitor kann oftermals die Strafe ändern, die Hinrichtung in eine Geldbusse verwandeln, und sich solche selbst zueignen, woraus sie keinen schlechten Gewinst machen, sondern wohl gar von solchen armen Weibern bisweilen einen jährlichen Tribut erzwingen, damit sie nicht wiederum in ihre Hände geraten und aufs neue von der Inquisition zu verhören sind. Auch weil der Ketzer Gut dem Fisco anheim fället, so raubet der Inquisitor auch mit davon. Ja die blosse Anklage und Denunziation oder der blosse Argwohn der leichtesten Ketzerei oder Zauberei, die träget Infamiam mit sich auf dem Rükken; diese nun zu vermeiden, das bringet dem Inquisitori oft ein grosses Geld ein.

Durch diese lose Stückchen habe ich gesehen, wie ich bin in Italien gewesen, dass in dem Fürstentum Mailand viel ehrliche Matronen, auch wohl aus adeligem Geschlechte sind vexieret worden, also dass man grosse Summen Geldes heimlich von ihnen erpresset hat; endlich aber als diese Schurkerei der Inquisitoren ist entdecket worden, sind sie von den Edelleuten gewaltig gestrafet worden und konnten kaum dem Schwerte oder dem Feuer entgehen.

Ich könnte an dieser Stelle die subtile und mehr als skotistische Erfindung des berühmten Hochstraaten und meiner andern Kölner Theologen im Prozesse gegen die Juden zitieren, auch den zehnjährigen Krieg, den sie gegen Capnion (Reuchlin) geführt haben, diese

ganze Tragödie, in der der Ruf, Namen und Gelehrsamkeit dieser Kölner Schiffbruch gelitten haben; aber diese Geschichten sind allgemein bekannt und berühmt durch den Triumph Capnionis*).

Als ich einst zu Metz Rat und Advokate gewesen, habe mit einem Inquisitore einen harten Streit gehabt, welcher ein Bauerweib geringer Ursachen wegen vor seine Carnificina oder Schlachtbank gezogen, und als ich ihr die Defension gemachet und soviel ausgeführet, dass kein einziges redliches Indicium oder einzige Anzeigung vorhanden wäre, die zur scharfen Frage und Tortur genug wäre, hat er mir widersprochen und ins Gesichte gesaget: Ist es nicht Gezeugnis genug, dass ihre Mutter als eine Zauberin verbrannt worden? Als ich nun diesen Punkt als impertinent ablehnte, weil aus einem andern Falle herausgezogen, und verlangte, dass solcher von den Akten weggetan werden möchte, hat derselbe alsobald darauf, damit er gleichwohl auch ohne Vernunft nicht reden möchte, aus des Hexenhammers Heimlichkeiten und aus der peripatetischen Theologie dieses herfür gezogen und gesaget, diese seine Meinung wäre wahr, denn die zauberischen Mütter pflegten ihre Geburt alsobald dem Teufel zu opfern; dahero geschähe es, dass bei einem solchen Kinde, als von einer Erbkrankheit solche Bosheit eingewurzelt bliebe.

Darauf rief ich: Du arger Pfaffe, du theologizierest und philosophierest wohl schändlich! Durch diesen Betrug und durch diese Geschichte werden viel unschuldige Weiber zur Tortur gezogen, durch diesen Betrug verurteilest du die Leute, du bist selber eben so ein Ketzer wie Faustus und Donatus. Nimmst du nicht dardurch weg den Gnadenbund der Taufe? Hat denn der Priester umsonst gesaget: Fahre aus, du unreiner Geist, und gib Raum dem heiligen Geist? Sollte dann wegen des höllischen Opfers der bösen Mutter das Kind des Teufels bleiben? Sollte dir aber etwan derjenigen Meinung belieben zu behaupten, dass ein

*) Dieser Satz fehlt in der alten Übersetzung.

Incubus generieren könnte, so wird fürwahr keiner, der solches bejahet, so närrisch sein, dass er dafür hielte, dass die Teufel mit ihrem einmal erstickten Samen etwas Natürliches in die Geburt setzen könnten; ja ich will dir sagen und zwar höre darauf, aus dem Glauben, dass wir aus unserer eigenen menschlichen Natur alle geboren sind als ein Haufe voller Sünde und ewiger Verfluchung, wir sind Kinder des Verderbnis, Kinder des Teufels, Kinder des Zornes Gottes und Erben der Hölle, aber durch die Gnade der Taufe ist der Teufel von uns ausgejaget; dadurch sind wir neue Kreaturen und Geschöpfe Jesu Christi worden, von welchem uns niemand als unsere eigene Sünde scheiden kann. Da können wir ja nicht sagen, dass uns eines andern Schuld schaden kann. Siehest du nun, wie deine freche Meinung durch Rechtsgründe vernichtet und weit von der Vernunft ab ist, auch eine recht ketzerische Behauptung.

Hierüber hat sich dieser obgemeldte grausame Heuchler erzürnet und mir als einem Beschützer der Ketzer heftig gedrohet; ich habe doch nicht abgelassen, dieses arme Weibchen zu defendieren, habe auch dasselbe durch die Macht der Rechte aus dem Rachen des Löwen rausgerissen, und ist dieser blutgierige Mönch endlich für aller Welt schamrot gestanden, auch wegen seiner Krudelität ewig infam worden; es sind auch die Angeber und die so dieses Weib so schändlich verleumdet haben, in dem Kapitel der Metzer Kirche, dessen Untertanen sie waren, mit einer ansehnlichen Geldstrafe beleget worden*).

*) Man vergleiche über diesen Hexenprozess im I. Bande die *Einleitung*, S. XXII.

KAPITEL XCVII.

DE THEOLOGIA SCHOLASTICA
ODER
VON DER PÄPSTLICHEN SCHULLEHRER-THEOLOGIE UND WISSENSCHAFT VON GOTT

ENDLICH ist noch übrig von der Theologie zu reden; ich will aber allhier vorbeigehen der Heiden ihre, welche von dem Musäo, Orpheo und Hesiodo längst ist beschrieben worden; und kann nicht geleugnet werden, dass dieselbe eine poetische und erdichtete Theologie ist, welche auch allbereits Eusebius und Lactantius und andere christliche Lehrer mit starken Beweisgründen verfolget haben. Dann wollen wir hier auch nicht viel Redens machen von des Platonis und anderer Weltweisen ihrer Theologie, welche allesamt Meister des Irrtums, wie wir oben gemeldet, gewesen sind, sondern wir wollen nur von der christlichen Theologie etwas herfürbringen; diese, welches gewiss ist, hänget von nichts anders ab als von dem Vertrauen zu ihren Lehrern und Doktoren; denn unter keine Kunst kann sie gerechnet werden.

Wir wollen aber von der Theologia Scholastica, welche zu Paris in der Sorbonne teils aus göttlichen Heilsprüchen, teils aus philosophischen Gründen zusammengemischet und eine wie die Zentauren zweigestalte Disziplin worden, erst etwas sagen. Diese nun wird heutiges Tages auf eine neue und von der alten ganz separierte Art durch verzwickte Fragen und scharfsinnige Argumenta ohne Zierlichkeit der Rede gelehret, übrigens zu Überwindung der Ketzer bei der Kirchen nicht wenig brauchbar. Ihre Urheber und die darinnen exzellieret haben, sind gewesen der Meister der Wissenschaften, der Thomas Aquinas, Albertus mit dem Zunamen der Grosse und andere fürtreffliche Leute; ferner Johannes Scotus, ein Mann subtilen Verstandes, aber zum Disputieren und Zank sehr geneiget. Dahero ist die Theologia scholastica allmählig durch Sophismata oder betrügliche Reden heruntergekommen, indem die neuen Theosophisten und Krämer des Wortes Gottes, welche bloss dem erkauften Titul nach Theologi sind, aus einer sonderlichen hohen Gewalt sich unterstanden haben, solche Schwätzereien in Schulen aufzubringen, frivole Quaestiones zu movieren, selbsterdichtete Meinungen zu schmieden, der Schrift ihre Deutung aufzuzwingen, mit intrikaten Worten ihr einen ganz andern Sensum anzudichten und Ursache zu Zank und Streit auszusinnen.

Sie waren so frech, den Samen der Zwietracht auszusäen und den streitsüchtigen Sophisten Anlass zu ihren Debatten zu geben. Sie ziehen die Formen von den Gegenständen ab, sie zergrübeln die Gabe des Verstandes, sie nennen die gleichen Wörter bald Gattungen, bald Arten, die einen halten sich an die Sachen, die andern an die Namen (was sie diesen nehmen, geben sie jenen); ihre Schüler reden das nach, dardurch sich ein jedweder seinen ketzerischen Glauben zu behaupten beflissen hat. Und haben dergestalt unseren heiligen Glauben bei den Gelehrten unserer Zeiten (worüber auch schon Thomas Aquinas

geklaget) dem Spott und Misstrauen preisgegeben, indem sie die Schriften des Heiligen Geistes hinter dem Rücken angesehen und von göttlichen Sachen solchen unnützen Streit erwecket haben, womit sie ihre Gelehrsamkeit die Zeit ihres Lebens haben wollen sehen lassen, und haben ihre Lehre so feste darauf gegründet, also dass, wann einer wider dieselbe, gestützt auf das Wort Gottes, was sprechen wollte, der hatte alsobald hören müssen: der Buchstabe an sich selbst tötet, er ist schädlich, er ist unnützlich; aber was dahinter stecket, darnach muss man forschen und grübeln. Da kommen sie auf das Interpretieren, auf das Exponieren, auf das Glossieren und Syllogistizieren und streichen der Sache ganz eine andere Farbe an. Bleibest du aber fest und urgierest etwas stark, da bekömmst du lose Worte und wirst ein Esel gescholten, weil du nicht verstündest, was hinter dem Buchstaben stäke; du kriechest nur auf der Erden wie die Schlange, sprechen sie.

Sehet, das sind die rechten Theologi bei ihnen, die wacker streiten und disputieren, auf alle Fragen gute Instanzien geben, geschwinde etwas erfinden, einen andern Verstand andichten und mit prächtigen Worten nichts als ein bloss Geräusche machen können, dergestalt, dass oftermals wegen Dunkelheit der Worte, nicht wegen der Diffikultät der Sachen, niemand nichts davon verstehen kann. Ja, die werden Doctor subtilis, angelicus, seraphicus und divinus genennet, welche das vorbringen, was von den wenigsten oder gar von niemanden nicht verstanden wird; da kommt eine Menge Zuhörer zugelaufen, welche meinen, wann sie etwan was erschnappen, es wäre aus dem Abgrund der Theologie hergeholet; schwören auf die Lehre ihres Lehrmeisters und liessen sich dafür erschlagen. Ist etwas, das der Lehrer nicht ahnet, so meinen sie, dass niemand es wisse, so werden sie von der Meinung ihrer Meister eingenommen, und lassen sich vom Gegenteil nicht überreden, sondern berufen sich auf deren Autorität und suchen

aus ihr alle ihre Kräfte, gleichsam als wie aus dem Busen ihrer Mutter, nach Art des Antäi, wie der Dichter saget: Alsdann fleuget der räuberische Stossvogel, nachdem er den Rest des Luders den Hunden überlassen hat, nach seinem Horste zurück, und bringet den Raub heim, den er zu seiner Speise brauchet.

Daher ist es kommen, dass auch die Fürstenschulen von dem Irrtum dieser scholastischen Theologie nicht frei sind. Sehet, soviel Sekten und soviel Ketzer haben diese elenden Heuchler und frechen Sophisten eingeführet, welche (wie Paulus spricht) nicht aus gutem Willen und Vorsatz, sondern aus lauter Streitlust Christum predigen. Eher gibt es noch unter den Philosophen Einigkeit als unter diesen Theologen, welche allen Ruhm und Ehre der alten Theologie mit ihren Menschensatzungen und irrigen Meinungen ausgelöschet haben, und mit ihrem vielfältigen Exponieren und verwirreten Auslegungen eine verfluchte Lehre profitieret; da gebrauchen sie sich des Namens der heiligen Theologie, nur zum Raube und Diebstahl; sie missbrauchen der heiligen Namen und führen also greuliche Sekten ein, wie vor Zeiten in der Kirche ist gesaget worden: Ich folge dem Apollo, ich dem Paulus, ich dem Cephas; von denen haben sie es gelernet. Auf ihre Worte schwören sie und nehmen nicht in acht, *was* gesaget oder gelehret wird, sondern nur *von wem* es gesaget oder gelehret worden.

Heute wird keiner als ein gelehrter Theologus geachtet, der nicht auf eine Sekte geschworen hat, der nicht hartnäckig sich auf ihre Lehre festbeisset und sie verteidiget und ihren Namen nicht beständig im Munde führet; der nicht nach ihrer Fahne gerufen wird als Thomist, Albertist, Skotist, Okkamist. Es ist diesen berühmten Doctoribus nicht anständig, einfach *Christ* zu heissen; denn so dürfen sich auch alle Metzger, Köche, Bäcker, Schuster, Barbiere, Marketender nennen, ja sogar alle Weiberchen und der ungelehrte Pöbel*).

*) Auch dieser Satz fehlt in der alten Übersetzung.

Und diese Lehrer und Spalterer haben unter sich viel neue Spaltungen angerichtet. Denn etliche unter ihnen, welchen der Dreck sehr hoch lieget und hohen Verstandes, auch gelehrter als die Propheten und Apostel zu sein sich dünken lassen, die bilden sich ein, dass auch dasjenige, was durch den Glauben nur alleine kann begriffen werden, mit ihren Schlüssen und Folgerungen könnte herausgefunden und demonstrieret werden; und philosophieren von den göttlichen Fragen mit einer solchen ungeheuren Sicherheit, auch mit so unterschiedenen, ja oft ganz absurden Meinungen, also dass etliche das göttliche Wesen nach Relationen distinguieren, etliche nach dem Gegenstande, etliche nach dem Verstande, etliche benützen unendliche Realitäten wie die platonischen Ideen, etliche wieder leugnen das und lachen darüber; sie bilden solche Wundergeschichten von dem heiligen Gott, auch unterschiedliche Formen des göttlichen Wesens durch ihre phantastischen Gedanken und Erinnerungen, lästern Christum, unsern Seligmacher, mit ihren abscheulichen Einfällen, und bekleiden ihn mit vielen Larven ihrer spitzfindigen Reden und drehen ihn, wie ein wächsern Bild nach ihrem Gefallen herum, und formieren und reformieren diese heilige Doctrin mit ihren absurden Einschiebungen, also dass ihre ganze Lehre nichts anders ist als ein Götzendienst.

Ich übergehe andre Streitigkeiten und Ketzereien, welche die Sakramente, das Purgatorium, den Primat und die Verordnungen der Päpste, den Ablass, den künftigen Antichrist und andres betreffen, worin sie ihre törichte Weisheit zeigen, von der geschwollen, wie die fabulosen Giganten sie Quästionen aus Quästionen und Argumente aus Argumenten erzeugen; so erheben sie ihre Sätze gegen Gott, dessen Zorn gegen ihre Verruchtheit nicht ausbleiben wird*).

Andere aber, die sich so hoch in der Theologie nicht verstiegen haben, die sammeln die Historien

*) Dieser Satz fehlt wieder in der alten Übersetzung.

der Heiligen zusammen und lügen aus Liebe der Religion nicht wenig darzu, schieben Reliquien unter, erdichten Wunderwerke, erzählen angenehme und bisweilen erschröckliche Fabeln (welche sie Exempel nennen), zählen der Heiligen Gebete auf und betrachten ihre Meriten und Verdienste, stellen sich heilig, verkaufen Ablass und Indulgentien, teilen Vergebung der Sünde aus, verkaufen ihre guten Werke und verschlucken bettelnd also des Volkes Sünde; da machen sie ein Haufen Dicentes von Erscheinungen, von Beschwörungen der Toten, von ihrer gegebenen Antwort und machen ein heilig Gesetz draus, und spielen aus des Tundali und Brandarii Büchern und aus des heiligen Patricii Höhle Tragödien vom Fegfeuer, agieren Komödien vom Ablass der Sünden; vom Predigtstuhl aber, gleich als von einem Theatro donnern sie wie die Marktschreier auf das Volk herunter, stellen sich einem kühnen Soldaten gleich mit einer Thrasonischen Ruhmredigkeit, mit aufgesperreten stolzen Augen, mit verändertem Gesichte, mit aufgehobenen Armen, mit wunderlichen und oft veränderlichen Gebärden, gleichwie die Poeten den Proteus beschrieben, und gebärden sich ganz närrisch und ungestalt. Welche aber unter ihnen sich noch mehr dünken, befleissigen sich um ihrer Kenntnisse willen einer zierlichen Eloquenz und bringen mit ihrem Geschrei (ich hätte sagen sollen Deklamation) schöne Poëmata und Verse herfür, erzählen Historien, disputieren, zitieren den Homerum, Virgilium, Iuvenalem, Persium, Titum Livium, Strabonem, Varronem, Senecam, Ciceronem, Aristotelem und Platonem; und anstatt des heiligen Evangelii und Gottes Worts bringen sie nichts als Märchen vor oder predigen ein neu Evangelium und verfälschen Gottes Lehre, kündigen es nicht an als eine Gnade, sondern nur bloss zu ihrem Nutzen und Gewinst; sie leben nicht, wie es Gott haben will, sondern nach ihrer Fleisches Lust; und wann sie des Tages von dem Predigtstuhl herunter ein wenig von einer Tu-

gend, jedoch nach ihrem Gehirne, geschwatzet, so liegen sie des Nachts in ihren Schlupflöchern und Hurenhäusern, und verrichten mit ihren Hintern ihre Arbeit*). Sehet, das ist ihre Strasse zum Himmel.

Endlich wann sie die Laster strafen sollen, so erzürnet sich ihre vermaledeite Zunge dergestalt, dass sie nicht wissen, wie sie sich anstellen und mit was für greulichen Reden und unverschämten Worten sie auf das Volk herunterspeien sollen, gleich als wann Christus die Prediger seines Worts, nicht als Fischer mit einem weichen Netze zu sich gezogen, sondern als blutdürstige Jäger gewollet hätte; gleich als wann sie nicht auch selber Menschen und oftermals mit dergleichen und noch wohl grösseren Sünden behaftet wären als die, gegen die sie so heftig losziehen. Diese Menschenfänger nun, welche die Zunge für das Netz brauchen sollten, um die Bösen zur Seligkeit zu ziehen, diese sind wie Jäger und jagen auch die Frommen ins Verderben. Die haben ein Maul wie einen gespannten Bogen der Lügen und eine schneidende Zunge wie ein Pfeil**). Aber wir wollen uns bei diesen nicht länger aufhalten, sondern zu der rechten Theologie eilen, welche zweierlei ist, die prophetische und die interpretativa, oder die auslegerische. Von der letzten wollen wir zuerst handeln.

*) Die Redensart ist eine Lehnübersetzung aus dem Französischen; da sagte man früher *remuer le cul* für: faire le déduit, prendre du plaisir avec une femme.

**) Hier ist in der alten Übersetzung die folgende furchtbare Anklage fortgelassen:

Doch genug davon; es ist unvorsichtig, sie auf so freie Art anzugreifen. Denn sie pflegen sich im Zorn zu verschwören und ihre Angreifer vor das Inquisitionsgericht zu schleppen, wo sie zum Widerruf gezwungen oder gar dem Scheiterhaufen überliefert werden; oder die Angreifer werden auch durch Gift aus der Welt geschafft, denn es gehört ja auch zu diesem geheimen Glaubensbekenntnis, dass es ein erlaubtes und frommes Werk sei, Leute, die in der Religion ein Ärgernis geben, heimlich zu vergiften, damit die Ordnung nicht durch eine öffentliche Anklage gestört werde.

KAPITEL XCVIII.

DE THEOLOGIA INTERPRETATIVA
ODER
VON AUSLEGUNG DER HEILIGEN SCHRIFT

Es meinen die Ausleger in der Theologie, dass, gleichwie durch die Liberaliät der Natur die Weintrauben, die Oliven, das Getreide, der Flachs und dergleichen mehr wachsen und reif werden, aus welchen hernach durch der Menschen Geschicklichkeit und Hilfe Wein, Öl, Brot, Leinwand und andere Sachen gemachet werden, also müssten auch die göttlichen Weissagungen als dunkel und verborgen durch unsere Auslegung erläutert werden; nicht zwar, dass sie nach unsern Kräften und Erfindungen als Gottes Weissagungen unserer Hilfe vonnöten hätten wie die Werke der Natur, sondern, dass solches auf Anregung des Heiligen Geistes geschähe, welcher seine Güter allen austeilet, wie er will und wann er will, indem er etliche zu Propheten, etliche aber zu Auslegern und Lehrern machet.

Derowegen könnte diese Theologie, heilige Sachen zu interpretieren, nicht nach peripatetischer Art vorgehen, definieren und abteilen, denn durch dieses könnte Gott, welcher nicht definieret und abgeteilet werden kann, keineswegs erreichet werden, sondern

es müsste hier ein anderer Weg erfunden werden, welcher ist der mittlere zwischen dieser Art und der prophetischen Vision; dieser Weg ist eine Annäherung an die Wahrheit, durch unsern geläuterten Verstand und gleichsam wie ein Schlüssel zu einem Schlosse ist; und gleichwie dieser der Wahrheit begierig ist, also ist er auch fähig, alles Intelligible aufzunehmen.

Derowegen wird unser Verstand possibilis genennet; denn ob wir gleich durch denselben nicht vollkömmlich verstehen können, was die Propheten und die Erschauer Gottes ausgegeben haben, so wird uns doch die Türe geöffnet, dass wir aus der Konformität der erlangten Wahrheit zu unserm Verstande und aus dem Lichte, welches uns erleuchtet, viel gewisser werden, als aus der Weltweisen ihren scheinbaren Satzungen, Definitionen, Divisionen und Kompositionen; er ward uns gegeben, dass wir lesen und verstehen, und nichtallein mit den äusserlichen Augen und Ohren, sondern auch mit unsern bessern vernünftigen Sinnen begreifen sollen; und nachdem wir die überzogene Decke und was uns im Wege stehet, weggenommen, so können wir die rechte Wahrheit schöpfen, welche aus dem Mark der Heiligen Schrift herfleusset. Diejenigen nun, welche einen wahren Blick getan haben auf das, was den Weisen dieser Welt verborgen ist, die haben solches mit einem solchen Indicio der Wahrheit gelehret, also dass aller Zweifel nunmehro aus dem Wege geräumet worden.

Weil derowegen diese Wahrheit in der Heiligen Schrift vielfältig verborgen lieget, so haben Heilige und geistreiche Leute die Auslegung der Heiligen Schrift verschiedentlich angefangen; etliche gehen langsam durch die Hülle des Buchstabens, stellen eine Einstimmigkeit an und erklären den Buchstaben durch den Buchstaben nach der Ordnung der Wörter, nach ihrer Etymologie und Eigenheit, und nach der Kraft der Wörter erjagen sie den rechten Sensum und die reine Wahrheit, welche Explikation die Aus-

leger die litteralem oder buchstäbliche nennen. Andere aber sind, die dasjenige, was geschrieben ist, auf das rechte Gemüts-Geschäfte und Werk der Gerechtigkeit referieren, deren Erklärung oder Exposition wird moralis genennet; andere explizieren und bringen die Arcana der Kirchen durch unterschiedene Tropos und Figuren herfür, deren Meinung dahero der Sensus tropologicus oder allegorisch genennet wird. Andere aber, die hoch hinauf sehen und der Kontemplation des ewigen Lebens ergeben sind, die deuten alles auf die Arcana der himmlischen Glorie und Herrlichkeit, welche Exposition sie Sensum anagogicum oder jenseitige, mystische Exposition nennen.

Und diese vier sind in der Kirchen die gemeinesten Expositiones der Theologorum, über welche aber noch zwei gefunden werden, davon die erste alles auf den Wandel der Zeit und die Veränderung der Länder und Saecula setzet und wird typica genennet, worinnen fürnehmlich Cyrillus, Methodius und Joachim Abbas, aus den neuen aber Hieronymus Savonarola von Ferrarien excellieret haben. Die andere aber wird erforschet aus den Wörtern selbsten der Heiligen Schrift, die ganze sensibele Welt und der Natur und Wirkung, Kräfte und Vermögen; und diese Exposition wird physica und naturalis genennet; in dieser ist berühmet gewesen Rabbi Simeon, Benjoachim, welcher über das dritte Buch Mosis ein weitläuftig Buch geschrieben hat, in welchem er fast aller Sachen Natur ergründet und gewiesen hat, wie Moses nach einer dreifachen Welt und ihrer Eigenschaft die Lade des Bundes, die Hütten, die Gefässe, die Kleider, die Gebräuche, die Opfer und andere göttliche Geheimnisse und himmlische Wirkungen an das Licht gebracht hat zur Reinigung des Bildes Gottes; und diese Exposition haben die Kabbalisten in die Welt eingeführet und fürnehmlich diejenigen, welche von den Breschith, das ist von den erschaffenen Dingen traktieren. Denn diejenigen, welche von der Mercana oder von dem Sitz Gottes durch Zahlen,

Figuren, Umdrehungen, durch symbolische Vernunftschlüsse uns was lehren, die schreiben alles dem wahren Erschöpfer zu und bringen daraus einen Sensum anagogicum.

Derowegen sind dieses die sechs berühmtesten Auslegungen der Heiligen Schrift, deren Urheber, Ausleger und Verdolmetscher alle mit einem Wort Theologi genennet werden; von diesen sind aus den unsrigen gewesen: Dionysius, Origenes, Polycarpus, Eusebius, Tertullianus, Irenaeus, Nazianzenus, Chrysostomus, Athanasius, Basilius, Damascenus, Lactantius, Cyprianus, Hieronymus, Augustinus, Ambrosius, Gregorius, Ruffinus, Leo, Cassianus, Bernhardus, Anselmus und viel andere heilige Patres, welche uns die alten Zeiten gebracht haben. Nachgehends sind gewesen (alle geringer als die alten) Thomas, Albertus, Bonaventura, Aegidius, Henricus von Gant, Gerson und andere mehr. Aber alle diese Ausleger und Theologi sind Menschen, derowegen müssen sie auch, was menschlich ist, leiden; denn da irren sie bald, bald schreiben sie das Widerspiel, bald statuieren sie, was einem andern konträr ist, bald sind sie selbsten mit sich nicht einig, in vielem fehlen sie und alle können nicht alles sehen. Denn der Heilige Geist alleine, der hat die vollkommene Wissenschaft der göttlichen Sachen; derselbe teilet sie einem jedweden aus nach seinem Mass und behält viel für sich, damit dass er uns alle zu Discipuln behalte; denn (wie Paulus spricht): Omnes, non nisi ex parte, cognoscimus et prophetamus. Das ist: Alles erkennen wir nur stückweise und prophezeien darnach.

Derowegen bestehet diese ganze Theologia interpretativa in der Freiheit des Geistes und ist gleichsam eine von der Schrift absonderliche Weisheit, nach welcher ein jedweder, nachdem er ein Pfund von Gott erlanget hat, eine der Auslegungen, die wir droben gemeldet, machet, welche alle Paulus mit einem Worte Mysteria oder geheime Reden nennet, da nämlich der Geist Geheimnisse redet; dahero nennet

sie Dionysius Theologiam mysticam und significativam, welche von diesen heiligen Lehrern in unbändigen Büchern nicht ohne Irrtum ist traktieret worden. Man muss nicht in allem ihnen Glauben beimessen; denn ihrer viel haben verharret in ihren Irrtümern von dem Glauben, welche von der Kirche als ketzerisch sind verworfen worden; und ist dieses offenbar bei dem Papia, dem Heropolitanischen Bischof, bei dem Victorino zu Poitiers, bei dem Irenaeo zu Lyon, bei dem Cypriano, bei dem Origene, bei dem Tertulliano und viel andern mehr, die in Glaubenssachen geirret haben, und derer Meinung und Lehre als eine ketzerische ist verdammet worden, trotzdem sie doch in Canone Sanctorum geblieben sind.

Allhier aber wird ein höherer Geist erfordert, welcher recht zu judizieren und zu unterscheiden weiss; dieser nämlich, welcher nicht aus einem Menschen, nicht aus Fleisch und Blut, sondern noch hierüber von dem Vater des Lichts eingepflanzet wird; denn Gott kann niemand denn durch dessen Erleuchtung etwas Beständiges sagen. Aber dieses Licht und diese Erleuchtung ist das Wort Gottes *), durch welches alles gemacht ist und welches alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet und ihnen Macht gibet, Kinder Gottes zu werden, die an ihn glauben und ihn annehmen. Denn es ist niemand, der aussprechen kann, was Gottes ist, als dessen eigentliches Wort. Und wer hat erkennet den Willen des Herrn und ist dessen Rat worden als nur allein Gottes Sohn, das Wort des Vaters? Und von diesem wollen wir bald reden, wann wir nur die Theologiam propheticam oder die weissagerische Theologie werden absolvieret haben.

*) Man erinnere sich hier und in den folgenden letzten Kapiteln, wo Agrippa das *Wort Gottes* über alle menschlichen Wissenschaften stellt, an den Titel des Werkes, der ja schon angekündigt hatte „eine Rede oder ein Paradoxon über die Unsicherheit und Eitelkeit der Wissenschaften und Künste und über die Vorzüglichkeit (oder über das Höherstehen) des göttlichen Wortes."

KAPITEL XCIX.

DE THEOLOGIA PROPHETICA
ODER
VON DER WEISSAGERISCHEN THEOLOGIE

GLEICHWIE die Weissagung ist eine Rede der Propheten, also ist diese Theologie nichts anderes, als eine Tradition der wahren Theologen oder mit Gott Redenden. Aber gleichwie derjenige, welcher etwas Prophetisches vorbringet oder zu verdolmetschen weiss, nicht alsobald ein Prophet ist, sondern erst derselbige, welcher in göttlichen Sachen mit Heiligkeit und andern göttlichen Tugenden begabet ist, welcher mit Gott redet, und nach seinem Gesetze lebet Tag und Nacht: also wird Johannes, der Autor der Offenbarung, in den Schriften Dionysii der Theologus genennet, nämlich von seinen göttlichen Reden, da die Wahrheit selber geredet und gesaget hat: Qui vos audit, me audit, et qui vos spernit, me spernit. Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich. Welches Wort er nicht zu unsern zänkischen Theosophisten geredet hat, zu unsern Ablassverkäufern, sondern zu den rechten Theologen, zu Aposteln und Evangelisten, zu den Boten seines Wortes, welche sagen: Non audeo aliquid

loqui, quod per me non efficit Christus. Das ist: Ich unterstehe mich nichts zu reden, was nicht Christus durch mich tut.

Derowegen ist die Tradition vom Glauben und Gottesfurcht dieser heiligen Männer die Theologie. Deren Schriften und Worten muss man Glauben beimessen, weil sie gegründet sind nicht auf zänkische Schlussreden oder Menschenphantasien und Einbildungen, sondern auf die rechte gesunde Lehre, die (wie Paulus spricht) heilig inspirieret ist, nicht auf Art und Weise, wie es die Philosophi oder Weltweisen mit ihrem Definieren, Dividieren und Komponieren machen, sondern eine gewisse göttliche Berührung, welche in der klaren Vision des göttlichen Lichtes enthalten ist; derer Vision wir in der Heiligen Schrift vielfältig wahrgenommen haben, nach unterschiedenen Dispositionen der Propheten. Denn wir lesen, dass etliche Gott und die Engel in Gestalt von Menschen gesehen haben, andere in der Gestalt eines Feuers, andere in der Gestalt der Luft und des Windes, andere in der Gestalt eines Flusses oder Wassers, andere in der Gestalt eines Vogels, andere in der Gestalt eines köstlichen Steines oder Metalles, andere in der Gestalt der Charakteren oder Buchstaben oder einer Hand eines Schreibers, andere im Klang einer Stimme, andere im Traum, andere in einem Geist in ihrem Innern, andere aber in Kraft ihres Intellectus. Dahero nennet die Heilige Schrift die Propheten alle Seher, dahero lesen wir: das Gesichte oder die Visio Jeremiae, das Gesichte Jesaiae, das Gesichte Ezechielis etc. Und im neuen Testament saget Johannes: Fui in spiritu in illa Dominica die, in qua subvectus vidi thronum Dei. Das ist: Ich bin im Geist gewesen an demselben Gottestage, an welchem ich emporgeführet, Gottes Thron gesehen habe. Und Paulus bezeuget, dass er solche Sachen gesehen habe, über welche keinem Menschen gebühret zu reden. Aber dieses Sehen wird von vielen ein Raptus oder Ekstasis oder geistlicher Tod genennet; denn es wird zu derselben

Zeit gleichsam eine Separation oder Scheidung der Seele von dem Leibe, aber nicht des Leibes von der Seele sein. Von diesem Tode wird gesaget: Deum non videbit homo et vivet. Das ist: Der Mensch wird Gott nicht sehen und doch leben. Und anderswo: Pretiosa in conspectu Domini mors Sanctorum. Das ist: Der Tod der Heiligen ist für Gottes Angesicht wert gehalten. Und noch deutlicher durch den Apostel: Mortui estis, et vita vestra abscondita est cum Christo. Das ist: Ihr seid gestorben und euer Leben ist mit Christo verborgen. Sehet also, diesen Tod muss der sterben, welcher die untersten Geheimnisse der prophetischen Theologie begreifen will.

Es ist aber eine zwiefache Art dieser Vision. Eines, da Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen wird, und da sehen die Propheten, wie Paulus saget, was nicht vergönnet ist dem Menschen zu reden, und was keine, weder des Menschen noch des Engels Zunge aussprechen, noch keine Feder beschreiben kann. Denn es ist ein Anrühren und eine Vereinigung des göttlichen Wesens, und eine Erleuchtung des reinen und ganz abgesonderten Verstandes ohne Verhüllung durch Bilder. Dahero legen die Theologi dieses Gesichte oder Vision aus und nennen es Visionem meridionalem; worüber Augustinus schön und weitläuftig diskurieret (über das erste Buch Moses) und Origenes (wider Celsum). Das andere Anschauen ist, wann dasjenige angesehen wird, was Gott hinterlassen*) hat, nämlich, wann der Mensch mit klarem Schauen die Kreaturen Gottes siehet, welche sind Gottes Nachkömmlinge und Wirkungen, durch deren Betrachtung wird erkennet der Meister und Schöpfer aller Dinge, und die erste Ursache daraus alles kommt, wie der weise Lehrer spricht: A magnitudine speciei et creaturae poterit cognosci eorum creator. Das ist: Von der Grösse der Kreaturen kann derselben Schöpfer erkennet werden.

Und Paulus spricht: Invisibilia Dei per ea, quae

*) Posteriora Dei.

facta sunt, intellecta cognoscuntur. Das ist: Die unsichtbaren Sachen Gottes können durch die, welche gemachet sind, verstanden und erkennet werden. Gleichwie bei den Peripateticis eine gleiche Art zu reden ist: die da schliessen von den Effekten auf die Ursachen, die schliessen a posteriori.

Dieser beider Visionen oder Gesichter gebrauchte sich Moyses, wie solches die heilige Schrift bezeuget, denn von dem ersten lesen wir, dass Moyses Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen hat; von dem andern aber, dass von dem Herrn ist gesaget worden: Du wirst sehen meine Posteriora. Und nach diesem letzten Gesichte hat Moyses das Gesetze gemacht, Opfer eingesetzet, gewisse Gebräuche gegeben, die Lade des Bundes gebauet und andere Geheimnisse mehr ans Licht gebracht, und hat darunter Gott und der Natur heimliche Werke begriffen. Und diese Vision ist wieder zweierlei, denn entweder man schaut Gottes Geschöpfe und die Kreaturen in Gott an, dann heisst sie visio matutina, oder man schauet Gott selbsten an in den Kreaturen und dann wird sie genennet visio vespertina.

Überdieses aber ist noch eine andere prophetische Vision, nämlich diese, welche im Traum erscheinen, wie Gott dem Joseph im Traume erschienen ist. Sodann die Weisen, nachdem sie Christum angebetet, sind im Traum erinnert worden, dass sie auf einem andern Wege in ihr Land umkehren sollten. Dergleichen Exempel sind viel im alten Testament, und was eigentlich diese Vision sei, das beschreibet uns Job, wann er saget: In horrore visionis nocturnae, quando cadit sopor super homines et dormiunt in lectulo, tunc aperit aures et erudiens instruit eos disciplina. Das ist: Im Schrecken des Gesichtes in der Nacht, wann der Schlaf auf die Leute fället, wann sie schlafen auf dem Bette, da öffnet er ihr Ohr und lehret sie durch seine Zucht oder Disziplin. Und diese, als die vierte Vision, wird visio nocturna genennet.

Sonsten sind auch noch zwei Arten zu prophezeien;

eine, welche mit lauter Stimme geschicht, mit welcher sind erleuchtet worden Moyses auf dem Berge Sinai, Abraham, Jacob, Samuel und die meisten andern Propheten des alten Testaments, im neuen aber die Apostel und Jünger Christi, die sind alle durch Christi lebendige und wahre Stimme gelehret worden. Die andere Art der Prophezeihung geschicht durch Antrieb des Geistes, wann nämlich die Seele von etwas Göttlichem eingenommen, sich ihm verbindet und sich von dem fleischlichen Menschen absondert, und durch Weisheit und Erkenntnis über alle menschliche Vernunft und Vermögen ganz erfüllet wird; welche Verbindung zwar nicht allein aus dem englischen Geiste herkommet, sondern auch oftermals von dem Geist des Herrn selbsten, wie vom Saul gelesen wird, dass der Geist des Herrn in ihn gesprungen sei und er geweissaget hat; so ist er zu einem ganz andern Manne und unter die Propheten gezählet worden. Und nach der Apostelgeschichte ist der Heil. Geist in Gestalt einer feurigen Flamme auf die Getauften gekommen, und dieser Geist ergreifet auch oftmals die Menschen, welche den Sünden unterworfen sind, ja viel heidnische Wahrsager als Cassandra, Helenus, Calchas, Amphiaraus, Tiresias, Mopsus, Amphilochus, Polybius Corinthius, auch Calanus Indus, Socrates, Diotima, Anaximander, Epimenides Cretensis, wie auch die Magier in Persien und Brachmani Asiatici, die Gymnosophisten in Mohrenland, die memphitischen Wahrsager, die französischen Druides und die Sybillen, die haben hierinnen exzellieret.

Und zwar gehören zu dieser prophetischen Weissagung oftermals gewisse vorausgehende Zeremonien, so tut auch des Amtes Autorität und der Opfer Kommunion viel darbei, wie solches die Schrift von Balaam zum Exempel gibt und solches der Evangelist von Caipha bezeuget, welcher dasselbe Jahr, als er Hoherpriester worden, prophezeiet hat. Auch die hebräischen Mecubales haben sich unterstanden, eine Kunst zu prophezeien auszusinnen.

Ich will jetzo nicht ausführen, was die hebräischen Theologi mit einer tiefsinnigen Kontemplation von den Wegen des Verstandes gelehret haben, und was Augustinus von gewissen Gradibus desselben berühret, auch was Albertus von Annehmungen der Formen, derer er sieben, so einem im Traum widerfahren können und auch so viel Erscheinungen bei wachendem Leibe, uns erzählet hat. Von diesen allen wollen wir nur dieses einige, so wohl zu betrachten ist, erinnern, nämlich, dass den Propheten nicht allezeit der göttliche Geist äusserlich und ins Gesichte laufet, sondern dass er zum öftern bei ihnen erst innerlich causieret wird, wann nämlich der Verstand des Propheten von dem heiligen Licht wird eingenommen, dessen Erleuchtung mit seinen Strahlen durch sonderliche Mittel auch bis in den groben Leib kommet, und machet die Sinne solcher Glückseligkeit fähig und fähret fort aus dem Verstand in die Vernunft und in gewisse Imagination durch das ganze Gemüt und dessen innerliche Sinne. In diesen entstehet hernach geheimnisvoll eine Stimme, ein Licht oder eine Rede, welche einem jedweden Sinne nach seiner Art von sich selbsten Anregung machet; und dieses zwar widerfähret gar viel Propheten, manchem bei wachenden Augen, manchem aber im Schlaf und Traum. Also lesen wir bei dem Platone und Proclo von dem Socrate, dass er nicht allein durch die natürliche und begreifliche Influxion, sondern auch durch die Stimme und Rede ist inspirieret worden; dieses aber geschicht viel leichter und öfter im Schlafe. Aber bis hierher genug von diesen.

Damit wir nun zu unserm rechten Vorsatz wieder kommen, so ist die prophetische Theologie, welche aus der intuitiven Inspiration uns das unerschütterliche Wort Gottes lehret. Die Beweistümer aber, womit diese Wahrheit von ihnen bestärket wird, sind nicht Menschensatzungen, nicht langwierige Gebräuche, nicht der Weisen ausgesonnene Erdichtungen, nicht grossartige Dekrete unterschiedener Sekten,

nicht Syllogismi und Enthymemata, nicht Inductiones und Obligationes, nicht unauflösliche Consequentien und Folgerungen, sondern göttliche und mit sich übereinstimmende, auch von der ganzen Kirchen mit einhelligem Consens gebilligte Oracula, welche mit vielen Wunderwerken und einer vollkommenen Heiligkeit, ja durch das Zeugnis des vergossenen Blutes bekräftiget sind. Zu Lehrern aber dieser prophetischen Theologie haben wir Mosen, Job, David, Salomon und viel andere Propheten des alten Testamentes; in dem neuen Testament haben wir die Apostel und Evangelisten. Und obwohl diese alle mit dem heiligen Geist erfüllet gewesen, so sind sie doch sonsten als Menschen von der Wahrheit abgewichen und auf gewisse Masse Lügner gewesen. Nicht, dass sie wissentlich oder mit Arglistigkeit gelogen hätten, denn das sei ferne, dass wir solches sagen*); es wäre über der Arianer und Sabellianer Ketzerei hinaus ein grosser und gefährlicher Irrtum, welcher der ganzen Heiligen Schrift Autorität stürzen könnte. In welchem grossen Irrtum doch vor Zeiten gewesen ist der grosse und heilige Hieronymus in dem Tadel des Petri, wie er wider den Augustinum disputieret hat; denn er hat statuieret, nämlich Hieronymus, Paulus hätte mit Arglistigkeit gelogen; welches, wann es wahr und dergleichen Lügen in der Heiligen Schrift zugelassen wären, so würde fürwahr bald, wie Augustinus spricht, die Gewissheit der Heiligen Schrift übern Haufen geworfen werden, welcher Ansicht endlich Hieronymus nach vieler Kontradiktion und nach bekanntem Irrtum und erkannter Wahrheit gefolget und diesem Irrtum abgesaget hat.

Derohalben wann ich sage, dass auf gewisse Masse diese Männer sind Lügner gewesen, so wollte ich, dass man es verstünde, dass sie nicht absichtlich oder

*) Gegen diese Worte richtet sich besonders der Angriff der Gegner, denen Agrippa dann in seiner Verteidigungsschrift antwortet.

mutwillig geirrt, sondern dass solches aus menschlicher Schwachheit geschehen sei oder dass der Ratschluss Gottes geändert worden sei; also hat Moyses gefehlet, als er versprochen, dass er das israelitische Volk von Ägypten aus und in das gelobte Land einführen sollte, da er dasselbe wohl aus Ägypten, aber nicht in das gelobte Land eingeführet. Jonas hat gefehlet, als er den Niniviten den Untergang auf den vierzigsten Tag prophezeiet hat, welcher aber hernach weiter hinauskommen ist. Es hat gefehlet Elias, welcher prophezeiet, dass Böses kommen sollte zu Zeiten des Achabs, welches aber doch bis auf den Tod Achabs verschoben worden; es hat gefehlet Jesaias, welcher dem Ezechiä den Tod auf den morgenden Tag verkündiget hat, welcher aber doch noch auf 15 Jahr aufgeschoben worden; es haben noch andere Propheten gefehlet, derer Prophezeiung entweder gar aufgehoben oder differieret worden. Es haben gefehlet die Apostel und Evangelisten; es hat gefehlet Petrus, da er ist vom Paulo gescholten worden; es hat gefehlet Matthäus, wann er geschrieben hat, dass Christus noch nicht gestorben gewesen wäre, wie ihm seine Brust ist mit der Lanze geöffnet worden. Aber dieser Fehler ist nicht ein Fehler des Heiligen Geistes, sondern ein Fehler des Propheten, entweder dass er es nicht recht vernommen, was ihm der Geist eingeflösset hat oder aus einer Veränderung des Facti oder der Sachen, darüber er hat weissagen sollen. Dahero geschicht es, dass bisweilen die Meinung des Oraculi entweder gar verändert oder differieret wird; und dahero kommt's, dass es scheinet, als wann alle Propheten und Schriftgelehrten Lügner wären, nach der Schrift, wann sie saget: Omnis homo mendax. Alle Menschen sind Lügner. Christus aber allein wahrer Gott und Mensch, ist jederzeit wahr befunden worden und sein Wort fehlet nicht, wird auch nicht verändert, er ist allein des Irrtums frei und hat niemals nichts Vergebliches vorgebracht, wie er selbst saget: Coelum et terra transibunt, verba autem mea non praeter-

ibunt. Das ist: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.

Und weil alle Wahrheit durch den Heiligen Geist herkommt, so besitzet alleine Christus den Heiligen Geist und wird von ihm niemals verlassen, sondern er ruhet in ihm. Aber mit andern ist es anders beschaffen; denn der Geist ist über Moysen gekommen, aber wie er den Fels zerschlagen, da ist er wieder von ihm gangen. Er ist kommen über Aaron, aber bei Versündigung des Kalbes ist er wieder von ihm gewichen; er ist über Annam, ihre Schwester, kommen, aber als sie wider Moysen gemurret, hat er sie wieder verlassen. Er ist kommen über Saul, David, Salomon, Esaiam und andere mehr, aber er ist nicht bei ihnen geblieben. Denn die Propheten sind nicht allezeit Propheten, sie haben keinen kontinuierlichen prophetischen Habitum, sondern es ist ein Geschenk, eine Erduldung und ein Spiritus transiens, und weil niemand auf der Welt gefunden wird, der nicht sündigen sollte, so wird auch niemand gefunden werden, von dem der Geist nicht wiederum gewichen oder ihn auf eine Zeitlang verlassen hätte; sondern allein der Sohn Gottes Jesus Christus, von welchem bei dem Johanne geschrieben steht: Super quem videris spiritum descendentem et manentem in eo, hic est filius Dei, qui baptizat in spiritu sancto, potens illum etiam aliis impartiri. Das ist: Über welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, derselbe ist's, der mit dem Heiligen Geiste taufet.

Dahero hat Gott, wie der Simonides spricht, die Ehre ganz allein, dass er über der Natur oder ein Metaphysicus ist. Also können wir auch recht wahrhaftig sagen, dass Christus ganz allein die Ehre habe, dass er ein Theologus sei; deswegen aber darf niemand nicht meinen, dass die Schrift des Alten Testaments, nachdem wir das Evangelium bekommen haben, nicht mehr kräftig oder tot sei, denn sie lebet stets im höchsten Ansehen, und aus derselben haben die Apostel ihre Lehre gewonnen und bewiesen, und

ohne ihr Zeugnis haben sie nichts geredet. Dieser nachzuforschen, weiset uns Christus selbsten an, dessen Evangelium solches nicht aufgehoben, sondern er hat es bis auf den letzten Punkt und Buchstaben erfüllet; aber unten wollen wir hiervon weiter reden.

Dieses ist noch hierbei in acht zu nehmen, dass die Heilige Schrift noch viel Bücher desiderieret, welches daraus zu schliessen ist, dass Moyses zitieret die Bücher Bellorum Domini oder der Kriege Gottes, Josua Librum Justorum oder das Buch der Gerechten; Esther Libros Memorabilium oder die Bücher denkwürdiger Sachen; das Buch der Machabäer zitieret die heiligen Bücher de Spartiatis, die Chronik nennet die Bücher des Klagens; die Bücher des Sehers Samuelis, die Bücher Nathan, Gad, Semejae, Haddo, Ahiae Silonitis und eines Sohnes Gottes Hammonis und der Propheten. Judas zitieret in einer canonischen Epistel das Buch Enoch. Es wird von Glaubwürdigen zitieret Bücher Abrahä des Patriarchen, welche alle weg und nicht zu finden sind. Ja auch die, welche wir unter unsern Händen haben, sind nicht auf einerlei Art und Weise angenommen. Einige Kapitel da und dort und die ganze Geschichte der Machabäer werden für apokryphisch gehalten; das hat sich auch im Neuen Testament ereignet. Denn der Dionysius gedenkt des Bartholomäi, und Hieronymus gedenkt desselben nach den Nazaräern, und Lucas in der Vorrede seines Evangelii erinnert, dass ihrer viel sind, welche angefangen haben, Evangelia zu schreiben, die aber alle nicht mehr da sind; auch viel andere Sachen, welche von den Ketzern sind depravieret und von ungewissen Autoribus rausgegeben worden, sind hernachmals von den Patribus nicht angenommen oder von der christlichen Kirche gebilliget worden.

Inzwischen will ich nicht berühren die falschen Propheten, welche wegen der eitlen Ehre eingeschlichen sind und prophezeiet haben, bei welchen nicht ist die Beiwohnung des Heiligen Geistes; sie bringen unerhörte Lügen vor, führen allerhand Sekten ein

gegen die Einheit des Geistes, und machen sich gleichsam zu Gottes Räten und unterstehen sich, das Testament des Herrn ins Maul zu nehmen und wollen Weissagungen und Evangelia daraus machen, welches aber nichts als Ketzerei ist und mit dem Heiligen Gesetze nicht überein kommet. Ja das Lied Salomonis selber ist in den hebräischen Canonibus nicht eingetragen und nicht anders blieben, als so ferne sie von dem Propheten Esaia korrigieret und für gut befunden worden.

Aus diesem allem ist ja leicht zu schliessen, wie die Theologie selbst, nämlich die Heilige Schrift, vieler Bücher beraubet worden ist, also dass sie etlichermassen mangelhaft scheinet, und aus vielen etliche gewisse übrig sind, welche gleichsam als Bücher des Lebens die Heilige Schrift machen.

KAPITEL C.

DE VERBO DEI
ODER
VOM WORTE GOTTES

IHR habet nun gehöret, wie alle Disziplinen zweifelhaftig, verfänglich, ungewiss und voller Gefahr sind, also dass wir bekennen müssen, dass wir nicht wissen, wo die Wahrheit anzutreffen sei, auch nicht bei der Theologie, da ferne nicht einer zu finden, der den Schlüssel der Wissenschaft und des Unterscheides hat; denn der Schrein der Wahrheit ist uns verschlossen und hinter vielen Geheimnissen verborgen, ja auch den weisen und heiligen Leuten selbsten wird die Türe zu diesem unschätzbaren Schatz nicht aufgemachet.

Aber wir haben keinen andern Schlüssel dazu als Gottes Wort; dieses alleine unterscheidet die Kraft der Wörter; welche Rede aus der sophistischen Kunst herkommet, die bringet nicht die Wahrheit, sondern nur einen blossen Schein und ein Bildnis herfür; das Wort Gottes unterscheidet Schein und Wesen; keine Argumenta, keine Syllogismi und keine sophistische Verschmitzung können gegen seine Wahrheit bestehen; wer in Gottes Wort nicht Ruhe findet, sondern

davon abweichet, derselbe ist, wie Paulus spricht, stolz und verstehet nichts.

Derowegen müssen wir an dem Worte Gottes alle Wissenschaften, Disziplinen und Meinungen, gleich wie das Gold an einem Lydischen oder Probierstein prüfen und zu demselben als zu einem sichern und harten Felsen unsere Zuflucht nehmen. Daraus müssen wir allein aller Sachen Wahrheit erjagen und von allen Disziplinen und Wissenschaften urteilen, unbekümmert um andre Meinung der gelehrtesten Herren; denn wie Gregorius saget: Quodcunque ab eo autoritatem non habet, eadem facilitate contemnitur, qua probatur. Das ist: Alles was von Gottes Wort nicht seinen Ursprung hat, das wird ebenso leicht übern Haufen geworfen wie angenommen. Aber des ewigen Wortes Wissenschaft hat keine Schule der Weltweisen, keine Sorbonne, noch eines Menschen Witz und Verstand uns in unsere Herzen gegeben, sondern Gott allein und Jesus Christus durch den Heiligen Geist in der Schrift, welche wir die Richtschnur nennen, und dieser kann nach Gottes Gebot nichts zugesetzet noch abgenommen werden, ja wenn ein Engel vom Himmel käme und anders lehrete, der soll verflucht sein.

Dieser Heiligen Schrift wird so eine majestätische Kraft und Wirkung zugeschrieben, dass sie keine Commentaria noch menschliche oder englische Glossen leidet; sie lässet sich nicht wie Wachs nach des Menschen Gehirne drehen oder nimmt nach Art der Fabeln unterschiedene Meinungen an sich, wie der poetische Proteus sich hat kehren lassen, sondern es ist dieselbe an sich selbst genug, interpretieret sich selbst, sie judizieret alle und wird von niemanden judizieret. Denn ihr Ansehen ist grösser (wie Augustinus spricht) als aller Menschen Vernunft und Wissenschaften, sie hat allein eine beständige, schlichte und heilige Auslegung, womit man alleine streiten und überwinden kann.

Die fremden moralischen, mystischen und alle die

andern Auslegungen aber, welche mit vielen ungehörigen Farben angestrichen werden, die lehren uns zwar etwas und können dem gemeinen Mann wohl was weiss machen, aber sie können zum Beweis Gottes Wortes und zu dessen Autorität nicht das Geringste wirken. Denn es probiere nur einer ihre Meinung und führe ihre grosse Autorität an, zitiere die Auslegungen, die Glossen und führe an die heiligen Väter, die werden uns nicht so binden können, dass wir sie nicht widerlegen sollten. Aus der Heiligen Schrift aber werden uns solche Bande, welche niemand zerreissen kann; ja diese kann alles auflösen und beantworten, und hier muss man bekennen und sagen, dass Gottes Finger darinnen sei, und dass kein Mensch, kein Schriftgelehrter oder Pharisäer so geredet habe. Deren Autores sind von Gott also inspirieret worden, dass sie uns diese heilige Gesetze und Canones gegeben haben; deren Magnifizenz und Wirkung ist so gross, dass wir derselben alles anvertrauen und ohne Widerrede alles fest und heilig halten müssen; wie Augustinus hiervon geredet hat, dass er nur diesen Büchern, welche Canonici genennet werden, die Ehre zuteilet und beständig geglaubet hat, dass kein Autor derselben hat irren können; denen andern aber, ob sie schon mit trefflicher Wissenschaft und Autorität sind begabet gewesen, wollte er nicht Glauben beimessen, wann sie uns nicht mit einem unüberwindlichen Schluss zwingen zu sagen, dass sie mit der Heiligen Schrift übereinkommen. Zu diesen weiset uns Christus, wann er lehret, dass wir in der Schrift nachforschen sollen und befiehlet uns der Apostel: Omnia probare, ut teneamus quae bona sunt, atque probare Spiritus, utrum ex Deo sint, ac in illis potentem esse de omnibus rationem reddere, et contradicentes redarguere, et sic spirituales effecti omnia dijudicemus, et a nullo dijudicemur. Das ist: Wir sollen alles prüfen und das Gute behalten, wir sollen auch die Geister unterscheiden, ob sie von Gott sind, und sollen mächtig, von allem Rechenschaft zu geben, die Widerspre-

cher Lügen strafen, damit wir von allem mögen urteilen und selbst nicht verwerflich sein.

Aber die Wahrheit und Verstand dieser Schrift, nämlich die also canonisieret ist, die kömmt alleine von Gottes Macht und offenbarter Autorität her, welche durch keine Vernunft, durch keine Demonstration und Schlussrede, durch keine Spekulation, ja durch keine menschliche Kräfte kann begriffen werden, denn nur allein durch den Glauben an Jesum Christum, von Gott dem Vater durch den heiligen Geist, welcher soviel höher und beständiger und wahrhaftiger ist als alle Wissenschaften. Aber was sage ich: wahrhaftiger! Gott allein ist wahrhaftig, der Mensch aber ein Lügner.

Alles nun, was nicht aus der Wahrheit ist, das ist Irrtum, wie alles, was nicht aus dem Glauben ist, Sünde ist; denn Gott allein ist der Brunnen der Wahrheit, aus welchem wir die lautere wahre Lehre schöpfen müssen, ausser was uns Gott in den natürlichen Dingen revelieret und offenbaret hat; denn göttliche Sachen können durch Menschenkräfte nicht verstanden werden, und die natürlichen Dinge verändern alle Augenblick unsern Sinn; daher geschichts, dass wann wir uns einbilden, wir wüssten was, so ist es nichts als Irrtum und ein falsches Wesen. Welches also der Prophet Esaias den Chaldäischen Philosophis und Weltweisen vorgeworfen hat, wann er also zu ihnen saget: Sapientia tua, et scientia tua, ea ipsa decepit te, defecisti in multitudine adinventionum tuarum. Das ist: Deine Weisheit und deine Wissenschaft selbsten hat dich betrogen; du bist betrogen in der Menge deiner Erfindungen.

Der Grammaticus siehet sich mit sonderbarer Behutsamkeit vor, damit er nicht in der Sprache peccieree oder etwan ein ungebildetes und barbarisches Wort vorbringe, bekümmert sich aber inzwischen nicht um sein Leben und sündiget immer in Tag hinein; der Poete will gleichergestalt lieber, dass ihm was an seinem Leben als an seinen Versen

abgehe. Der Historicus beschreibet der Könige und Völker Taten und Geschichte, und hinterlässet es der Nachwelt, um seines eigenen Lebens Wohlfahrt aber bekümmert er sich wenig, und wann er sich gleich darum bekümmerte, so wird er wenig davon sagen oder schreiben. Der Rhetor hat mehr Abscheu für einer unzierlichen Rede als für einem hässlichen Leben. Der Dialecticus will lieber der offenbaren Wahrheit absagen, als in einer syllogistischen Schlussfigur seinem Gegenpart nachgeben. Die Arithmetici und Feldmesser zählen und messen alles, aber die Zahl und Mensur ihres Lebens betrachten sie nicht; deren Musicis ist an dem Gesang und Klange mehr gelegen als an guten Sitten und Gaben des Gemütes, wie der Diogenes Sinopäus wahrgenommen hat bei denjenigen, welche die Saiten der Leyer artig haben wissen in eine Harmonie zu bringen, aber in dem eigenen Gemüte sich ungebärdig gestellet haben. Die Astrologi betrachten die himmlischen Gestirne und sagen wahr, was einem in der Welt begegnen möchte; aber was ihnen fast stündlich für Augen schwebet oder begegnet, das nehmen sie nicht inacht. Die Weltbeschreiber geben uns Nachricht, wo eines und das andere in der Welt lieget, zeigen uns die Grösse der Berge, den Lauf der Flüsse, die Grenzen der Länder, im übrigen aber machen sie sich und andere Menschen weder klüger noch frömmer; die Philosophi erforschen der Sachen Anfang und Ursprung mit einer sonderlichen Jactanz, von Gott aber, als dem Erschöpfer aller Dinge selbsten, wissen sie oftermals wenig, bekümmern sich auch nicht viel darum; unter Fürsten und Obrigkeiten ist kein Friede, und einer suchet des andern Verderben wie er kann und weiss; die Medici kurieren der Kranken Leiber, und um ihre eigene Seele bekümmern sie sich wenig; die Juristen sagen, wie sie die menschlichen Gesetze inacht nehmen, aber nach Gottes heiligem Gebot fragen sie nichts; daher ist es auf ein Sprichwort hinaus gelaufen: Nec medicum bene vivere, nec juristam bene

mori. Das is: Kein Medicus lebet wohl, und kein Juriste stirbet wohl. Dass die Medici eine böse Art unter den Menschen, und die Juristen die ärgsten Schälke von der Welt seien, das sehen wir ja täglich, und es bezeuget auch Baldus, welcher einer von den vornehmsten Juristen gewesen, dass diese Leute ohne Bekümmernis um ihrer Seelen Wohlfahrt oftermals geschwinde dahin sterben. Aber die Theologi predigen uns mit einem grossen Geschrei Gottes Wort, im Leben aber ist es oftermals ganz anders mit ihnen beschaffen; sie sind wohl Erklärer aber nicht Freunde des göttlichen Gebotes; sie kennen die Schrift und verteidigen den Teufel. Derohalben werden ihrer viel gefunden, die viel wissen und die da recht zu reden, zu schreiben, Verse zu machen, denkwürdige Geschichten der Welt hinterlassen, von einer Sache wohl zu diskurieren, zierliche Orationes vorzubringen, vieler Sachen Geschichte zu erzählen, artig zu singen, die Grösse einer Sache abzumessen, der Erden und des Meeres Gestalt und Grösse uns für Augen zu stellen, blutige Streite und Kriege zu beschreiben, den Ackerbau zu bestellen, vieler Künstler Fleiss auszuüben, Gemälde und Statuen zu bilden, der Seefahrenden Kurs und der Gestirne Lauf, Influentien und Wahrsagungen, oder andere geheime kabbalistische Sachen und natürliche Ursachen, der Republiken unterschiedene Sitten und Administrationes, häusliche Disziplinen, gute Mittel für Krankheiten, der Arzeneien Kräfte, Wirkung und Mischung, der Speisen gute Zurichtungen, und aus jedwedem Dinge die beste Kraft und Macht rauszuziehen wissen, aber was ist es? Es mag einer auch wissen die Rechte und der Advokaten lose Ränke und Schwänke, die Streitigkeiten der Sorbonne, die Heuchelei der Mönche, der heiligen Väter andächtige Traditiones; ja sage ich, er mag gleich alles mit seiner Wissenschaft gefressen haben, so weiss er doch nichts, wann er nicht weiss den Willen des Wortes Gottes, und nach demselben tut.

Wer alles gelernet hat, und hat dieses nicht gelernet, der hat alles umsonst gelernet und weiss umsonst alles; ja in Gottes Worte ist der Weg, die Norma und Richtschnur, das Ziel, dahin man kommen muss, wann man nicht irren, sondern die Wahrheit erreichen will. Alle andern Wissenschaften sind der Zeit und der Vergessenheit unterworfen, nicht allein die Wissenschaften und Künste; die Sprachen und Buchstaben selbsten, welche wir brauchen, die sind vergänglich, sie werden vergehen und andere herfürkommen. Die erste Schreibkunst ist nicht einerlei und bei allen Völkern gleich und zu einer Zeit gewesen; die rechte Ausrede*) der lateinischen Sprache ist jetzo nirgends mehr zu finden; die alten hebräischen Charakteres oder Buchstaben sind vergangen und man hat kein Andenken mehr von denselben, sondern da sind neue, die Esdras erfunden hat; und ihre Sprache ist von den Chaldäern korrumpieret worden, welches auch fast den andern Sprachen allen widerfahren ist; also ist heutiges Tages keine Sprache mehr zu finden, in welcher wir ihren alten Ursprung erkennen könnten; neue Wörter sind aufkommen, alte sind hingegen verworfen und hernach wieder angenommen worden, also ist nichts Beständiges und stets Währendes zu finden. Terentius spricht: Es ist nichts gesaget worden, was nicht zuvor gesaget ist; auch nichts getan, was nicht zuvor getan worden ist. Ja wir erfahren auch, dass die Büchsen oder das Gewehr, welche wir dafür gehalten, dass es eine neue Invention der Deutschen wäre, für Alters im Gebrauch gewesen sind, welches wir aus des Virgilii Versen behaupten wollen:

Ich sahe, dass der Salmon grausam gestrafet wurde, weil er dem mächtigen Jovi seinen Donner und Blitz nachahmen wollen; er liess sich triumphierend durch alle Städte durchführen, und wollte mit göttlicher und überirdischer Ehre beehret sein. Aber er handelte töricht, dass er den grausamen Donner durch

*) Heute: *Aussprache.*

ein schlechtes Erz und Rennen der Pferde vorbilden wollte. Hat denn nicht auch der Prediger davon geredet, wann er spricht: Was ists, das geschehen ist? Eben das hernach geschehen wird? Was ists, das man getan hat? Eben das man hernach wieder tun wird? Und geschicht nichts Neues unter der Sonnen. Geschicht auch etwas, davon man sagen möchte, siehe, das ist neu; es ist vor auch geschehen, in vorigen Zeiten die vor uns gewesen sind. Man gedenket nicht wie es zuvor geraten ist, also auch dessen, das hernach kommet wird man nicht gedenken bei denen, die hernach sein werden.

Und ein wenig weiter unten saget er: Es stirbet der Gelehrte sowohl als der Ungelehrte; was sollen wir derowegen hier sagen? Nichts anders, als dass alle Wissenschaften und Künste der Vergessenheit und dem Tode unterworfen sind, und bleiben nicht stets bei einem, sondern müssen mit in den Tod gehen. Wie Christus saget: Quia omnis plantatio, quam non plantaverit pater coelestis, eradicabitur, et in ignem aeternum mittetur. Das ist: Alles das, was mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, soll ausgerottet und in das ewige Feuer geworfen werden. Derowegen sei es ferne von uns, dass wir durch Wissenschaften zu der Unsterblichkeit sollten geführet werden; Gottes Wort aber bleibet alleine ewig, dessen Erkenntnis uns so nötig ist, dass wer es verachtet oder nicht höret (wie das Wort selber spricht), über den schicket Gott den Fluch und das Verderben und das ewige Gerichte.

Derowegen meinet nicht etwan, dass diese Erkenntnis des heiligen Wortes nur allein die Theologos oder Geistlichen angehe, sondern es gehet alle Menschen an, auch Weiber und Kinder und Fremdlinge, alle sind nach ihrem Verstande zur Erkenntnis desselben verpflichtet, und nicht einen Strohhalm davon abzuweichen schuldig. Dahero wird im alten Testament geboten: Alle diese Worte, die ich dir

heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wann du in deinem Hause sitzest oder auf dem Wege gehest. Wann du dich niederlegest oder aufstehest; und du sollst sie binden zum Zeichen an deine Hand und sollen dir ein Denkmal für deinen Augen sein und sollst sie über deines Hauses Pfosten schreiben und an die Tore.

Also hat Josua Gottes Wort und alles, was geschrieben stehet, aufgezeichnet und für der ganzen Gemeine, Weibern, Kindern und Fremden vorgelesen; und Esdras hat das Buch des Gesetzes für der ganzen Gemeine, Männern und Weibern und allen, die es haben verstehen können, vorgetragen und öffentlich auf der Strasse gelesen. Und Christus befiehlet das Evangelium zu predigen allen Kreaturen durch die ganze Welt; und solches nicht verborgen oder heimlich, noch in Kammern oder nur gewissen Personen absonderlich, sondern öffentlich unter freiem Himmel zum Volke und der ganzen Versammlung; denn so saget er zu seinen Aposteln: Was ich euch sage, das sage ich allen, was ich euch sage im Verborgenen, dass sollet ihr öffentlich verkündigen für den Leuten; und was ich euch im Geheimen sage, das sollet ihr auf den Dächern predigen. Und Petrus in der Apostelgeschichte saget: Er hat uns befohlen zu predigen allem Volk. Und Paulus heisset: Man solle die Kinder auferziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Ja Christus selber hat seine Jünger gescholten, dass sie die Kinder nicht haben wollen zu ihm kommen lassen; deren Einfalt und Niedrigkeit, weil an ihnen noch keine schlechten Vorurteile haften und den Geist nicht aufgeblähet haben von menschlichem Wissen, sei den Hörern von Gottes Wort zuträglich; wer nicht sei wie die Kinder, werde nicht ins Himmelreich kommen. Dahero will Chrysostomus in einer Predigt, dass die Knaben stets sollten mit Gottes Wort umgehen und darinnen unterrichtet werden, auch zu Hause die Männer mit

ihren Weibern und Kindern davon reden und darinnen nachforschen.

Der Nicaenische Synodus hat durch seine Decreta vorgesehen, dass jedweder aus der Christen Zahl sich sollte die Bibel anschaffen. Wisset derowegen, dass in der Heiligen Schrift nichts so hoch und schwer, nichts so verborgen und nichts so heilig sei, das nicht alle Gläubigen Christi anginge; die ganze Theologie soll allen Gläubigen gemein sein, und zwar jedweden nach seinem Verstand und Mass der Gabe, damit ihn der Heilige Geist begabet hat, und kömmt einem guten und rechtschaffenen Lehrer zu, einem jedweden dasjenige, was er nach seinem Verstande fassen kann, mitzuteilen, und zwar einem als Milch, dem andern aber als harte Speise. Niemand aber soll von dieser Weide der Wahrheit abgehalten, oder dieselbe ihm verboten werden.

KAPITEL CI.

DE SCIENTIARUM MAGISTRIS
ODER
VON DEN MEISTERN DER WISSENSCHAFTEN

ENDLICH aber, damit ich mich wieder in etwas erhole, so habet ihr aus dem, was ich von Anfang bis hierher gesaget, gehöret, dass die Wissenschaften und Künste nichts anders sind, als Menschenüberlieferungen und von uns nur in törichter Leichtgläubigkeit angenommen, und dass solche insgesamt aus nichts anders als aus zweifelhaftigen Dingen und ungewissen Meinungen genommen und durch scheinbare Demonstrationes dargetan werden; ja dass sie alle, so viel derer sind, ungewiss und betrüglich, ich könnte fast sagen schädlich und gottlos sind. Daher ist es gottlos, zu glauben, dass sie uns zu unserer Seligkeit was dienlich sein könnten.

Vor diesem hatten die Heiden diesen Aberglauben, dass, wann sie einen sahen, der eine Kunst oder Wissenschaft erfunden hatte oder darinnen exzellieret, demselben taten sie göttliche Ehre an und rechneten ihn unter die Zahl der Götter; sie weiheten ihm Tempel und Altäre und beteten ihn unter gewissen Figu-

ren an, wie der Vulcanus bei den Ägyptiern, weil er der erste Philosophus war, und die Principia naturae dem Feuer zuschriebe, so war er hernach gar als ein Feuer geehret; und der Äsculapius (wie Celsus dafür hält), weil er die annoch rauhe Medizin ein wenig subtiler zu traktieren wusste, so ward er deswegen unter die Götter gezählet. Also ist diese und keine andere Gottheit der Wissenschaften bei ihnen, als welche die alte Schlange, die dergleichen Götterkünstlerin ist, unseren ersten Eltern versprochen hat, wann sie saget: Eritis sicut Dii, scientes bonum et malum. Das ist: Ihr werdet sein wie die Götter, sobald ihr Gutes und Böses wisset. In dieser Schlange mag sich rühmen, wer sich einer Wissenschaft rühmet; denn fürwahr niemand wird können einer Wissenschaft fähig sein und dieselbe besitzen, als aus Gunst und Favor dieser Schlange, deren Lehre nichts anderes als Zauberei und Gaukelei und deren Final endlich böse ist; also dass auch bei dem gemeinen Mann ein Sprichwort entstanden: Omnes scientes insanire. Alle die was wissen, die seien närrisch und unsinnig. Denen pflichtet auch Aristoteles bei, wann er sagt: Nullam magnam esse scientiam sine mixtura dementiae. Jedwede grosse Wissenschaft sei mit einer Torheit vermischet. Und Augustinus selbsten bezeuget, dass manche, durch Begierde viel zu wissen, ihre Vernunft verloren haben.

Es ist kein Ding auf der Welt der christlichen Religion und dem Glauben so zuwider, als die Wissenschaft, und ist nichts, das sich weniger miteinander vertragen kann, als diese beiden; denn wir wissen aus den Kirchenhistorien, und hat es auch die Erfahrung gegeben, wie die Wissenschaften, nachdem der Glaube an Christum aufkommen, verfallen sind, also dass fast der grösste oder doch der vornehmste Teil gänzlich zugrunde gangen ist. Denn die zauberischen Künste meistenteils, die die grössten und vornehmsten gewesen sind, die haben sich dergestalt verloren, dass keine Spuren mehr da sind; und von allen der Philoso-

phorum Sekten ist nicht mehr übrig geblieben, als nur allein die peripatetische und zwar auch ganz verstümmelt und unvollkommen. Und hat sich die Kirche niemals besser befunden und mehr in stiller Zufriedenheit gelebet, als zu der Zeit, da man von Künsten und Wissenschaften nichts gewusst hat oder doch, da dieselben in eine Enge gebracht worden sind, nämlich da keine Grammatica gewesen, als nur bei dem Alexander Gallo, keine Dialectica, als bei dem Petro Hispano, keine Rhetorica, als bei dem Laurentio Aquilegio, ein klein Fasciculus oder Bändchen war genug für die Historie, für die mathematischen Disziplinen genügte die Ausrechnung des Kirchenkalenders, allen andern Disziplinen auch stunde der einige Isidorus für.

Anjetzo aber, da wieder so viel Sprachen aufgekommen, so viel rhetorische Orationes geschrieben und so viel alte Bücher aufs neue das Tageslicht gesehen haben, und die Wissenschaften wieder excolieret worden, da sehe man nur, wie die Kirche in ihrer Ruhe ist turbieret worden, und was für neue Sekten und Ketzereien nacheinander an den Tag kommen sind; ja es ist keine Art unter den Menschen weniger geschickt Gottes heilige Lehre an sich zu nehmen, als diejenige, so sich in allerhand Wissenschaften vertiefet hat, denn diese bleiben oftermals so obstinat und halsstarrig auf ihrer Meinung, dass sie dem Heiligen Geist keinen Raum lassen wollen, und trauen ihren eigenen Kräften und Köpfen so viel zu, dass sie der reinen Wahrheit keineswegs weichen wollen, lassen auch nichts zu, als was mit syllogistischen Schlüssen erwiesen werden kann, und was sie nicht durch ihre Kräfte und Fleiss nachgrübeln mögen, das verachten sie und lachen es aus. Darum hat Christus diese seine heilige Lehre für den Weisen und Klugen verborgen und hat sie den Kleinen und Geringen offenbaret, nämlich denenjenigen, die geistlich arm sind und mangeln der Wissenschaft; denenjenigen, welche reinen Herzens und nicht mit diesen vergeblichen Meinungen und Wissenschaften beflecket sind; deren

Seelen wie ein Blatt weissen Papieres sind, auf dem noch nichts geschrieben stehet von menschlichen Traditionen; denenjenigen, welche friedfertig sind und nicht gerne streiten oder mit ihren zänkischen Syllogismis die Wahrheit verjagen, denenjenigen, welche wegen der Wahrheit und Gerechtigkeit Verfolgung leiden und als Esel von den argen Sophisten verlachet werden oder als Grünschnäbel*), verrufen in den Schulen, entfernt von den Lehrstühlen, verjagt von den Universitäten, als Ketzer verleumdet und verfolgt, auch wohl grausam am Leben gestrafet.

Also ist vor Zeiten zu Athen der Socrates mit Gift vergeben, der Anaxagoras getötet und dem Diagoras, wann er nicht entflohen wäre, hat sollen der Kopf abgeschlagen werden. Unter den hebräischen Propheten ist Esaias in Stücke zerhauen, Jeremias gesteiniget, Ezechias getötet, Daniel den wilden Tieren vorgeworfen, Amos mit einem Prügel zu Tode geschlagen, Micheas in den Abgrund gestürzet, Zacharias bei dem Altar ermordet, Elias von der Jezabel, welche viel Propheten hat ums Leben bringen lassen, verfolget; ja der heilige Patriarche selbsten, Abraham, ist von den Chaldäern in einen Ofen geworfen worden. Also sind auch des Herrn Christi Apostel und andere unzählige Märtyrer mehr mit vielen Qualen ums Leben kommen, und dieses alles ist darum und aus keiner andern Ursache geschehen, als dieweil sie von Gott heiligere Gedanken geführet haben, als diese Weltweisen.

Siehest du nun, diese sind es, die in ihrer Armut des Geistes, in ihrer Reinigkeit des Herzens, in ihrer Gewissensruhe klein und demütig, auch parat und freudig sind, wegen der Wahrheit ihr Leben zu lassen und ihr Blut zu vergiessen, diese, sage ich, sind es, welchen allein die wahre und göttliche Weisheit ist gegeben worden, die uns zu den himmlischen Heerscharen versetzen wird; wie uns dieses Christus klar

*) Im Originale *beanus*, soviel wie *Fuchs* in der Studentensprache; daraus wohl (nach Du Cange) franz. bec-jaune.

lehret, wann er spricht: Beati pauperes Spiritu, quoniam eorum est regnum Dei. Beati mundo corde, quoniam ipsi Deum videbunt. Beati pacifici, quoniam filii Dei vocabuntur. Beati qui persecutionem patiuntur propter justitiam, quoniam ipsorum est regnum coelorum. Das ist: Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihre; selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen; selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heissen; selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn das Himmelreich ist ihre.

Derowegen ist es ja besser, ein Idiota und ganz Nichtswissender zu sein und durch blossen Glauben und Liebe seinem Gott glauben und vertrauen und ihm nahe sein, als durch die stolzen erdachten Subtilitäten der Wissenschaften in der Schlangen Herrschaft zu fallen. Also lesen wir in dem Evangelio, wie Christus von den Einfältigen, von den Elenden und dem rauhen Volke ist aufgenommen worden, da er hingegen von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, von denen Rabbinen und Meistern ist verachtet und gar verurteilet, ja bis in den Tod verfolget worden; und hat ja auch Christus die Rabbinen, nicht die Schriftgelehrten und Meister, nicht die Priester zu seinen Aposteln erwählet, sondern aus dem rauhen Volke die Einfältigen und Idioten, die ganz nichts gewusst und nicht studieret haben gehabt, ja die Unwissenden und Esel.

KAPITEL CII.

AD ENCOMIUM ASINI DIGRESSIO
ODER
EIN ZUSATZ VOM LOBE DES ESELS

DAMIT nicht etwa einer kalumnieren oder spöttisch darüber sein möchte, dass ich die Apostel Esel genannt, so will ich die Geheimnisse eines Esels, jedoch von unserm Vorsatz nicht ganz abgesondert, ein wenig betrachten und an den Tag geben. Denn die hebräischen Lehrer sagen, dass ein Esel ein rechtes Vorbild sei einer trefflichen Stärke und Kraft, auch von sonderbarer Geduld und Langmütigkeit; dessen Art oder Influxus komme her von Sephiroth, in hebräischer Sprache *chochma*, das ist Weisheit heisset; denn der, welcher die Weisheit studieret, muss notwendig eines Esels Art an sich haben. Denn ein Esel lebet mit geringer Kost und ist mit schlechtem Futter zufrieden; er verträget Hunger, Arbeit, Stösse, er wird verachtet, hat überall einen Anstoss; sein Geist stehet ihm nicht hoch, er weiss unterm Salat und untern Disteln keinen Unterscheid, ist unschuldig und rein in seinem Herzen, hat keine Galle und fänget mit keinem Tier keinen Krieg an; er nimmt seine Last gar willig auf seinen Buckel, und

seine Belohnung besteht darin, dass er keine Ungeziefer und Läuse hat, selten krank wird und länger als ein ander Vieh lebet.

Viel notwendige Arbeit, spricht der Columella, verrichtet der Esel: er egget und pflüget und ziehet einen starken Wagen fort; jetzt ist es seine ordentliche Arbeit, dass er den Müllern diene und das Mehl nach der Mühle ab- und zubringe; das Feld kann ihn nicht entbehren; er weiss auch den Hausrat ein und aus der Stadt auf seinem Rücken artlich zu tragen. Was auch nur hierüber der Esel für ein nützlich Tier mit Weissagen und Prognostieren sei, das bezeuget Valerius de C. Mario; der hatte im Süden und Norden gesieget, wurde dann für des ganzen Vaterlandes Feind erklärt, und vom Sylla verfolget; da ist er der Gefahr durch Rat und Führung eines Esels entkommen, und hat solches Glück alleine seinem Esel zugeschrieben. So hat ja auch Gott selbsten im alten Testament den Esel so geehret, dass, wie er befohlen hat, alle erste Geburt zum Opfer zu töten, so hat er alleine des Esels und des Menschen verschonet; nämlich also, dass der Mensch durch ein gewisses Pretium wurde losgekaufet, der Esel aber für ein Schaf ausgetauschet. Dieser ist, wie Christus selbst gewollt, ein Zeuge seiner Geburt gewesen; auf einem Esel ist er aus den Händen des Herodis gerettet worden, und der Esel selbsten ist auch durch das Anrühren des Leibes Christi konsekrieret und mit dem Zeichen des Kreuzes signieret worden. Denn als Christus zu Erlösung des menschlichen Geschlechtes triumphierend in Jerusalem eingeritten, da hat ihn, wie es die Evangelisten bezeugen, ein Esel getragen, welches uns mit einem grossen Geheimnisse durch den Zachariam zuvor ist gesaget worden. Auch lieset man, dass der Erzvater Abraham auf einem Esel geritten habe; dahero ist bei dem Volk das alte Sprichwort gewesen: Asinum portare mysteria. Der Esel trage die Geheimnisse.

So will ich euch nun, ihr trefflichen Meister der

Wissenschaften, ja auch ihr kumanische Esel und vornehmste Meister, erinnert haben, dass, wofern ihr nicht mit Sack und Pack der menschlichen Wissenschaften die Löwenhaut (ich meine nicht die von dem Löwen des Stammes Juda, sondern dessen, der herumgehet als ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlucke) abziehet und eine Eselshaut an euch nehmet, so werdet ihr die göttliche Weisheit und Geheimnisse zu tragen recht ungeschickt und nichts nütze sein. Der Apulejus wäre zu den Geheimnissen der Isidis nicht zugelassen worden, wann er nicht zuvor von einem Philosopho wäre zu einem Esel verwandelt worden.

Wir lesen von Wundertaten unterschiedener Tiere, nämlich, dass ein Elefant hat griechisch geschrieben und dass derselbe des Aristophanis, eines Grammatici, Rivale gewesen und ein Mädchen geliebet habe, wie solches aus dem Plutarcho zu sehen; wie auch, dass ein Drache sich in ein schön Mädchen verliebet habe, und wann sie gerufen, so ist er zu ihr geflogen kommen. Und bei dem Plinio lesen wir, dass eine Schlange ordentlich und täglich zu Tische bei einen gekommen, und als sie wahrgenommen, dass ein Kind des Wirtes von einer ihrer jungen Schlangen getötet war, hat sie ihrem Wirt zu Gefallen ihr Junges umgebracht und ist aus Schamhaftigkeit nicht wieder in sein Haus kommen. Es wird von einem Leoparden oder Panthertier erzählet, dass dasselbe einem Menschen zur Danksagung, weil er einstmals seine Jungen aus einer Gruben errettet, in der Wildnis das Leben geschenkt habe. So ist ja auch Cyrus von einer Hündin und Romulus und Remus, die Erbauer der Stadt Rom, von einer Wölfin ernähret worden; was haben die Meerschweine*) für Wunder getan, und die Löwen wegen empfangener Guttat für Danksagung erstattet? Ich will hier nicht berühren wie der daunische Bär und der tarentinische Ochse von dem Pythagora ist zahm gemachet worden, und andere dergleichen

*) Delphine.

Wunder mehr; was aber alle Wunderwerke übertrifft und worüber man sich recht wundern muss, das ist, dass der Ammonius Alexandrinus, einer der weisesten Philosophen zu seiner Zeit, Präzeptor des Origenis und Porphyrii, der hat einen Esel zu seinem Discipul gehabt. So lesen wir ja auch in den biblischen Historien, das einsmals der Esel einen prophetischen Geist gehabt habe; denn als Baalam, ein Prophet und verständiger Mann, ausgegangen, das israelitische Volk zu verfluchen, so hat er den Engel Gottes nicht gesehen, aber der Esel hat ihn gesehen und angeredet. Also, sage ich, siehet oftmals ein simpler und einfältiger Mensch dasjenige, was einer, der mit vielen Wissenschaften verderbt und ein grosser Schulen-Lehrer sein will, nicht siehet.

Hat nicht Samson mit einem Esels-Kinnbacken die Philister geschlagen und den Herrn dürstend gebeten, welcher ihm einen Backzahn in des Esels Kinnbacken aufgetan, daraus das Wasser gegangen ist, wodurch er seine Lebensgeister und Kräfte wieder erquicket hat? Hat nicht Christus durch den Mund seiner Esel der einfältigen Idioten, nämlich seiner Apostel und Discipul, alle Weltweisen der Heiden und der Jüden Schriftgelehrten geschlagen und überwunden und aller Menschen Weisheit zunichte gemacht, indem er uns aus dem Kinnbacken dieser seiner Esel das Wasser des Lebens und der ewigen Weisheit vorgesetzet hat?

So lesen wir auch in den Kirchenhistorien und Geschichten der Heiligen, dass Gott den Tieren viel Wohltaten habe widerfahren lassen; wir lesen aber gleichwohl, dass nicht ein Tier von den Toten ist auferwecket worden, als nur allein derjenige Esel, welchen Germanus, ein englischer Bischof, wieder zum Leben bracht hat. Durch dieses sonderbare Wunder ist gewiesen worden, dass der Esel nach diesem Leben etwas an der Unsterblichkeit partizipiere.

Aus diesem allen nun, was jetzo ist gesaget worden,

erhellet ja klarer als die Sonne, dass kein Tier der göttlichen Sachen so fähig sei als der Esel. Und in dieses Tier müsset ihr verwandelt werden, wann ihr die göttlichen Geheimnisse tragen wollt. So ein Name war übrigens den römischen Christen vor Zeiten ihr Proprium, dass sie zum Spotte nach den Eseln genennet worden, und Christi heiliges Bild selbsten haben sie mit Eselsohren pflegen abzumalen, wie uns dessen Tertullianus Zeugnis gibet*). Derowegen haben unsere Bischöfe und Äbte nicht Ursache, dass sie böse werden, oder sich's für eine Schande halten, wann sie bei diesen elefantischen Riesengelehrten Esel genennet werden, noch muss das christliche Volk sich verwundern, wann unter ihren Kirchenvorstehern und Priestern die gelehrtesten nur in geringen Ehren gehalten werden; denn ogleich die Esel den Nachtigallen keinen schönen Gesang fürsingen, und umgekehret noch aus ihrem unannehmlichen Geschrei kein schöner Lobesgesang gehöret wird, wie man pfleget im Sprichwort zu reden, so werden gleichwohl aus den Knochen der Esel, wann das Mark herausgenommen ist, die besten Flöten gemachet, welche, wann darauf geblasen wird, den anmutigsten Vogelgesang und den lieblichsten Leyer- und Zitherklang weit übertreffen; und also übertreffen auch diese heilige und simple Idioten mit ihrem Eselgeschrei die waschhaftigsten und klügesten Sophisten.

Wir lesen, dass etliche heidnische Philosophi zu dem Antonio ihn zu besuchen und mit ihm zu diskurieren gekommen sind, welche aber nach einer kurzen Rede von ihm sind ihres Irrtums überführet und mit Schimpf und Schande wieder abgefertiget worden. Wir lesen auch, dass ein einfältiger Mensch, und der nichts studieret gehabt, einen klugen und gelehrten

*) Nach neuern Forschungen wäre bei dieser Eselsverspottung an eine rohe Komödie zu denken, die von Soldaten mit Verurteilten vor der Hinrichtung aufgeführt wurde; danach wäre die Verspottung des Heilands (mit Szepter und Krone) ein Teil der damals üblichen Eselskomödie gewesen.

Ketzer mit wenig Worten überwunden und zum Glauben bekehret hat, welchen die gelehrtesten Leute und Bischöfe, so auf dem Concilio Nicaeno sind versammlet gewesen, mit ihren langen und weitläuftigen Disputen nicht haben bezwingen können; nachdem er aber hernachmals von seinen guten Freunden ist gefraget worden, warum er denn sich von diesem elenden Idioten hätte überwinden lassen, da er doch so viel gelehrten Bischöfen genug zu tun und zu schaffen gemachet hätte, so hat er geantworet: für Worte hätte er den Bischöfen leicht wieder Worte geben können; diesem Idioten aber, der da nicht mit menschlicher Weisheit, sondern aus dem Geiste geredet hätte, dem hätte er unmöglich widerstehen können.

DIESES WERKES SCHLUSSREDE

HÖRET derohalben ihr Esel, die ihr mit euren kleinen Eselchen aus Befehl Christi durch seine Apostel, die Boten der rechten Weisheit und Verkündiger des Evangelii, die ihr losgezählet seid von der Finsternis des Fleisches und des Blutes, ihr Esel, wollet ihr diese heilige und wahre Weisheit des Lebensbaumes annehmen, und nicht die Weisheit des Baumes vom Guten und Bösen, wollet ihr alle andere menschliche Wissenschaften preisgeben, sie mögen sein, wie sie wollen, sie mögen bestehen in gewisser Reden Schlusssätzen oder in der Ursachen Grübeleien oder in andern Meditationen und Erfindungen? Ihr seid jetzo nicht in der philosophischen Schule und unter den Weltweisen, ihr seid in euch selbsten, darum wisset ihr alles; euch ist alles anvertrauet, euch ist gegeben die Erkenntnis aller Dinge; dieses müssen alle Academici bekennen, und bezeuget es auch die Heilige Schrift, denn Gott hat alles wohl geschaffen, im besten und höchsten Grad, darinnen es bestehen kann. Denn gleichwie er die Bäume voller Früchte, also hat er auch die Seelen als vernünftige Bäume voller Formen und Erkenntnisse geschaffen; aber durch die Sünde unserer ersten Eltern ist alles wieder verdunkelt worden, und ist die Vergessenheit, die Mutter der Unwissenheit, eingeschlichen. Derowegen

tut nun weg die Decke eueres Verstandes, die ihr mit der Finsternis der Unwissenheit eingewickelt seid; speiet aus den tödlichen Trank, welcher euch mit einer Vergessenheit trunken gemachet hat; wachet auf zum wahren Licht, die ihr durch einen unvernünftigen Schlaf ganz eingelullt worden seid, und gehet nun mit erhobenem Gesichte von Klarheit zu Klarheit. Denn wie Johannes spricht: Uncti estis a spiritu sancto et nostis omnia. Das ist: Ihr seid gesalbet von dem Heiligen Geist und wisset alles. Und wiederum: Non necesse habetis, ut aliquis vos doceat, quia unctio ejus docet vos de omnibus; ipse enim solus est qui dat os et sapientiam. Das ist: Ihr habt nicht vonnöten, dass euch jemand lehre, weil euch des Geistes Salbung von allem lehret, denn dieser ist allein, welcher den Mund und die Weisheit gibet.

David, Esaia, Ezechiel, Jeremias, Daniel, Johannes der Täufer und andere Propheten und Apostel mehr, die haben nicht studieret, sondern sind aus Bauern, Schäfern und Idioten die Gelehrtesten unter allen worden; König Salomo ist in dem Traume einer Nacht aller Weisheit, aller obern und untern Dinge voll worden und voll der Erkenntnis des Weltlaufes, und hat also regieret, dass seinesgleichen nicht gewesen ist; und alle diese Menschen sind sterblich gewesen, wie ihr auch seid, ja auch grosse Sünder. Ihr möchtet aber vielleicht sagen: Nur wenigen ist dieses widerfahren. Und:

> Pauci quos aequus amavit
> Jupiter aut ardens evexit ad aethera virtus
> Diis geniti potuere.

Das ist: Sehr wenige, an welchen der grosse Gott ein sonderliches Gefallen durch ihre sonderliche Tugend, haben es den Göttern mögen nachtun. Aber verzaget nicht, sondern habet guten Mut, denn Gottes Hand ist nicht verkürzet allen die ihn anrufen und ihn in aller Treue fürchten und gehorsam sind.

Antonius und sein christlicher Knecht Barbarus,

die haben durch ein dreitägiges Gebet alle himmlischen Wissenschaften vollkömmlich erlanget, wie Augustinus dieses bezeuget. Ihr aber, die ihr nicht könnet gleich den Aposteln und Propheten und andern heiligen Männern mit einem hellleuchtenden Verstande solches selber anschauen, nehmet den Verstand von denjenigen, welche es mit einem wahrhaftigen Gesichte angeschauet haben. Diesen Weg muss man suchen, dieser ist noch überlei, spricht Hieronymus ad Rufinum, also dass, was der Geist den Propheten und Aposteln eingegeben, das müsset ihr mit Fleiss lesen in den Buchstaben, in den Buchstaben, sage ich, welche durch heilige Oracula gegeben und von der Kirchen mit gleichförmiger Einstimmigkeit sind aufgenommen worden, nicht aber in den Buchstaben, welche Menschenwitz ausgedacht hat; denn diese können mir den Verstand nicht erleuchten, aber wohl dunkel machen.

Darum wendet euch zu Mosen, zu den Propheten, zu Salomon, zu den Evangelisten und zu den Aposteln, welche mit jeglicher Lehre, Weisheit, Sitten, Sprache, Weissagungen, Oraculn, Wundern und Heiligkeit durch und durch geglänzet und von den göttlichen hohen Sachen als von Gott selbsten belehret, von den irdischen Dingen aber übermenschlich geredet haben und Gottes und der Natur Heimlichkeiten uns mit einem klaren Licht gewiesen.

Denn alle göttlichen und natürlichen Heimlichkeiten, alle Sitten- und Vernunftgesetze, alle Wissenschaft vergangener, gegenwärtiger und künftiger Dinge, die werden uns in der heiligen Bibel Sprüchen gezeiget. Derowegen warum wollet ihr euch dann ruinieren und ins Verderben stürzen, da ihr die Wissenschaft suchet bei denjenigen, die selber mit Nachgrübeln die ganze Zeit ihres Lebens zugebracht, und Zeit, Mühe und Arbeit verloren und keiner Sache Grund und Wahrheit nicht gefunden haben?

O ihr Narren und gottlosen Leute, die ihr die Gaben des Heiligen Geistes verachtet und arbeitet, dass

ihr von den treulosen Philosophis und Meistern der Irrtümer das lernen wollet, was ihr von Christo und dem Heiligen Geiste lernen solltet. Meinet ihr närrischen Leute denn, dass ihr aus des Socratis Unwissenheit die rechte Wissenschaft schöpfen könnet? Aus des Anaxagorae Finsternis das Licht? Aus des Democriti Brunnen eine Tugend? Aus des Empedoclis Unsinnigkeit einen Verstand? Aus des Diogenis Fasse eine Gottesfurcht? Aus des Carneadis und Archesilai Dummheit einen Witz? Aus dem gottlosen Aristotele und ungläubigen Averroë eine Weisheit? Aus der Platonischen Superstition einen Glauben? Ach ihr guten Leute, wie irret ihr und werdet betrogen von betrogenen Betrügern.

Aber ich bitte euch, kommt doch zu euch selbsten, die ihr die Wahrheit liebet! Gehet doch weg von dem schädlichen und garstigen Nebel der Menschensatzungen und kommet doch zu dem wahren Lichte und höret doch eine Stimme vom Himmel, eine Stimme, die uns von oben her lehret und klärer als die Sonne weiset, dass ihr unrecht seid! Was verziehet ihr doch, die wahre Weisheit anzunehmen? Höret doch das Oraculum Baruch, da er spricht: Deus est et non existimabitur alius ad illum. Hic adinvenit omnem viam disciplinae, et tradidit eam Jacob puero suo, et Israëli dilecto suo, dans legem et praecepta, atque ordinans Sacrificia. Das ist: Dieser ist unser Gott und keiner ist ihm zu vergleichen. Der hat allen Weg der Weisheit funden, und hat sie gegeben Jacob, seinem Diener und Israel seinem Geliebten. Darnach ist er erschienen auf Erden und hat bei den Leuten gewohnet. Er ist auf Erden gesehen worden und hat öffentlich gelehret, was in dem Gesetze und bei den Propheten rätselsweise ist gelehret worden.

Und damit ihr nicht denket, dass solches nur göttliche Sachen angehe, sondern dass es auch auf natürliche zu deuten sei, so höret doch was der weise Prediger Salomon von sich selber schreibet, wann er spricht: Ipse mihi dedit eorum, quae sunt, scientiam

veram ut sciam dispositiones orbis terrarum, et virtutes elementorum, initium, consumationem, medietatem et vicissitudines temporum, anni cursus, stellarum dispositiones, naturas animalium, iram bestiarum, vim ventorum, cogitationes hominum, differentias virgultorum, virtutes radicum et quaecunque sunt abscondita et improvisa didici. Omnium enim artifex docuit me sapientiam. Das ist: Er selbst hat mir gegeben gewisse Erkenntnis aller Dinge, dass ich weiss, wie der Erdkreis gemachet ist und die Kraft der Elemente, der Zeit Anfang, Ende, Mittel und Wandel, wie der Tag zu- und abnimmet, wie das Jahr herumlauft, wie die Sterne stehen, die Art der zahmen und wilden Tiere, wie der Wind so stürmet, und was die Leute im Sinn haben, mancherlei Art der Sträucher und Kraft der Wurzeln, ich weiss alles, was heimlich und verborgen ist, denn er, der aller Natur Werkmeister ist, lehrete mich's.

Denn die göttliche Wissenschaft ist unendlich; es gehet ihr nichts ab, sie begreifet alles in sich. Wisset derowegen, dass nicht durch langen Fleiss, sondern durch des Geistes Demut und Gebet und Reinigkeit des Herzens, nicht durch einen kostbaren Vorrat vieler Bücher, sondern durch einen reinen Verstand und Schlüssel der Wahrheit die Wissenschaft muss erlanget werden; denn die Menge der Bücher beschweret den Leser und machet ihn nichts klüger, und wer vielen Autoribus folget, der irret mit vielen.

In dem einen Bibelbuche ist alles enthalten und wird uns darinnen alles gelehret, jedoch dergestalt, dass es nur von den Erleuchteten kann verstanden werden; den andern sind es Parabeln und Rätsel und mit vielen Siegeln verschlossen. Derowegen betet zu Gott, eurem Herrn, in wahrem Glauben und zweifelt nicht, es werde das Lamm aus dem Stamm Juda kommen, und euch das versiegelte Buch der Erkenntnis auftun; dieses ist das heilige und wahre Lamm, welches alleine die Schlüssel der Wissenschaft und der Unterscheidung hat. Er, welcher das Lamm ist, tut

auf und niemand schleusset zu; er schliesset zu und niemand kann auftun. Das Lamm ist Jesus Christus, das Wort, der Sohn Gottes des Vaters und die gottschaffende Weisheit, ein wahrer Lehrer, der Mensch worden, wie wir sind, dass er uns zu Kindern Gottes mache, wie er selbsten ist, gesegnet von nun an bis in Ewigkeit. Aber, damit ich euch, wie man saget, nicht über den Seiger*) aufhalte, so will ich meiner Rede hiemit machen ein Ende.

*) *Nicht über den Seiger* soviel wie: nicht über die richtige Zeit. *Seiger* wird fälschlich oft nur auf die Sanduhr bezogen, als ob der Sand durchgeseihet würde. *Seiger* bezeichnete einst eine Wage; dann war *Seiger* (bis auf Goethe) ein geläufiger Ausdruck für jede Uhr, besonders für die grossen Turmuhren, deren Gang durch einen Wagbalken geregelt war und die darum bis auf unsere Zeit *Waguhren* hiessen.

VERTEIDIGUNGSCHRIFT AGRIPPAS GEGEN DIE ANGRIFFE DER THEOLOGEN VON LÖWEN

APOLOGIE

DER SCHRIFT „ÜBER DIE UNGEWISSHEIT UND EITELKEIT ALLER KÜNSTE UND WISSENSCHAFTEN“

EINLEITUNG

WUNDERLICHER noch als des Agrippa Buch über die „Ungewissheit und Eitelkeit aller Künste und Wissenschaften“ mag sich in der Reihe philosophischer Schriften des Verfassers Apologie ausnehmen, eine Verteidigungschrift gegen die kampfbereiten Theologen, eine Rechtfertigung, die schon darum noch theologischer ausfallen musste, als Agrippas Bekenntnisbuch selbst aus mancherlei Gründen geworden war. Das Bekenntnisbuch predigt in seinem Originaltitel und in seinen letzten Kapiteln eine Flucht aus den menschlichen Wissenschaften zurück zu den Worten der Bibel, lehrt das Nichtwissen und die Unterwerfung unter den Glauben. Es besteht für mich kein Zweifel, dass Agrippa zwar bei diesem Frontwechsel nicht ganz unehrlich war, dass er aber dennoch himmelweit entfernt war von Luthers inbrünstigem Vertrauen auf das Wort Gottes, dass er hinter den frommen Redensarten des Titels und der letzten Kapitel eine vorsichtige Deckung suchte gegen Angriffe, die ja als Antwort auf sein Pamphlet nicht ausbleiben konnten.

Das Pamphlet selbst richtet sich, wie man gesehen hat, nicht allein gegen die scholastische Philosophie und Gelehrsamkeit, sondern mit einem wahren Berserkerzorn gegen alle Stände, alle Berufe, gegen alle Träger der damaligen Kultur; dennoch geht eine lei-

denschaftliche Predigt des Nichtwissens wie ein Leitmotiv durch das ganze Werk. Darum wird man die Wiederbelebung des alten Buches hoffentlich nicht tadeln und seine Bedeutung für die Geschichte jener Zeit gern mit in Kauf nehmen. Als er sich gegen die Theologen von Löwen zur Wehre setzte, liess Agrippa seine Philosophie schweigen und ausser seinem Temperament nur noch seine Theologie reden. Aber das Bekenntnisbuch wäre ohne diese Apologie unvollständig.

Wer das Hauptwerk gelesen hat, der wird den Gedankengang der Verteidigung leicht verstehn; Herr Dr. Max Krieg hat die Apologie sorgfältig ins Deutsche übersetzt (unseres Wissens zum ersten Male) und einige erläuternde Noten beigefügt. Nur auf einen Punkt muss gleich hier hingewiesen werden, weil es sich um ein Wort handelt, welches unübersetzt bleiben musste.

In der Originalausgabe des Pamphlets lautet der Titel, nachdem der Verfasser (wie in der Einleitung zum ersten Bande ausgeführt) in sechs Zeilen genügend herausgestrichen worden ist: *De Incertitudine et Vanitate Scientiarum et Artium atque Excellentia Verbi Dei Declamatio.* Also in schlechter wörtlicher Übersetzung: Vortrag über die Unsicherheit und Eitelkeit der Wissenschaften und Künste sowie über die Vorzüglichkeit von Gottes Wort.

Es handelt sich um den Ausdruck *declamatio*. Er ist wichtig, weil Agrippa in seiner Verteidigung immer darauf zurückkommt: eine *declamatio* sei kein wissenschaftliches Buch und müsse anders beurteilt werden als eine gelehrte Schrift. Wie wäre nun dieser Begriff des Titels zu übersetzen*)? Sicherlich nicht gut mit dem farblosen Ausdrucke *Vortrag*.

*) Ich bemerke, dass der Ausdruck *declamatio* den spätern Herausgebern Agrippas offenbar nicht gefiel. In der schon erwähnten sorgfältigen Ausgabe von 1539 (ohne Angabe von Verleger und Druckort) wird auf dem Titel erklärend hinzu-

Keinesfalls mit dem entsprechenden Worte *Deklamation*. *Declamatio* erinnert zwar schon im lateinischen Sprachgebrauche ein wenig an das Poltern und Schrein eines Redners, heisst aber bereits bei den Alten und im Schuljargon des Mittelalters eigentlich nur soviel wie ein kunstgerechter Vortrag, eine aufgesagte Redeübung. Agrippa nennt sein Buch nicht in diesem Sinne eine *declamatio;* wenn die Ausgabe von 1539 wirklich, wie sie behauptet, vom Verfasser durchgesehen wäre, dann hätte Agrippa selbst das erklärende Beiwort *invectiva* hinter das Wort *declamatio* gesetzt und wir könnten den Titelbegriff mit Invektive oder Pamphlet (wie geschehen) wiedergeben. Die Bezeichnung *Essay* ist wiederum zu modern und deckt sich nicht, aber auch schon gar nicht mit der wilden Schreibweise des Buches. Sehr gut getroffen hat diesen Charakter der alte französische Übersetzer, der den Titel begriff durch *Paradoxe* ersetzt; aber wir können im Deutschen *Paradoxon* nicht bequem als einen Büchertitel gebrauchen. Aus diesen Gründen ist in der folgenden Verteidigungsschrift der Begriff *declamatio* unübersetzt geblieben.

Die Absicht, welche Agrippa mit seiner Apologie verfolgte, brachte es mit sich, dass er mit dem ganzen Rüstzeug der gelehrten Theologie und der logischen Sophistik seine katholische Rechtgläubigkeit darzutun suchte. Er hatte vorher, offenbar zum Zwecke einer gerichtlichen Verteidigung oder als Skizze für die spätere Verteidigungschrift, die Anklagepunkte der Theologen nach der Reihe der Kapitel untereinander geschrieben und in kurzen Randnoten hinzugefügt, was etwa zu antworten wäre; den Antworten fehlt es nicht an dem Grobianismus der sprachkräftigen Zeit; selbst orthographische Schnitzer werden den Theologen unsanft unter die Nase gerieben. Dann schrieb er gegen die „Verleumder und Verräter" eine leidenschaftliche Beschwerde (*Querela*), in welcher es ihm hauptsächlich

gefügt: *declamatio invectiva;* und in einer Kölner Ausgabe von 1598 schliesst der Titel: *liber lectu plane jucundus et elegans.*

darum zu tun war, die Gunst des Kaisers oder der kaiserlichen Kanzlei wiederzugewinnen*). Auch diese beiden kleinen Schriften sind gedruckt worden. Als

*) Als Probe stehe hier der Schluss dieser *Querela* oder Anklage:

„In früheren Zeiten hatten gelehrte und gebildete Männer an den Höfen der Kaiser und Könige die ersten Stellen inne. Ihre Nachfolger von heute sind gewisse gichtische, dickbäuchige Zöllner und Geldsäcke (Finanzleute nennt man sie), denen jeglicher Sinn für Wahrheit und Tugend abgeht. Und wie es im Sprichwort heisst: die Nichtsnutze sind den Nichtsnutzen recht. Überall finden wir an den Königshöfen einen Haufen hungriger Trabanten, zerlumpter Pfründner, gefrässiger Schmarotzer, schillernder Komödianten, nachtschwärmerischer Schürzenjäger, geiler epikuräischer Schweine, unechter Adliger, moschusduftender Grosser, prahlerischer Eisenfresser, kreuzgeschmückter Ritter, grimmiger Kentauren, hochmütiger Satrapen, maskierter Fledermäuse, purpurgeschmückter Glücksjäger, am Marke des Staates und Volkes zehrender Wucherer und Schreiber, unverschämter Fälscher, behaglicher Pfäfflein, schleppentragender Almoseniere, sechzigjähriger Knaben, aber weise und ernste Männer gewahren wir nur sehr wenige. Wenn etwa zufällig am Hofe begabte Männer auftauchen, die mit ihrer Klugheit und Erfahrung den Staat gedeihlich zu leiten wüssten oder ihm mit ihrer militärischen Tüchtigkeit von grossem Nutzen sein könnten, die schicken sie dann, damit sie nur ja nicht aufkommen und zu Einfluss gelangen, scheinbar aus reinem Wohlwollen in ferne Länder, oder setzen sie zum Lohn ihrer Tapferkeit noch schwereren Gefahren aus, damit der Hof von der lästigen Gegenwart dieser Leute befreit werde und sie selbst für die Klügsten gelten, weil sie eben niemand unter sich dulden, der klüger ist als sie. Denen ist es zu danken, dass die Wissenschaften an den Fürstenhöfen weder durch Belohnungen gefördert noch mit Lob ermutigt werden, sondern gleichsam geächtet und an den Pranger gestellt scheinen. Daher kommt das dunkle Los der Schriftsteller, die elende Lage der Gelehrten, und niemand kann's bei Hofe zu etwas bringen, als wer der Tugend und Wahrheit den Abschied gegeben hat . . . Die Wissenschaften stehen so nieder im Kurs, dass sie nicht nur keine Förderung, sondern geradezu Verhöhnung erfahren. Auch ist es an den Königshöfen weit vorteilhafter, das Handwerk eines Kochs oder Jägers oder Flötenspielers oder Kneipwirts oder Schmarotzers oder Schau-

Agrippa jedoch zu seiner Apologie ausholte und darin nur klug sich gegen die damals noch furchtbare Anklage auf Ketzerei wehren wollte, da verliess ihn bald

spielers zu betreiben als das eines Gelehrten und Schriftstellers, so sehr macht die Bildung verhasst, während die Unwissenheit empfiehlt. Denn diese ist ja den Königen verwandt, den Grossen vertraut, einheimisch an den Höfen und läuft jeglicher Art von Bildung bei weitem den Rang ab. *Sie* strotzt von Reichtümern, wird mit Ehren überhäuft, zu den höchsten Ämtern erhoben und schwelgt in allen möglichen Genüssen.

„An allen Höfen schwingt die Torheit das Szepter und in ihren Spuren folgt der Höflingsschwarm.“ Wer also sollte heutzutage nicht lieber den Wissenschaften und der Tugend entsagen, als wegen seiner Bildung den Verleumdungen der Unwissenden, wegen seiner Bescheidenheit den Beschimpfungen der Frechen, wegen seiner Redlichkeit den Tücken verderbter Angeber beständig ausgesetzt zu sein und für das, was man an ihm verehren müsste, nur Nachteile, Niederlagen und Verderben zu ernten? Nichts ist daher nach meiner Meinung heutzutage seliger, als nichts zu wissen, nichts sicherer, als nichts zu lehren, da man ja doch in diesen Zeiten beinahe nichts schreiben kann, was nicht bei irgend jemand Anstoss errege. Die aber nichts lehren oder sich über die niedrigste Geistesstufe nicht erheben, die sind dieser Furcht, diesen Gefahren enthoben. Denn das Kleine kann keinen grossen Krach erleben und wer tief unten liegt, stürzt niemals hoch herab. Wer also nach Erhabenem strebt, scheint sein eigenes Unglück zu wollen. Den Fröschen ist der Sumpf, den Säuen der Schlamm, den Fledermäusen die Dunkelheit ebenso lieb (und gewährt ihnen dabei ein sichereres Vergnügen) als den Tauben die hohen Dächer und den Adlern die strahlende Sonne. Daher denn auch bei Lucian Pythagoras, nachdem er im Kreislauf seiner Wandlungen bereits durch alle Arten von Zwei- und Vierfüsslern hindurchgegangen ist, unumwunden gesteht, er habe als Frosch ein viel schöneres Leben gehabt denn als König und Philosoph. Und diese Überzeugung scheint mir so gut in unsere jetzige Zeit zu passen, dass Nichtswissen und Nichtslehren und sich in nichts vom Vieh Unterscheiden das Seligste und Sicherste ist. Zugleich auch das, was jenen höfischen Grossen und Satrapen, die die Lumpen, weil sie ihresgleichen sind, mit Gunstbezeugungen überhäufen, am besten gefällt.“ (Übersetz. v. M. K.)

alle kluge Vorsicht und man kann seine Freude haben an dem prachtvollen und beinahe tapfern Übermut, mit welchem der Angeklagte sich in einen Ankläger verwandelt und seine Schläge austeilt.

Agrippa hatte Rauflust und Übermut genug, auch in dieser Verteidigung den vergötterten Aristoteles zu verspotten und Luther, den unbesiegten Ketzer, zu bewundern; hätte Agrippa die ruhige Tapferkeit oder auch nur die Unselbständigkeit besessen, seine Rechtgläubigkeit preiszugeben und sich offen zu dem Reformator zu bekennen, dann wäre sein Bild wahrscheinlich heller und deutlicher der Nachwelt überliefert worden und vielleicht hätte auch sein Schicksal eine andere Wendung genommen.

Ich möchte zu der ersten Einleitung noch ein Wort über Agrippa nachtragen. Ein Wort von Goethe. Goethe hatte als Knabe Agrippas Buch über die Eitelkeit der Wissenschaften kennen gelernt; Hofrat Hüsgen, der wunderliche Advokat, der in des Dichters Selbstbiographie wie eine Gestalt von E. T. A. Hoffmann herauskommt, hatte das gefährliche Werk als sein eigenes Lieblingsbuch dem jungen Burschen besonders empfohlen. Der Hofrat wollte den Knaben, den er mehr als den eigenen Sohn liebte, gewiss nach seinem Ebenbilde zu einem pessimistischen Juristen und zu einem Skeptiker erziehen; sagte er doch einmal zu ihm (man lese die Stelle im vierten Buche von „Dichtung und Wahrheit“ nach): „Auch in Gott entdeck ich Fehler“. Der alternde Goethe meinte, Hofrat Hüsgen hätte nicht viel Gutes gestiftet, da er ihm den Agrippa zu lesen gab; und erzählte, das Buch hätte sein junges Gehirn eine Zeitlang in ziemliche Verwirrung gesetzt. Es wäre aber vielleicht einer Doktordissertation wert, ja selbst einer gründlichen Untersuchung, wie weit der faustische Agrippa auf den Faustdichter nachgewirkt hat.

F. M.

VERTEIDIGUNGSCHRIFT GEGEN DIE LÖWENER AFTERTHEOLOGEN

I.

DAS also sind jene Sätze, in denen ganz offenbare Ketzerei, Gottlosigkeit, Lästerung und Ärgernis stecken soll, die unsere Löwener Meister als halb häretisch, gottlos, ärgerlich und frommen Ohren anstössig verworfen haben? Ich kann aber wahrhaftig kaum glauben, dass diese Sätze oder, wie sie sie nennen, Artikel auf gemeinsamen Beschluss der ganzen theologischen Fakultät veröffentlicht worden sind, sondern hege den Verdacht, sie seien ohne Wissen der Theologen von einem gewissen Dichterling Busconius, der sich ein Handwerk aus dem Schwindeln und Lügen macht, oder von irgendeinem andern scholastischen Tellerlecker zusammengepfuscht, der sich auf diesem Felde, gedeckt durch den Namen der Löwener Theologen, tummeln wollen. Denn ich denke doch, jene Theologen hatten schwerlich Zeit, mein Geschreibsel zu lesen. Und auch das Durcheinander, die Verstümmelung und falsche Anwendung der Sätze, ihre Entstellung, ja schon der Umstand, dass jener Artikelschreiber seinen Namen verheimlicht und die Unterschrift weglässt, das alles zeigt

zur Genüge, dass diese Artikel nicht von ehrenhaften Theologen herstammen, die doch ganz gewiss nicht so unwissend in der Grammatik sind, das sie wissenschaftliche Behauptung (assertio) verstehen, wenn man *declamatio* sagt. Und daher musste man einen so unwissenden Artikelschreiber, der mit solchen Angebereien gegen mich daher kommt, bevor er überhaupt begriffen hat, um was es sich hier handelt, statt aller Antwort an einen Sprachlehrer weisen, damit er bei dem vor allem einmal lernt, was declamatio bedeutet. Zum Wesen einer declamatio gehört es nämlich, dass sie sich zu Ubungszwecken, ausserhalb der für die Wahrheitsforschung geltenden Regeln und ohne Glauben zu beanspruchen, über einen erdichteten Gegenstand verbreitet. Wer also seine Arbeit ausdrücklich eine declamatio nennt, der verzichtet schon dadurch darauf, ernst genommen zu werden und behauptet gar nichts im wissenschaftlichen Sinne, nicht einmal das, was anerkanntermassen wahr ist und was er sonst, ausserhalb der declamatio, zu glauben verpflichtet wäre und woran zu zweifeln Sünde ist. Daher kann ich nicht glauben, dass die Theologen so unbillig sein werden, an alles, was wir in einer declamatio gesagt oder geschrieben haben, den Massstab strenger theologischer Forschung anzulegen, wenn nicht etwa einige unglückselige Köpfe, die sich für Theologen ausgeben, für diese Artikel einstehen. Gesellen, die in der alten bösen Zeit von unwissenden Lehrern getäuscht, um das Studium der edelsten Wissenschaften betrogen und ihre ganze Jugend hindurch in schäbigen Trugschlüssen erzogen wurden und deshalb diese Studien hassen, die ihnen einst als Jünglingen unerreichbar blieben. Und so sind sie denn derart hartnäckig in ihren alten Dreck verliebt, den sie, als sei er lydische*) Scholle oder der indischen Ameisen goldhaltiges Erzeugnis, mit blinder Ehrfurcht anbeten, dass auch das Beste, wenn es

*) Der Boden, namentlich der Flussand Lydiens galt im Altertum für goldhaltig.

neu ist, ihnen widrig erscheint und sie ausser ihren Sätzen und Zusätzen nichts gelten lassen. Die nun, in der Blindheit ihres verkrüppelten Verstandes, haben vielleicht unter der Überschrift declamatio eine kirchliche Predigt verstanden, wie einst der Vizekanzler der Löwener Universität Johannes von Athen gegen Erasmus tat. Aber jener, als er belehrt wurde, was declamatio sei, welches ihre Eigenschaften, ihre Bedingungen, ihre Lizenzen, ihre Freiheiten seien, hat doch schliesslich seinen Irrtum eingestanden und Vernunft angenommen, eine Tatsache, die den Löwener Theologen doch wohl bekannt sein dürfte. Je grösser nun das Ansehen der Theologen ist, desto redlicher, gerechter und wahrhaftiger müssen ihre Zensuren sein. Denn wer an die Prüfung fremder Schriften nicht mit billigem Urteil, mit Wahrheitsliebe, mit redlichem Sinne herantritt und um jeden Preis eine Handhabe zu Verleumdungen gewinnen will, der könnte zweifellos auch Christus und den Aposteln allerlei anhängen, und es ist kein grosses Kunststück, in einem fremden Werke, sei es auch noch so umsichtig, noch so fromm und wahr, etwas aufzustöbern, was mit einigem Schein von Berechtigung zu verleumderischen Zwecken getadelt werden kann. Beides also wäre ganz empörend, wenn ich für fremde Bosheit oder Unwissenheit büssen sollte und wenn ich von diesen Theologen ohne Grammatik der Gottlosigkeit bezichtigt würde, nur deshalb, weil sie nicht gelernt haben, was das Wort declamatio im Lateinischen bedeutet. Auch ist es unbillig, die Sache so hinzustellen, als hätte ich all das, was ich in meiner declamatio in irgendeiner Form, als scheinbares, wahrscheinliches, scherzhaftes oder gar stark verzerrtes oder übertragenes Argument gesagt, zur Diskussion gestellt oder erörtert habe, als hätte ich all das in dem Sinne behauptet, dass ich es auf meine Gefahr verteidigen oder zu meiner Schmach zurücknehmen müsste, auf die gestrengen Beschlüsse der Theologen hin.

Soviel ist gewiss, dass mein Buch, das ich eine declamatio nannte, von den Gelehrten mit grossem Beifall aufgenommen wurde, darunter auch von vielen hochgelehrten und gebildeten Theologen, die mich sowohl mündlich wie schriftlich beglückwünscht haben. Und nicht einer unter ihnen hat mich der Gottlosigkeit oder der Ketzerei oder des Ärgernisses bezichtigt, höchstens einer gewissen allzu grossen und unerschrockenen Offenherzigkeit. Wenn aber die ein Fehler ist, so habe ich ihn mit vielen andern gemein, und zwar mit grossen und heiligen Männern und ich habe es nicht ohne Hinblick auf ihr Vorbild getan und scheue mich gar nicht, zu gestehen, dass es einer meiner Geburtsfehler ist, dass ich nicht schmeicheln kann und da und dort offener von der Leber weg geredet habe, als vielleicht zarten Midasohren zuträglich war. Ja, es ist wahr, ich habe viele geärgert, indem ich die Dinge mit dem richtigen Namen nannte, sehr vielen bin ich durch eine allzu eindringliche Untersuchung unbequem geworden und vielleicht gibt's auch noch andere Gründe, die mir den Hass meiner lieben Mitmenschen zuziehen und die ich jetzt entweder wirklich nicht kenne oder nicht kennen will, indem ich mir ihre Erörterung auf ein anderes Mal aufspare. Wenn ich zum Reden gezwungen werde, so will ich zwar anderes hübsch verschweigen, damit mir nicht neue Wahrhaftigkeit neuen Hass gebäre, aber soviel kann ich sagen: ich war immer der Meinung, dass einen gottlosen Geist niemand in meinen Schriften finden wird. Es mag ja sein, es gibt da vieles, was sich gemässigter, umsichtiger, gründlicher hätte behandeln lassen. Auch habe ich da und dort in dem und jenem geirrt, weiss ich doch, dass ich ein Mensch bin und straucheln kann. Aber immerhin bin ich stets ehrlich und ein erklärter Katholik und ich glaube nicht, dass ich die Freiheit einer declamatio dazu missbraucht habe, vom orthodoxen Glauben abzuweichen oder durch meine Schuld in der Kirche Ärgernis zu erregen. Sollte ich

übrigens irgendwo geirrt haben, so werde ich ihnen gewiss nicht den Gefallen tun, mich der Zensur „unserer Meister“ zu unterwerfen und ihren Mahnungen gemäss meinen Irrtum zu verbessern. Mögen sie nur selbst daran denken, dass auch sie Menschen sind, die beim Urteilen genau so fehlgreifen können, wie sie glauben, dass es mir beim Schreiben passiert sei. Es ist daher billig, dass sie nun auch *mich* einmal anhören und mir erlauben, ihren Spruch zu prüfen.

II.

Dass eine declamatio keine wissenschaftlichen Behauptungen aufstellt, habe ich schon gesagt und mich in meiner Klageschrift (der oben erwähnten ‚Querela‘) näher darüber ausgelassen. Obwohl es daher Lüge und Verleumdung ist, jenen Artikeln die Überschrift „Behauptungen“ zu geben und ich mich mit dem einen Wort declamatio von der Pflicht befreien könnte, sie zu verteidigen, so will ich doch der hohen Theologie meine Reverenz erweisen und dem Hochmut ihrer Jünger darin Rechnung tragen, dass ich mich nicht weigere, hier ernsthaft zu erwidern und für meine declamatio ausdrücklich die Verantwortung zu übernehmen und werde denn jetzt, so gut es gehen will, die verleumderischen Artikel fein der Reihe nach durchnehmen. Zuvor aber muss ich ihnen doch das Eine unter die Nase reiben, dass sie die Überschrift meiner declamatio verstümmelt haben. Sie schreiben nämlich: „Aus einem gewissen Buche über die Eitelkeit der Wissenschaften“ und lassen den zweiten Teil weg, der lautet: „Und über die Überlegenheit des Wortes Gottes“, womit ja Ziel und Absicht der ganzen Rede deutlich genug bezeichnet ist und die Leser daran erinnert werden, dass alle Wissenschaften unzuverlässig und eitel sind verglichen mit dem Worte Gottes, mögen sie auch an sich zuverlässig und nützlich sein. So

wird gerechten Menschen im Vergleich mit Gottes Gerechtigkeit diese Tugend abgesprochen. So heissen die reinsten Engel unrein im Angesicht des Herrn. Solche und ähnliche Übertreibungen begegnen uns häufig bei den Autoren, Übertreibungen, die an sich zu missbilligen wären, die aber verzeihlich sind, wenn es sich um einen Vergleich handelt. So verzeiht man dem Hieronymus, dass er die Ehe ein Übel nennt verglichen mit der Jungfrauschaft. Wenn sie mich nun in diesem Punkte ebenso wohlwollend behandeln würden wie die heiligen Lehrer, so gäbe es an meiner Überschrift nichts zu mäkeln. Der heilige Thomas von Aquin setzt in seinen „Quodlibeta" auseinander, dass im Sakrament der Eucharistie der Leib Christi eigentlich nicht durch Brot und Wein, sondern durch Fleisch von Tieren hätte versinnbildet werden müssen, weil dieses den versinnbildeten Gegenstand vollkommener darstellen würde. Und in demselben Buch finden sich noch andere ähnliche Dinge, die man als lästerlich und anstössig brandmarken könnte, wenn nicht der heilige Lehrer jenem Buch die Überschrift „Quodlibeta", d. h. in wirklichem Latein „Meinungen" gegeben hätte. Auch heute noch ist es an den meisten Universitäten Brauch, Quodlibettage abzuhalten, an denen jeder Student jede beliebige Frage aufs Tapet bringen kann, ohne dass es jemand einfällt, ihn des Ärgernisses und der Gottlosigkeit zu zeihen. Da werden oft selbst die allerdümmsten und abgeschmacktesten Fragen von ganz ernsthaften Theologen behandelt, weil eben da jedem freisteht, zu schwatzen, was ihm beliebt. Zu glauben braucht's ihm freilich niemand.

Bei allem also, was gesagt oder geschrieben wird, muss man auf die *Absicht* des Schreibers oder Sprechers achten und wenn die auf nichts Schlechtes gerichtet ist, so verdient des Urhebers einfältige und untadelige Meinung Achtung; so verlangt auch die Rücksicht auf das allgemeine Beste, dass wenn etwa Irrtümliches, ja selbst einzelnes Gefährliche darunter

wäre, man es dem Urheber um seiner Gelehrsamkeit oder anderer Verdienste willen verzeiht und ihm nicht gleich einen Strick daraus dreht, sondern es durch wohlwollende Auslegung dem Richtigen anpasst oder, wenn das nicht geht, ein kleines Warnungszeichen davorsetzt. Lactantius und Tertullian und viele andere gelten für rechtgläubige Schriftsteller und doch weiss jedermann, dass sie da und dort vom rechten Glauben abgeirrt sind. Beim Hieronymus liest man das Gleiche mit Respekt, was man beim Tertullian als häretisch verdammt hat und der Magister sententiarum*) steht in hohen Ehren, obwohl er an nicht wenigen Stellen gestrauchelt ist. Da wird ihm nicht gleich wegen Gottlosigkeit und Ärgernis das Urteil gesprochen. Der heilige Augustin und Papst Innocenz und Zosimus haben entschieden, dass die Kinder nicht selig werden können, wenn sie nicht nach der Taufe auch das Abendmahl empfangen haben; Thomas lehrt, dass der Eintritt in einen Orden der Taufe in der Wirkung gleichkommt. Ebenderselbe lehrt mit seiner ganzen Schule, dass niemand verpflichtet sei, dem Nebenmenschen zu Hilfe zu kommen, ausser in der äussersten Not, und wenn es ihm wieder besser gehe, so dürfe man die Gabe zurückfordern. Ebenderselbe vertritt gegen die Scotisten und überhaupt fast alle andern Theologen die Ansicht, dass der Menschheit Christi für sich göttliche Verehrung gebühre und im dritten Buch der Sentenzen sagt er, dass dem Kreuz, an dem Christus gehangen, obwohl es eine leblose Sache sei, Anbetung zukomme. Er sagt nämlich irgendwo anders, dem Bilde Christi, auch insofern es nur Bild sei, schulde man die gleiche Ehrenerweisung, wie sie Christus selbst gebühre, nämlich göttliche Verehrung. Und zwar deswegen, weil Aristoteles im Buch vom Gedächtnis und der Erinnerung sage, die Regung der Seele, mit der sie sich zum Bilde hinbewege, insofern

*) Petrus Lombardus, der Begründer der scholastischen Theologie.

es nur Bild ist, falle durchaus in eins zusammen mit derjenigen, mit der sie sich nach der Sache selbst hinbewege. So ungeniert hat sich jener Lehrer den falsch verstandenen Aristoteles zu Nutzen gemacht. Denn dieser spricht ja an der betreffenden Stelle von der Regung der Erinnerung und der begrifflichen Vorstellung, nicht von der Regung des Willens, die auf den wirklichen Gegenstand geht. Dem nicht unähnlich ist des Scotus Einfall, dass die Bilder mit der gleichen Verehrung zu verehren seien, wie diejenigen, die sie darstellen. Derselbe Scotus lehrt, dass der Glaubensartikel, der da lautet „Abgestiegen zu der Hölle“, nicht aus der Schrift erwiesen werden könne. Occam lehrt, man könne nicht aus der Schrift beweisen, dass die göttliche Gnade zum Gutestun nötig sei. Und alle diese Lehrer mit ihren so gefährlichen Meinungen gelten vorläufig immer noch für Katholiken. Ja sogar in unsern Zeitläuften haben die Kölner Theologen das Dogma aufgestellt, Aristoteles sei ebenso der Vorläufer Christi auf dem Gebiet der Natur wie Johannes der Täufer auf dem Gebiet der Gnade. Jakob von Hochstraten hat in seinem Büchlein von der Anrufung der Heiligen erklärt, es sei häretisch, sich auf die Schrift zu berufen; und ein gewisser anderer Theologe hat sich nicht gescheut, in einer öffentlichen Predigt zu behaupten, man solle sich lieber an die Gewohnheit halten, als an die Heilige Schrift. Und wieder der obengenannte Hochstraten, der Ketzermeister, wie sie ihn nennen, sagt in seinem Werk gegen die Lutheraner folgendes: Wir wissen nämlich, dass, sobald die Konsekrationsworte bei der Wandlung über die gehörige Materie gesprochen sind, Christus im Sakramente gegenwärtig ist, nicht aber, dass Christus in dieser oder jener bestimmten Hostie enthalten ist, weil es, wie er hinzufügt, ketzerisch ist, den unfehlbaren und (vom Heiligen Geiste) eingegossenen Glauben auf derartige Einzelheiten mit dem Anspruch auf Gewissheit auszudehnen; und aus demselben Grunde schliesst er, dass

man zwar an die Vergebung der Sünden im allgemeinen glauben müsse, niemand aber im besondern glauben dürfe, gerade ihm seien die Sünden erlassen. Heisst das nicht wirklich und wahrhaftig „Meister der Ketzer“ sein? Solches leistet ihr selbst und da wollt ihr andere auf den Scheiterhaufen schleppen! Wie oft haben die scholastischen Theologen ganz offenbar geirrt infolge ihres voreiligen Thesenmachens und ihrer doktrinären Verdammungen! Wie viele Artikel hat die Schule von Paris einst als gottlos verworfen, die sie heute als wahr und katholisch verteidigt. Einst hat sie den Occam als Häretiker verurteilt und ihn als Exkommunizierten von der Universität ausgeschlossen. Heute ist er unter die Orthodoxen aufgenommen und zwar unter die gelehrteren und scharfsinnigeren. In den letzten Jahren haben sie den Grafen Pico von Mirandola verurteilt, dessen Schlussfolgerungen heute von allen als durchaus katholisch verehrt werden. Dieselbe Pariser Schule hat in den letzten Jahren entschieden, der Papst könne durch seine Dispens dem Bruder nicht erlauben, seines Bruders Frau zu ehelichen, der kinderlos gestorben sei und deshalb haben sie die Ehe zwischen dem König von England und der Tante des Kaisers, als gegen das natürliche und göttliche Recht verstossend, als durch Dispens nicht heilbar als blutschänderisch, greuelvoll und als lästerlichen Ehebruch verurteilt. Zur grossen Schmach der Sorbonne. Denn wenige Jahre vorher hatten sie zugunsten des Augustinus Fornarius, eines genuesischen Patriziers, das Gegenteil entschieden. In ihrer Entscheidung zu demselben Ehescheidungsfall war die Schule von Paris der Ansicht, das, was göttlichen Rechts sei, unterliege nicht der Gewalt des Papstes und darin sei er nicht Gottes Stellvertreter, sondern nur in jenen Dingen, die unter die menschliche Gerichtsbarkeit fallen. Und doch ist das einer jener Artikel, deretwegen *Luther* als Irrlehrer verurteilt worden ist.

Saget mir doch, ihr „unsere Meister“ aus Löwen

und Köln, welchen Ruhm habt ihr aus dem Streit mit Reuchlin davongetragen? Seid ihr nicht in der Schale der Gerechtigkeit gewogen und zu leicht befunden worden? Welchen Sieg habt ihr gegen den edlen Grafen Hermann von Neuenahr*) erfochten? Habt ihr nicht eure Verleumdungen öffentlich widerrufen und eure Lügen eingestehen müssen und seid selber dagestanden, den Tatsachen und dem Rechte nach offenkundig ehrlos und jedes Kredits und Vertrauens bar und ledig? Was habt ihr wider Erasmus von Rotterdam, Faber Stapulensis**) und Petrus von Ravenna ausgerichtet? Sicherlich sind eure Tage gezählet und der Herr hat sie abgeschlossen, mit euren Siegen ist es vorbei und eure Schulen sind verstummt und der verführerische Glanz eurer Trugschlüsse ist verblichen. Ihr habt den absteigenden Weg betreten und werdet völlig in den Abgrund stürzen, denn die Welt hat schon viel zu lange eure unheilbare Unwissenheit geduldet, allzu genau kennt sie schon eure Kniffe und Pfiffe. Deswegen sind die Abzeichen der Würde an eurer Brust verschossen und euer Name ist zum Schimpf geworden, euer Name „Unsere Meister“, mit dem ihr euch so gebrüstet habt. Kein Kredit ist euch mehr übrig geblieben, euch, die ihr so oft dabei ertappt worden seid, wie ihr ehrlichen Leuten in aller Öffentlichkeit unbegründete Vorwürfe machtet, wie ihr so oft das Geheiligte anschwärztet, so oft Nichtverstandenes verwarfet, so oft gegen die offenkundige Wahrheit anranntet. Und solche Verluste an gutem Namen, Ehre und Ruf haben euch noch nicht klüger gemacht! Deshalb ist das Reich von euch genommen und den Laien gegeben worden

*) Gab eine von einem italienischen Bischof verfasste Verteidigung Reuchlins und ein begeistertes Lobgedicht auf diesen heraus und wurde deshalb von den Kölner Theologen heftig angegriffen.

**) Faber d'Étaples, bekannter französischer Theologe jener Zeit, der namentlich die biblischen Wissenschaften betrieb. Vgl. die Einleitung zum I. Bande S. XXIII.

und den Weibern und den Einfältigen, die euch im Verständnis der Schrift schlagen. Denn Gott hat es vor euren Weisen und Klugen verborgen und es seinen Kleinen geoffenbart. Hat nicht der edle Herr Wilhelm von Isenberg*), obgleich ein Laie und mit keinerlei scholastischem Wissen beschwert, den Kölner Theologen das Maul gestopft und sie dahin gebracht, dass sie auf eine weitere Disputation gern verzichteten? Aber wer hätte es auch für möglich gehalten, dass Theologen in Sachen des Glaubens und Gewissens nicht nur durch Liebe, Hass und Neid sich würden bestechen, sondern manchmal sogar durch Einladungen zu Gastmählern sich umstimmen und durch Geschenke sich von der Wahrheit würden weglocken lassen, wenn sie nicht durch die Verwerfung der Ehe des englischen Königs selbst uns gezwungen hätten, an die Möglichkeit solcher Verbrechen zu glauben?

Aber kehren wir jetzt zu unserm Gegenstand zurück. Die Kirche will jedenfalls nicht, dass man mit so unbarmherziger Strenge richtet. Hat sie doch unter dem Papste Gelasius, bei einer Sichtung der Werke der kirchlichen Schriftsteller unter andern von Eusebius von Caesarea folgendermassen gesprochen: Die Chronik und Kichengeschichte des Eusebius von Caesarea wollen wir, obgleich er zum Lobe und zur Verteidigung des schismatischen Origenes mit Pamphilus zusammen fünf Bücher verfasst und ein eigenes sechstes hinzugefügt hat**), nicht völlig

*) Wilhelm, Graf von Isenburg, hervorragendes Mitglied des Deutschherrnordens, griff im höheren Alter mit einer Reihe volkstümlich gehaltener Schriften in die reformatorische Bewegung ein. Die starken Anklänge an Luther brachten ihm von seiten der katholischen Theologen Angriffe in Schrift und Wort, die er in zahlreichen Gegenschriften zurückwies. Worauf sich Agrippas obige Bemerkung speziell bezieht, wissen wir nicht.

**) Der Text ist hier gründlich verdorben. Da aber kein Zweifel darüber sein kann, was gemeint ist, habe ich mir erlaubt, das Fehlende frei zu ergänzen und das Sinnlose wegzulassen.

verwerfen, weil sie ungewöhnlich belehrend sind. Wenn auch heute noch die Theologen in dieser Weise handeln wollten, statt aus elend verstümmelten Artikeln und geringfügigen Irrtümern verleumderische Anklagen gegen gelehrte Männer zusammenzuklauben, so gäbe es weniger Trauerspiele und sie müssten nicht Schismatiker und Häretiker fürchten, die nämlich, die sie verfolgt haben, da sie noch katholisch und rechtgläubig waren, die sie zu einer Zeit, da sie weder Schismatiker noch Häretiker waren, aus Neid auf ihre Gelehrsamkeit in allerlei Händel verwickelt und mit Gewalt zur Kirche hinausgetrieben haben ins Lager der Schismatiker und Häretiker. So berichtet Hieronymus, dass Tertullianus durch den Hass der Kleriker aus der Kirche getrieben worden sei; so sind Chrysostomus, so Athanasius, sehr gute Christen, einst hinausgetrieben worden, so sind Arius, der Grundgelehrte, und der Mönch Sergius dazu gereizt worden, Unheil in der Kirche zu stiften. Mit ganz denselben Praktiken hat man es zuwege gebracht, dass auch das lutherische Übel aus einem bescheidenen Fünklein zum gewaltigen Brande heranwuchs. Und doch hätte es anfangs leicht erstickt werden können, wenn man Luther ein wenig höflicher behandelt hätte, damals, als er noch nicht wider die römische Kirche stritt, sondern sich nur der unerträglichen Spitzbüberei einiger mönchischen Ablasskrämer und der Tyrannei einiger Prälaten widersetzte, die ihn dann so gereizt haben, dass er schliesslich auch gegen die Kirche selbst auftrat. Hätten sie ihn in Ruhe gelassen, so hätte er wohl lieber geschwiegen. Aber ich muss zu meinem Gegenstand zurückkehren.

III.

Und da sage ich: Was jener Artikelklauber die erste Behauptung nennt*), das ist keineswegs eine Behaup-

*) Dass nämlich die Künste und Wissenschaften für die menschliche Lebensführung und das Heil der Seelen verderblich seien.

tung, sondern das Thema der Untersuchung und Überredung, der Gegenstand der ganzen declamatio, wobei ich es gar nicht anders erwarte, als dass man sich zu verschiedenen Zeiten in verschiedenem Sinne darüber vernehmen lässt. Dass es keine wissenschaftliche Behauptung ist, zeigen ja deutlich gleich die nächsten Worte. Da sage ich: „Ich wünsche aber, dass ihr diesen meinen Satz so weitherzig aufnehmt, wie er gemeint ist. Und ihr sollt nicht glauben, dass ich andere, die nicht der gleichen Ansicht sind, tadle oder überhaupt mir etwas anmasse, was mir nicht zukommt." Mit diesen Worten sage ich doch klar, dass ich nicht alles und jedes, was in jener declamatio vorkommt, als unumstössliche Wahrheit hinstellen will, der niemand widersprechen darf, sondern dass ich blosse Meinungen vortrage, wobei ich gegen etwaigen Widerspruch Duldsamkeit übe und dass ich mich ausserhalb der Grenzen der strengen Wahrheitsforschung auf dem Felde der blossen Wahrscheinlichkeit bewege. Denn nicht jeder, der eine abweichende Meinung äussert, spricht gleich ein Verdammungsurteil aus und wer hübsch bescheiden ist, der wird Andersdenkenden gegenüber seine Auffassung nicht in schroffer Weise aussprechen und hartnäckig daran festhalten. Die neueren Theologen weichen an tausend Stellen von den Meinungen der Alten ab und auch unter sich selbst sind sie nicht einig. Dabei aber fällt es ihnen nicht ein, die Ansichten der Gegner als lächerlich und ketzerisch zu verdammen, besonders wenn es sich um Fragen handelt, in denen die Kirche noch keine Entscheidung getroffen hat.

IV.

Da also dies das Thema meiner declamatio ist, das ich mit zahlreichen Gründen, Beispielen und Autoritäten dem Leser mundgerecht zu machen versucht habe, so ist es an denen, die mich etwa widerlegen

wollen, meine Beweise zu entkräften, nicht aber können sie von mir verlangen, dass ich wieder von vorn anfange und meine Sache nochmals führe. Denn mit einer einfachen Gegenbehauptung ist es nicht getan, sondern man muss die Beweise des Gegners widerlegen. Also heraus mit der Widerlegung! Aber da sind jene Artikelschreiber stummer als die Fische. Sie rechnen mein Thema unter die verwerflichen Behauptungen. Natürlich, da es die Herren Professoren am Erwerb zu schädigen droht und sie fürchten, dass er sich nicht gerade steigern dürfte, wenn jener Satz den Leuten einleuchtend gemacht wird. Aber an meine Gründe tippen sie nicht.

Aber gut, geben wir einmal zu, jener Satz sei eine wissenschaftliche Behauptung und erlaube man mir, mit Sophisten sophistisch zu streiten, dann sage ich: Es ist ein (der Quantität nach) unbestimmter Satz und es genügt, dass er von dem einen oder andern darunter begriffenen Subjekt gilt, um wahr zu sein. Nun werden sie doch nicht leugnen können, dass die meisten Künste und Wissenschaften dem Heil der Seelen schädlich sind. Und wenn sie dann ihre geliebte Logik im Stiche lassen und sagen, bei den Rechtsgelehrten sei es anerkannt, dass der unbestimmte Satz dem allgemeinen gleichkomme, so gebe ich das ohne weiteres als richtig zu, aber nur für den Fall, dass alle unter dem allgemeinen Satz begriffenen Subjekte von der gleichen Art sind und unter denselben Bedingungen stehen. Denn sonst kommt der unbestimmte Satz dem allgemeinen nicht gleich.

V.

Aber da es sich für den Theologen nicht schickt zu reden, ohne seine Worte mit allerlei Texten zu spicken, so wollen wir jetzt einmal sehen, mit welchen Texten als Kriegsmaschinen sie mein Thema, aus dem sie fälschlich eine wissenschaftliche Behaup-

tung machen, berennen, damit so endlich einmal ganz klar werde, was sie eigentlich lehren und worauf sie eigentlich hinaus wollen. Sie sagen, Augustinus zeige, dass die freien Künste für jeden Theologen entweder notwendig, oder doch höchst nützlich seien. Soviel ich weiss, verteidigt Augustin am Anfang seines Werkes gegen den Donatisten Cresconius in einer langen Rede die Grammatik und Dialektik, deren Kenntnis ihm Cresconius zum Vorwurf macht, indem er mit vielen ganz plausibeln Gründen zu zeigen sucht, dass sie, in der rechten Weise gebraucht, die theologische Wahrheit nicht beeinträchtigen, dass vielmehr der Vortrag an Deutlichkeit und Eindringlichkeit sehr gewinnt, wenn einer seine Beweisgründe nicht nur in der rechten Ordnung aufmarschieren lässt, sondern ihnen auch eine anmutige uud gefällige Form gibt. In demselben Sinne äussert er sich auch in der „Christlichen Lehre“, aber als Glaubensartikel, dem niemand widersprechen durfte, stellt er das durchaus nicht hin. Ja, im zweiten Buch der „Christlichen Lehre“ sagt er ausdrücklich, die Kenntnis der Lehrmeinungen der Heiden sei nicht ohne Nachteil, wenn man sie nicht mit Christi Blut färbe, ja auch die Gabe, dieser Wissenzweige sich zu bemächtigen, werde schwerlich denjenigen verliehen, die die heiligen Wissenschaften beherrschen und so schon jeder Gefahr entrückt sind. Und in dem Werke gegen die Akademiker gesteht er ganz offen, die echte Philosophie sei nicht die Philosophie dieser Welt, die unser heiliger Glaube mit Recht verabscheut, sondern die der andern, der übersinnlichen, durch die erweckt die Seelen zu sich selber kommen und auch ohne Schulstreit die Heimat erschauen könnten. Wie hat denn Christus die Theologie gelehrt? Wie die Apostel? Wie wurden die Theologen zur Zeit der Märtyrer ausgebildet? Der hl. Antonius, der hl. Paphnutius und viele heiligen Einsiedler waren Theologen. Auch die hl. Agnes, die heilige Lucia, die hl. Anastasia und zahlreiche andere heilige Jungfrauen und Frauen.

Aber jene freien Künste und jene heidnische Philosophie haben sie nicht gekannt. Noch gab es damals jene philosophische und händelsüchtige Theologie, wie sie heute in unsern Schulen gelehrt wird. Es ist also nicht wahr, dass die freien Künste zur Theologie nötig seien. Ganz im Gegenteil kann derjenige, der ihnen sich anvertraut, niemals ein wahrer Theologe werden. Wer sich aus dem Wust zur wahren Theologie retten will, der muss zur Frömmigkeit erzogen sein, nicht zum Schulgezänk, muss der Schrift folgen, nicht auf Trugschlüsse bauen, braucht von Aristoteles nichts zu wissen, desto mehr aber von Christus. Wenn mir aber jener Artikelschmied mit einem Entweder-Oder kommt und sagt, sie (nämlich die freien Künste) seien *entweder* notwendig *oder* nützlich, so kann er mich nur auf das eine Horn seines Gegensatzes festnageln und muss mir dabei noch die Freiheit lassen, welches ich wählen will. Ich will also zugeben, dass sie immerhin nützlich sind, dass sie aber notwendig seien, leugne ich unter allen Umständen. Und zwar nützlich nur wie das Gift im Theriak, das ja doch an sich höchst verderblich ist. Ganz so denkt von ihnen auch Hieronymus, wo er jenes Wort auslegt: „Wie man die Gefangene zur Gattin machen muss." Ich selbst gebe im Kapitel über die scholastische Theologie, die sowohl göttlicher Aussprüche als philosophischer Gründe sich bedient, zu, dass sie voll Scharfsinn und Geist ist und recht nützlich zur Widerlegung der Häretiker, besonders da, wo sie sich auf die Orakelsprüche der Philosophie und die Spitzfindigkeiten der Dialektik stützen, so dass man sie schon mit feingespitzten Beweisführungen in die Enge treiben und gewissermassen den Goliath mit seinem eigenen Schwerte abschlachten muss. Im übrigen aber, so sage ich dort, haben sie mit dem katholischen Glauben nichts zu tun und was einer etwa gegen sie sagt, darf man nicht gehässig zur Ketzerei entstellen.

VI.

Was aber die Mägde betrifft, die er aus den Sprüchen Salomos angeschleppt bringt, so stelle ich ihnen das Wort der Genesis gegenüber: „Treibe die Magd hinaus mit ihrem Sohn!“ Aber es ist ja in der Theologie allgemein anerkannt, dass aus Allegorien hergeleitete Beweise etwas weder zwingend beweisen, noch widerlegen. Auch werde ich nachher noch darauf zurückkommen.

VII.

Aus diesen netten Sachen, die er da vorgebracht hat, schliesst nun der Artikler flugs: Wer sie also verwirft (nämlich die freien Künste), der ist derjenige, von welchem der Apostel sagt: Der sinnliche Mensch vermag nicht zu erfassen, was des Geistes Gottes ist. Darauf antworte ich mit Christi Wort: Fort mit dir, Satan, *du* begreifst nicht, was Gottes ist. Sind denn nur „unsere Meister“ und die Scholastiker, die Sophisten, Menschen und Geistesmänner, die andern alle aber, die nicht so denken wie sie, Klötze, Pilze und Esel? Paulus nennt diejenigen sinnliche Menschen, die sich von rein menschlichen Regungen leiten lassen. Daher nennt Jakobus diejenige Weisheit sinnlich, die geschwollen ist von hochmütigem Vertrauen auf menschliche Gründe und Syllogismen, des Geistes Gottes aber bar. Solcher Art sind die Leute, welche die Schrift nach ihrer Laune und Willkür zitieren, drehen, auslegen und anwenden, die mit menschlichen Gründlein und gestützt auf die Philosophie der Heiden das Ihrige suchen, nicht was Gottes ist. Also nicht alle „unsere Meister“, nicht alle Kapuzen- und Kuttenträger sind Geistesmänner, wenn sie mit allen möglichen Lastern beschmutzt, mit stolzer Heuchelei, mit unersättlicher Habsucht, mit unverschämten Verleumdungen, mit Hass, Jähzorn, Neid und unter der

Kutte versteckter Geilheit die Nachahmung Christi mit Füssen treten und ihren sinnlichen Wallungen nachgehen, mögen sie auch im Wortstreit eine noch so geschliffene Zungen haben und aufgebläht sein von den windigen Meinungen menschlichen Wissens. Vielmehr sind nur diejenigen Geistesmänner, die ihres Lebens, ihrer Sitten und ihres Glaubens Art mit den heiligen Schriften in Einklang bringen. Waren nicht die Ägyptier ausserordentlich bewandert in allen Zweigen menschlichen Wissens, und trotzdem sagt Moses im Deuteronomium, sie hätten die Wunder nicht verstanden, die Gott in Ägypten und im Roten Meere tat, weil der Herr ihnen kein Herz gegeben hatte, das seine Werke begriff. So begreift das Fleisch die Werke Gottes nicht, weil es Gottes Wort nicht in sich aufnimmt. Nur der bewundert sie gläubig, der den Geist Gottes in sich wirken fühlt. Woher also weiss denn der Artikler, dass die freien Künste und andere menschliche Künste und Wissenschaften vom Geiste Gottes sind, da doch alle oder wenigstens die meisten Früchte der Sünde sind? Denn hätte Adam nicht gesündigt, so hätten jene Künste und Wissenschaften entweder nie existiert oder sie wären zwecklos gewesen. Sie, die aus Fleisch und Blut stammen und mit menschlichem Bemühen und irdischem Fleiss gewonnen sind, nicht vom Geiste Gottes eingegossen. Und wenn sie auch manchmal ganz gut und richtig über göttliche Dinge zu reden wissen, so verdienen sie deswegen noch lange nicht göttlich genannt zu werden. War nicht das Bekenntnis des Nathanael dem Bekenntnis Petri ganz ähnlich, da doch Nathanael zu Christus sagte: „Meister, du bist Gottes Sohn, du Israels König", während Petrus gesagt hatte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes?" Und dennoch wird nur dem Petrus von Christus gesagt: „Selig bist du, weil nicht Fleisch und Blut dir das geoffenbart haben, sondern mein Vater im Himmel." Nathanael aber wurde zurückgewiesen, wie Chrysostomus deutlich erklärt in der Homilie über Mathäus. Ein sinnlicher

Mensch also ist jeder, der zwar aus Fleisch und Blut, aus des Mannes Willen zum Leben geboren wurde, aber noch nicht wiedergeboren aus Gott und noch nicht Gottes Sohn geworden ist, noch den Geist Gottes empfangen hat, dass er in ihm wohne.

Was aber die Wissenschaften angeht, so werden wir da eine kurze Erklärung geben, um dem Verständnis derjenigen nachzuhelfen, die sich in der Theologie nicht so gut auskennen. Also: es gibt zwei Arten von Wissenschaften. Die eine leitet sich von Prinzipien her, die dem natürlichen Verstande einleuchten. So die Arithmetik und Geometrie. Auch diejenigen gehören hierher, welche aus den Prinzipien einer übergeordneten Wissenschaft herfliessen, wie z. B. die Musik und die Optik aus der Arithmetik und Geometrie. Und jene werden von den Peripatetikern Wissenschaften im eigentlichen Sinne genannt, zu deren Erfassung Phantasiebilder nötig sind, die in den Sinnen ihren Ursprung nehmen. Nun haben die Scholastiker von jeher einmütig gelehrt, dass nichts vom menschlichen Verstande erfasst werden könne, was nicht vorher in den Sinnen war. Was also der Verstand nicht fasst, darüber kann die Vernuft mit ihrer Überlegung nichts ausmachen. Da nun, wie gesagt, der Verstand nichts fasst, was nicht vorher in den Sinnen war, so kann es von dem, was den Sinnen völlig verschlossen ist, keine Wissenschaft im eigentlichen Sinne geben. Die rein sinnlichen Vorstellungen aber reichen nicht hinauf bis zur Wissenschaft. Was wir uns also weder durch Sinnesvorstellungen, noch durch Vernunftschlüsse, noch durch logische Künste aneignen können, sondern was durch eine edlere Erkenntnis, von oben her, vom Lichte des Geistes in unsere Seele einstrahlt, das ist weit gewisser und zuverlässiger, als die Wissenschaft im engeren Sinne. Denn da diese Dinge von der Natur, von der Materie und Bewegung wesentlich unabhängig sind, so gibt es von ihnen kein Wissen im engeren Sinne, sondern eine andersartige, fester gegründete Erkenntnis, deren Besitz, wie Aristo-

teles zugibt, nicht so sehr vom Menschen erworben, als vielmehr von der Gottheit eingeflösst zu werden scheint. Daher sagt er auch, dass die unmittelbaren Erkenntnisse unbeweisbar seien. Und der heilige Athanasius sagt im dritten Buch seiner Schrift gegen die Arianer: Der einfältige Glaube ist besser, als die neugierige Vernunft mit ihren Überredungskünsten. Ähnlich sagt er in der Schrift gegen die Griechen: Die Kenntnis der Gottesverehrung und der begrifflichen Wahrheit bedarf nicht so sehr menschlicher Lehren als vielmehr der Erleuchtung von oben. Und Gregor von Nazianz sagt im zweiten Buch seiner Theologie, dem menschlichen Verstande sei das Göttliche und überhaupt das ganze Gebiet der Gedankendinge unbegreiflich. Endlich zeigt Lucius Aurelius Commodus in seiner Rede für die Christen, die er vor Marc Aurel hielt, dass man die göttlichen Offenbarungen nicht mit den gleichen Beweisen einleuchtend machen könne, die in den menschlichen Wissenschaften üblich sind. Denn Gott ist gross, wie Job sagt, und ragt weit hinaus über all unsere Wissenschaft. Die Erkenntnis des Übernatürlichen und Göttlichen hängt also von dem unaussprechlichen Geiste ab, nicht von der Vernunft, die irren kann, die nach des Aristoteles Geständnis ebensowohl dem Irrtum zugänglich ist, wie die blosse Meinung. Dies vorausgeschickt, sage ich: Alle die Wissenschaften, von denen ich in meiner declamatio spreche und die Aristoteles Wissenschaften im eigentlichen Sinne nennt, da sie auf Schlussfolgerung und Beweis beruhen, sind sinnlich, fleischlich und dem Irrtum unterworfen, und vermögen nicht zu begreifen, was des Geistes Gottes ist. Die Wissenschaft aber, von der in den vom Artikelschreiber angeführten Texten die Rede ist, ist eine Wissenschaft ganz anderer Art, nämlich eine geistliche und eingegossene, von der der Ecclesiasticus sagt: Die Quelle der Weisheit ist das Wort Gottes in der Höhe und von ihm strömen die ewigen Gebote aus. Auch diese Wissenschaft ist wieder zwiefacher Art: Die eine heisst be-

schaulich, in welcher das Licht des Heiligen Geistes, das in unsern Verstand fällt, beim Willen anklopft, dem es ja freisteht, zu glauben oder nicht zu glauben. Die Wahrheit dieser Wissenschaft gründet sich einzig und allein auf die Autorität des Offenbarenden und in ihr herrscht kein Syllogismus. Diese wird Weisheit, Herrin und Braut genannt. Die andere ist die Wissenschaft fürs Leben, die auch tätige oder praktische oder Wissenschaft der Gebote heisst. Sie ist der Weg zum Lichte des geistlichen Wissens, die durch die Gnade der Bekehrung und die Werke der christlichen Liebe den Verstand schärft, wie geschrieben steht: Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Und eben diese guten Werke und sittlichen, reinigenden Tugenden sind jene Mägde, von denen Salomon an der vom Artikler angeführten Stelle redet, nicht jene fleischlichen und weltlichen Wissenschaften, die an derselben Stelle durch das törichte und lärmende Weib versinnbildet werden, dessen Gäste in der Hölle sind, Wissenschaften, von denen der Apostel gesprochen hat: In vielem Wissen ist auch viel Zorn. Und: Wissen bläht auf. Und an einer anderen Stelle liest man bei Isaias: Deine Wissenschaft und deine Weisheit, sie gerade ist es, die dich getäuscht hat. Und der Ecclesiasticus sagt: Wer das Wissen mehrt, mehrt auch den Schmerz. Und Jeremias spricht: Töricht sind alle Menschen geworden durch das Wissen. Denn es trägt ja nichts zur Glückseligkeit bei, wie Augustinus im Handbüchlein sagt, zu wissen, was die Natur in ihrem Schosse birgt, die Ursachen der Körperbewegungen, woher das Erdbeben kommt, von welcher Macht getrieben das gewaltige Meer schwillt und die Dämme durchbricht und dann wieder sich beruhigt. Wenn wir die Ursachen der Körperbewegungen kennen müssten, dann doch vor allem diejenigen, die sich auf unsere Gesundheit beziehen. Da wir aber von denen nichts wissen und zu den Ärzten laufen müssen, so sollte doch jeder einsehen, dass wir unsere Unwissenheit bezüglich der übrigen Geheim-

nisse des Himmels und der Erde mit noch viel grösserer Geduld ertragen müssen. Auch jene allegorische Geschichte von Jakob gehört hierher, der mit Mägden und Ehefrauen das Volk Gottes zeugte. Und sein Verkehr mit den Mägden ist kein Ehebruch, weil die Ehefrauen sie ihm freiwillig angeboten haben und zufrieden sind, wenn sie nur Nachkommen von den Mägden erzielen. So mag der Mensch immerhin an der Betrachtung und Erforschung des Geschaffenen sein Gefallen finden. Er sündigt dabei nicht, wenn er nur alles auf Gott und seine Erkenntnis bezieht.

VIII.

Ich weiss, dass in der Urkirche christliche Schulen gegründet werden, in welchen die Jugend beiderlei Geschlechts nicht etwa in menschlichen Künsten — die wurden ja in den weltlichen Akademien gelehrt — sondern in der Glaubenslehre von den Kirchenältesten unterrichtet wurden. Aus diesen Schulen ist dann ein ganzes Gewimmel von Priesterkollegien, Mönchsklöstern und Bruderschaften in heilsamer Fülle hervorgegangen, die uns in jenen alten Zeiten so viele ebenso heilige wie gelehrte Theologen und gewaltige Vorkämpfer des Glaubens geschenkt haben. Die gaben sich nicht mit dialektischen Zänkereien und weltlichen Wissenschaften ab, sondern einzig und allein mit der Lehre des Geistes und der Tugendübung, so dass sie den Menschen beinahe wie Götter erschienen. Als dann aber in späteren Zeiten die Vorsteher der Kollegien und die Äbte der Klöster, von Reichtum und Musse verführet, lau wurden und sich durch die Sorge um das Zeitliche von ihren alten Zielen abziehen liessen, da trafen die römischen Päpste Vorsorge in ihren Dekretalen über die Anstellung von Lehrern in den berühmten kirchlichen Anstalten. Aber diese Lehrer sollten wahrhaftig nicht die Märchen der Dichter oder die zänkischen Syllogismen

des Aristoteles und die labyrinthischen Irrgänge der Mathematiker lehren und was es in den weltlichen Akademien sonst noch für Fächer gibt, sondern die Grammatik sollten sie lehren und die Sprachen, Hebräisch, Griechisch, Latein, Arabisch, Chaldäisch, weil diese mehr als alle anderen Künste und Wissenschaften zum Verständnisse der heiligen Schriften beitragen. In den Dekretalen, in der 9. Distinktion werden ja auch die Worte des Augustinus angeführt: Wie die Glaubwürdigkeit der alten Schriften an den hebräischen Werken zu prüfen ist, so die Wahrhaftigkeit der neuen am Massstab der griechischen Sprache. Davon ausgehend hat Augustinus dem Donatisten Crescônius gegenüber, was der Artikler oben zitiert, bewiesen, dass die Anmut der Rede, die Kenntnis der Grammatik und die richtige Methode des Denkens sehr viel helfen könne. Und doch verfolgen die scholastischen Theologen heutzutage diesen Redeschmuck und die Kenntnis der Sprachen in geschlossenen Reihen mit solchem Hass, dass sie sie, als seien sie die Ursachen aller Spaltungen und Ketzereien, überall ausrotten möchten. Beredsamkeit und irgendwelche feinere Bildung können sie nicht leiden, sondern führen statt dessen ihre Zänkereien und Sophismen ein und werden sich erst dann sicher fühlen, wenn alle echte Bildung aus der Welt geschafft ist. Während einer, der die kleine Logik nicht kennt, nicht zur Theologie zugelassen wird, macht man dem, der von der Grammatik keine Ahnung hat, keine Schwierigkeiten. Hätte jener Artikler seine Grammatik gelernt, so hätte er nicht aus einer declamatio eine wissenschaftliche Abhandlung gemacht.

IX.

Dass man aber mit Hilfe der freien Künste die Schrift erklärt und die Ketzer widerlegt, das habe ich erst jetzt gelernt. Bisher wusste ich's nicht und

ich gestehe beschämt meine arge Schlafmützigkeit und Begriffsstutzigkeit, dass ich das nicht einmal erfasst habe. O über mich Unseligen, der ich wähnte, die Heilige Schrift könne von menschlichen Lehren kein Licht empfangen, sondern sie selbst erleuchte, sichte und scheide alle die übrigen; der ich mir einbildete, die Ketzer fänden ihre festeste Stütze gerade in den menschlichen Wissenschaften, was ich auch in jener meiner ganzen declamatio mit den vielfachsten Beweisen, Gründen, Autoritäten, Zeugnissen und Beispielen zu zeigen mich bemüht habe. So vergleicht Hieronymus zum 100. Psalm die Kunst des Syllogismenschmiedens, wenn sie auf die Theologie angewandt werde, mit den sieben Plagen Ägyptens und zum 143. Psalm deutet er die Dialektik als den breiten Weg, der zum Tode führt. Ferner sagt er im Briefe an Damasus, wenn man von den hebräischen Schriften rede, so gezieme es sich nicht, die Beweise des Aristoteles zusammenzulesen. Ja, irgendwo las ich, Ambrosius habe der Litanei die Bitte angefügt: Von den Dialektikern erlöse uns, o Herr! Denn die geschwätzige Logik schadet der Theologie mehr als sie ihr nützt. Durch solche und ähnliche Aussprüche werde ich zu dem Wahn verführt, die Kraft und das Licht des christlichen Glaubens könne aus keiner andern Quelle kommen, als aus dem Worte Gottes und Christi selbst, der das Schwert des Geistes ist, das Schwert, das aus dem Munde Gottes hervorgeht, das allein die Ketzer vernichtet und den Menschen der Sünde tötet.

X.

In ihrer Erklärung zum ersten Buch der Sentenzen, wo sie die Frage behandeln, ob die Theologie Selbstzweck sei und ob die übrigen Wissenschaften auf sie zu beziehen seien, kommen die Scholastiker einstimmig zu dem Schluss, die Theologie sei Selbstzweck und auf keine fremde Wissenschaft bezogen. Sondern

alle übrigen Wissenschaften stünden so zu ihr, dass sie ihre Herrscherin und Lenkerin sei und nicht etwa von ihnen Belehrung oder Licht empfange oder ihrer Dienste bedürfe. Und Augustinus setzt in der Schrift gegen den Grammatiker Cresconius auseinander, die heiligen Schriften, die im kirchlichen Canon enthalten seien, dürfe man nicht nach Massgabe menschlicher Wissenschaften beurteilen, vielmehr sei an die übrigen Wissenschaften, namentlich an die der Ungläubigen die Heilige Schrift als Massstab anzulegen, eine Stelle, die jener Artikler, der des Augustinus Schrift gegen Cresconius hier zu seinen Gunsten angeführt hat, böswillig verschweigt.

Wenn nun wirklich die freien Künste so Grosses leisten, dass durch sie die heiligen Schriften aufgehellt und die Ketzer widerlegt werden, dann habe ich gänzlich fehlgeschossen, der ich bisher der Meinung war, das gerade sei der einzige Krebsschaden der Theologie, dass man die göttliche Offenbarung mit Hilfe menschlicher Meinungen deute. Ich hätte auch kaum je zu einem andern Schluss kommen können, wenn mir nicht jener Artikler ein Licht aufgesteckt und sogar durch das Zeugnis des weisen Salomo und des Apostels bewiesen hätte, dass die freien Künste, weil sie die Heilige Schrift aufhellen, das ewige Leben haben werden, dass Gott den nicht kennen wird, der sie nicht kennt, und dass das Volk deshalb in die Gefangenschaft geführt wurde, weil es keine Wissenschaft von ihnen besass. Ist es nicht etwas gar Liebliches, so viel heilige Texte am Schnürchen zu haben? Wer sollte die Weisheit der Löwener Theologie nicht bewundern? Wer würde nicht durch so viele, so gewichtige und so treffend zitierte Schriftzeugnisse der Ketzerei überführt und zum Widerruf bestimmt? Wirklich, ich schäme mich meiner Schnitzer, der ich bisher solche schöne Glaubenssätze gar nicht gekannt habe. Gewiss habe ich darauf nichts zu antworten, weil das Zeug gar keine Antwort verdient. Wer es liest, verliert nur seine Zeit. Aber jener Artikler hoff-

te eben, er werde es nur mit barbarischen und trägen Spatzenhirnen zu tun haben, die das Wahre vom Falschen nicht unterscheiden können und darum sei ihm alles erlaubt.

Ich sage also: Es ist ein Irrtum, zu glauben, dass das Verständnis der Heiligen Schrift aus den freien Künsten geschöpft werden könne, mit alleiniger Ausnahme der Grammatik, und es lässt sich nicht nachweisen, dass Einer die Heilige Schrift mit Hilfe der Dialektik und der freien Künste erklärt hätte und dass ihm das erlaubt gewesen wäre. Wer sich so etwas zu tun erdreistet, wird Laute von sich geben wie Balaams Eselin und reden ohne zu wissen, was er sagt. Denn der christliche Glaube hat nichts zu schaffen mit unheiligen Künsten, die Geheimnisse der göttlichen Weisheit haben nichts gemein mit dialektischen Haarspaltereien. Christus lehrt diese Geheimnisse, nicht Aristoteles, der Gnade verdanken wir sie, nicht der Vernunft, keine gelehrte Aufgeblasenheit vermag sie zu erreichen, kein Syllogismus. Nicht von logischen Folgerungen hat der Theologe seinen Namen, sondern von den göttlichen Offenbarungen, nämlich vom Worte Gottes selbst. Was aber die gegen mich angeführten Schrifttexte angeht, so erkläre ich den Artikler selbst für einen Ketzer, da derjenige ganz gewiss ein Ketzer ist, der die Schrift anders versteht, als der vom Heiligen Geiste gewollte Sinn es verlangt. Es ist doch wirklich ketzerisch, der Heiligen Schrift hartnäckig einen ketzerischen Sinn unterzuschieben und sie nicht in gutem Glauben zu zitieren.

XI.

So wird denn also jenes alte Sprichwort schliesslich doch zu schanden, das da sagt: Wer nichts weiss, der hat das glücklichste Leben. Ja, wenn ich es erfunden hätte, dann dürfte jener unselige Artikler vielleicht mit Recht die Schale seines Zornes über mich

ausgiessen. Da es aber immerhin den Anschein hat, als wollte ich es mir zu eigen machen, indem ich es in der Einleitung zu meiner declamatio anführe, so will ich einmal versuchen, ob ich das anstössige Wort nicht durch eine angemessene Deutung verteidigen oder doch wenigstens entschuldigen kann. Ich will nun hier nicht jene abgründige Frage erörtern vom Nichts, aus dem Gott das All erschaffen hat und dessen Erkenntnis zweifellos sehr glücklich macht. Sondern mit Rücksicht auf den Stumpfsinn des Artiklers will ich einfach die Sache der Unwissenheit vertreten. Für diese spricht nun vor allem, was Augustinus irgendwo sagt, dass man nämlich eher durch Nichtwissen, als durch Wissen zu Gott gelangen könne. Und gibt es etwa eine höhere Glückseligkeit, als zu Gott zu gelangen? Daher nennt Dionysius in der Schrift an Cajus das Nichtwissen das vollkommenste Wissen. Und der Jude Philo sagt in den Forschungen zur Genesis: Das Ziel der Wissenschaft ist in Gott verborgen. Ihn ruft auch die Seele zum Zeugen an, wenn sie redlichen Sinnes ihre Unwissenheit gesteht. Denn die Seele weiss nur, dass sie nichts sicher weiss. Nicht das also ist echtes und vollkommenes Wissen (wie Nicolaus von Cusa sagt), wenn einer zu wissen wähnt, was er nicht wissen kann, sondern wenn er weiss, dass er nichts wissen kann. Wird nicht ein Blinder, wenn er jemand vom hellen Glanz der Sonne erzählen hört, sich einbilden, er habe schon durch das, was er da gehört hat, einiges Wissen vom Sonnenlicht erworben, das er doch ganz und gar nicht kennt, da ja das Licht nur dem Gesichtssinn zugänglich ist. Der Sehende dagegen, der erfährt, dass das Auge den Glanz der Sonne nicht ertragen kann, gesteht, dass er ihn durchaus nicht kenne. Seine Erfahrung mit diesem Lichte bringt ihm zugleich das Wissen von seiner Unwissenheit. Der Blinde aber hat weder ein Wissen von einer Unwissenheit, noch irgendwelche Erfahrung von dem Ding, das er zu kennen wähnt. So gibt es viele Philosophen und Professoren, die zwar einen grossen

Ruf in menschlichen Wissenschaften besitzen, an den Augen des Geistes aber blind sind und keine Ahnung von ihrer Blindheit haben. Sie bilden sich ein, sie seien sehend und verbohren sich hartnäckig in ihre Behauptungen. So meinen viele, die sich Theologen nennen, weil sie die Schrift besitzen, in der wie in einem Acker der Schatz des Reiches Gottes verborgen ist, sie seien schon durch den blossen Besitz des Ackers reiche Leute. Sie werfen mit Schrifttexten um sich und was sie da und dort gelesen haben, das bringen sie zur Erläuterung ihrer Meinungen, als seien es Edelsteine (gleichsam wie neues und altes aus ihren Schätzen nach dem Wort der Schrift), kritiklos vor. Dabei sind sie fest überzeugt, dass sie Glaubenssätze aufstellen, während sie nicht selten bedenklich weit von der Wahrheit abirren. Wer aber sieht, dass der Schatz im Acker vor seinen Augen verborgen bleibt, der ist in diesem Punkt weiser als die andern, weil er weiss, dass er arm ist, was jene nicht wissen. Daher sagt Algazel in seiner Metaphysik: Wer immer auf dem Wege der Erfahrung seine Unzulänglichkeit mit Notwendigkeit erkennt, der ist ein Kenner und Erfasser seiner selbst, weil ihm aufgegangen ist, dass das Wissen selbst von niemand begriffen werden kann. Das ist jene seligste Unwissenheit, die alles menschliche Wissen himmelweit übersteigt. Zu ihr scheint sich Cotta bei Cicero zu bekennen, wenn er sagt: „In fast allen Dingen könnte ich eher sagen, was *nicht* ist als was ist.“ Ähnlich schreibt jener erhabene Dionysius, in bezug auf Gott seien die Verneinungen sicherer als die Bejahungen, eine Vorsicht, die auch der göttliche Plato besonders im Parmenides beobachtet und im Briefe an den König Dionys vorschreibt. Endlich haben über diese Wissenschaft des Nichtswissens viele heilige Mystiker in ihren Büchern tiefe Aussprüche getan, so vor allem der heilige Dionysius, der Areopagite, dann Marius Victorinus und andere. Von den Neueren hat der Kardinal Nicolaus von Cusa darüber ein grundgelehrtes Buch geschrieben unter dem

Titel „Gelehrte Unwissenheit" (Docta ignorantia). Auch in seinen andern Werken hat er die Sache häufig berührt. Aber verzeihen wir diesem Artikler seine nicht gelehrte, sondern krasse Unwissenheit. Wenig genug hat er gelesen und noch weniger das Gelesene verstanden. Kritiklos hat er die Aussprüche der Väter roh und unverdaut hinuntergeschlungen und im gleichen Zustand hat er sie dann gegen mich wieder ausgespien. Elend verhunzt hat er sie und dann mit Gewalt dazu missbraucht, die verleumderische Anklage zu stützen, in die er sich verbissen hat. Da er der gelehrten Unwissenheit unfähig ist, so hätte er besser getan, das Maul zu halten und was er nicht verstehen kann, zu bewundern, statt es zu begeifern.

XII.

Jetzt will ich mich mit dem zweiten Satz beschäftigen. Da er dem genauen Wortlaut nach keinen Irrtum enthält, so verlegt sich jener Schlaukopf von Artikler aufs Raten, um einen Sinn herauszubringen, gegen den er dann zu Felde ziehen kann. Er sagt nämlich: „Als ob er andeuten wollte" usw. und er weiss keinen andern Schrifttext gegen mich anzuführen, als den Aristoteles, und das Kapitel Si quis artem (aus dem sog. Decretum Gratiani, dem ersten Teil des Corpus Juris Canonici). Mit diesen Texten glaubt er mich gründlich geschlagen zu haben und tut so, als ob sie uns wie Glaubensartikel verpflichteten. Darauf antworte ich zunächst einmal, dass man nicht mit einem „Als ob" kommen darf, wenn man jemand der Ketzerei oder Gottlosigkeit überführen will. Vielmehr müssen wir, wie Hieronymus im Brief an Ktesiphon sagt, unsere Behauptungen aus den Zeugnissen der Heiligen Schrift erweisen, in denen Gott täglich zu den Gläubigen spricht. Der gleiche sagt zu Psalm 98: Was wir sagen, müssen wir aus der Schrift erweisen. Ferner möchte ich gerne wissen, ob der schon ein

Ketzer ist, der dem Aristoteles widerspricht oder an seine Träumereien nicht glaubt. Ist denn Gefahr vorhanden, dass die christliche Religion zugrunde geht, wenn einer in irgendeinem Punkt anderer Ansicht ist, als Aristoteles und Gratian? Nach der Meinung der Rechtsgelehrten hatte Gratian keinerlei Befugnis, verbindliche Rechtssätze aufzustellen, und Scotus selbst sagt mit guten Gründen, er sei nicht sicher, ob die von Gratian zusammengetragenen Canones alle verpflichtende Kraft haben. Das jedenfalls sage ich und bleibe fest dabei: Man komme uns nicht mit Schlussfolgerungen wie: Dieser Satz oder diese Behauptung verstösst gegen Aussprüche des Aristoteles oder selbst des Augustin oder des Gratian oder gegen irgendeinen andern Lehrer der Kirche — *folglich* ist sie ketzerisch, gottlos oder anstössig. Zum Ketzer darf man niemand stempeln, als wer auf Grund der apostolischen Lehren öffentlich des Irrtums gegen den Glauben und die Kirche überführt wurde und seine wahnwitzigen Meinungen nicht aufgeben will. Wenn einer auch eine irrige Meinung hat über Gaubenssachen, die von der Kirche noch nicht entschieden sind, dabei aber guten Willens ist, so begeht er keine Todsünde und man darf ihn nicht Ketzer schelten.

XIII.

Wenn dieser Artikelschreiber nicht von einer wahren Verleumdungswut befallen wäre, so hätte er wohl einsehen können, dass ich von der Güte des Handelns rede, die ein Willenszustand ist, nämlich der durch Gewohnheit im Guten befestigte Wille. Um aber diese Güte zu erlangen, dazu helfen die Wissenschaften wenig oder nichts. Das gibt Aristoteles selbst zu, wenn er sagt: das Wissen trägt wenig oder nichts zur Erwerbung der Tugend bei, da ja in der menschlichen Seele der Wille die Rolle des Herrschers spielt, dem alles dient und gehorcht. Die Wis-

senschaften aber und die Künste, das Gedächtnis und die übrigen vorstellenden Kräfte üben das Amt von Räten der Krone aus, indem sie auf Vorteile und Gefahren aufmerksam machen, während die Sinne Botendienste leisten und die übrigen Kräfte die ausführenden Organe vertreten. Es ist nun klar, dass es ganz von der Güte oder Bosheit jenes Herrschers, des Willens, abhängt, ob das Ganze gut oder schlecht verwaltet wird. Denn, nimm dem Menschen den guten Willen, so wird er ein schlechter Mensch heissen müssen, auch wenn er alle Wissenschaften in Hülle und Fülle besitzt. Gib ihm den guten Willen, so ist er ein guter Mensch, auch wenn ihm alles andere fehlt.

Was aber die Wahrheit angeht, so führt der Apostel Petrus als einzigen Beweis für die Wahrheit des Glaubens nur die Zuverlässigkeit des göttlichen Lehrers an. Warum sollte bei den Wissenschaften nicht das gleiche erlaubt sein?! Und dass es so gemeint war, hätte dieser aristotelische Theologe, dieser Schmarotzer unserer Meister leicht erkennen können, wenn er die Wahrheit liebte und meine ganze declamatio aufmerksam gelesen hätte. Denn wer die wahre Meinung eines Schriftstellers in irgendeinem Punkt erforschen will, der muss alles aufmerksam lesen und es dann zu einem einzigen widerspruchslosen Satz zusammenfassen. Es ist nämlich leicht, aus verstümmelten Texten irgend etwas Anstössiges herauszufinden.

XIV.

Aber in diesem Punkt kannst du mich ja gar nicht widerlegen und mühst dich vergebens, Albernheiten aneinanderzureihen, da ja der von dir angeführte Canon nur sagt, dass er die Künste der Wohlredenheit und des methodischen Denkens nicht missbillige, von den übrigen freien Künsten aber erklärt, dass sie nicht Wissenschaften sind, die der Frömmigkeit

dienen. Solche sind vielmehr: die Schrift zu lesen wissen und die Propheten verstehen, dem Evangelium glauben uud mit den Aposteln vertraut sein. Und am gleichen Ort wird mit Worten des Isidor jener Ausspruch des Apostels erklärt: „Wer nichts weiss, von dem wird Gott nichts wissen." Er sei nämlich von dem zu verstehen, der die Einsicht verschmähte, um nicht gut handeln zu müssen. Schliesslich spricht jene ganze Distinktion (im Corpus Juris Canonici) samt der folgenden mehr gegen als für den Artikler. Das ist jene Unwissenheit, um derentwillen das Volk in die Gefangenschaft geführt wurde, denn so fährt der Prophet in dieser seiner Rede fort: Denn sie haben das Gesetz des Herrn der Heerscharen verworfen und die Worte des Heiligen Israels gelästert, deshalb ist der Zorn des Herrn entbrannt wider sein Volk. Nicht ihre Unwissenheit in den freien Künsten und in der Philosophie wird ihnen zum Vorwurf gemacht, sondern ihre Unwissenheit im Gesetze und den Reden des Herrn, d. h. im Worte Gottes selbst.

XV.

Darauf schleppt der hochwissenschaftliche Artikler, der voll ist von windigen Einfällen, einen ganzen Haufen anderer Sätze zusammen, die nach seinem Urteil in Bausch und Bogen zu verdammen und im gleichen Topf in die Grube zu schmeissen sind. Anstössig für fromme Ohren nennt er sie, woraus ich mit gutem Grund schliesse, dass er die vorhergehenden, die ich schon erledigt habe, als ketzerisch und lästerlich abstempelt. Denn es ist ja bei den scholastischen Ketzerrichtern Brauch, dass sie die verurteilten Sätze in dieser Reihenfolge auffahren lassen: zuerst kommen die häretischen und schismatischen, dann die ärgerniserregenden und für fromme Ohren anstössigen. Jetzt wollen wir also jene Sätze prüfen, mit denen ich in so gottloser Weise die frommen

Ohren einiger Theologen von arkadischer Unschuld verletzt habe. Vorher möchte ich sie aber doch noch warnen, dass sie nicht etwa, während sie glauben, an meinen Schriften Anstoss nehmen zu müssen, durch ihr frevelhaftes Urteil selbst zu Steinen des Anstosses werden.

XVI.

Der erste dieser Sätze besagt: Das Kirchengesetz zwingt die Priester dadurch, dass es ihnen eine ehrbare Ehe versagt, zu schändlicher Hurerei. Hier erregt wohl das Wort „zwingen" Anstoss, dem jener Artikler einen üblen Sinn unterschiebt, als hätte ich sagen wollen, das Kirchengesetz schreibe die Hurerei geradezu vor oder sei ihre Ursache, während doch hier das Wort „zwingen" nur den Anlass, nicht aber die Ursache bezeichnet, was keineswegs gegen den lateinischen Sprachgebrauch verstösst, wie er auch bei den Scholastikern üblich ist. So lehren sie z. B., Gott sei der Anlass zum Bösen, nicht aber die Ursache. So soll auch hier „zwingen" nichts anderes bedeuten, als dass das Kirchengesetz die unenthaltsamen und geilen Priester eben hindert, eine Ehe einzugehen.

Ich spreche natürlich nicht von den keuschen Priestern, sondern von denen, die sich Beischläferinnen halten und ein schlechtes Leben führen. Solcher gibt es jetzt überall eine grosse Menge und sie treiben's ganz offen. Für die wäre es freilich besser, wenn sie verheiratet wären, als dass sie in solchen unsaubern Verhältnissen leben und vor aller Welt Beischläferinnen halten. Einige Päpste und Bischöfe haben angesichts dieses Unfugs ein Auge zugedrückt, stecken jedes Jahr einen Goldgulden in die Tasche und lassen dafür die Dinge gehen. Ja das Kirchenrecht privilegiert diesen Unfug sogar noch, indem es bestimmt, dass die Beischläferin eines Priesters vor das kirchliche Gericht gehöre, damit sie vor dem weltlichen Richter nicht belangt werden könne.

XVII.

Auch bei diesem Satz sucht der unselige Artikler wieder mit dreistem Geschrei den Sinn herauszuraten, gegen den eine Lanze einzulegen er bei sich beschlossen hat, indem er sagt: Er will damit andeuten usw. Da möge es nun auch mir hinwiederum erlaubt sein, dagegen zu raten, was *er* sich hier gedacht hat. Doch offenbar, dass die Ehelosigkeit der Priester göttlichen Rechts sei, so dass keine Bestimmung des menschlichen Rechts daran etwas ändern könne. Das aber ist völlig falsch, schmälert die Gewalt der Kirche und erregt Ärgernis. Denn die Ehelosigkeit der Priester gehört ganz und gar auf das Gebiet des menschlichen oder positiven Rechts und ist eine Bestimmung, die von einem Papst oder Konzil nach Massgabe der Zeit, des Ortes oder der Person, oder aus irgendeinem andern wichtigen Grund nachgelassen, geändert, ja ganz aufgehoben werden kann. Bekanntlich hat Papst Pius II. sogar einmal gesagt, aus wichtigen Gründen seien den Priestern die Frauen genommen worden, aber aus noch wichtigeren müssten sie ihnen künftig zurückgegeben werden.

XVIII.

Wenn er aber sagt, seit dem Tode Christi habe kein Priester sich je verheiratet, so ist dies das Gefasel eines kriecherischen und ganz erschrecklichen Sophisten, dem die ganze alte Kirche und viele Urkunden der römischen Päpste stracks widersprechen. Denn wenn Christus und die Apostel den Priestern die Ehe verboten hätten, so hätte die alte Kirche sie nicht zugelassen und die Päpste hätten sie nicht geduldet, da das evangelische Gesetz weder verworfen, noch auch nur gemildert werden kann. Aber man muss Nachsicht haben mit diesem faulen Kerl von

Artikler, der die Berichte der Alten nicht gelesen und nicht einmal die allbekannte Summe des Theologen Antonius zu Rate gezogen hat. Was hätte es also verschlagen, wenn ich gesagt hätte, in Ansehung der gegenwärtigen Zeitverhältnisse und der Ehre des Klerus wäre es besser, wenn man die Strenge des Gesetzes milderte und ihnen eine ehrbare Ehe gestattete? Das wäre immer noch besser, als ihnen gegen Zahlung einer bestimmten Geldbusse das Konkubinat hingehen zu lassen. Und den Priestern, die jetzt in der Ehelosigkeit schändlichen Lüsten dienen, würde durch die Erlaubnis, eine anständige Ehe einzugehen, eine schwere Last abgenommen. Deswegen billige ich aber die Handlungsweise jener Priester noch lange nicht, die heutzutage glauben, sie dürften eine Ehe eingehen entgegen den Bestimmungen der Päpste und der Kirche, weil ja viele in Widerspruch mit denselben Gesetzen sich ohne alle Heimlichkeit Beischläferinnen hielten. Ich pflichte aber auch dem Satz nicht bei, dass der Papst einem Priester, der die Weihen empfangen hat, die Ehe nicht erlauben könne, da sich dies aus der Schrift nicht hinlänglich erweisen lässt, auch die Kirche nicht entschieden hat, dass dieser Satz unfehlbare Wahrheit enthalte und die heiligen Texte, die hier angeführt werden können, mehr für die entgegengesetzte Ansicht sprechen. Und auch heute noch heiraten die Priester der Griechen, selbst nach dem Empfang der höheren Weihen und gelten deshalb nicht für irregulär oder für gottlos. Das Gesetz der Römer aber bestimmt, dass der Priester, der sich verheiratet, seines Amtes und priesterlichen Dienstes vorläufig enthoben, nicht aber mit einem Strick an einem Baum aufgeknüpft werden solle*) und lässt die Möglichkeit offen, dass er in sein Amt wieder eingesetzt werden kann. Ja es hat sogar einmal ein römischer Papst einem gewissen Kardinal erlaubt, zu heiraten und nachdem ihm ein Stammhalter geboren

*) Wortspiel mit suspendere = aufhängen und vom Amt suspendieren.

wäre, wieder zur Kardinalswürde zurückzukehren, wenn er Lust hätte. Also nicht für gottlose gelten sie, sondern nur zeitweilig für irregulär.

XIX.

Nun aber wird mir ein fürcherliches Verbrechen vorgeworfen, dass ich nämlich den Luther einen unbesiegten Ketzer genannt habe*). Ich weiss nicht, ob es nicht vielleicht so ein paar Erzpedanten unter den Theologen gibt, die den Luther um den Namen Häretiker beneiden, weil er ihm mit dem Apostel Paulus gemeinsam sei, der in der Apostelgeschichte vor dem Landpfleger Felix frei bekennt, dass er Gott diene nach der Weise der Sekte, die die Juden eine Häresie schelten. Aber eigentlich zweifle ich nicht daran, dass unsere Meister in Löwen damit einverstanden sind, dass ich Luther einen Ketzer genannt habe. Anstoss erregt es vielleicht, dass ich ihn unbesiegt nannte, ihn, den sie mit ihren Kölner Genossen zuerst vor allen andern mit ihrem doktrinären Verdammungsurteil belegt haben. Ich weiss nun recht wohl, dass Luther als Ketzer verurteilt worden ist, aber davon, dass er besiegt sei, sehe ich nichts. Denn bis auf diesen Tag gewinnt er im Kampfe immer mehr Boden, und herrscht in den Herzen der Völker, bei denen ihm die Unredlichkeit, Unwissenheit, Bosheit und Lügenhaftigkeit zahlreicher Priester und Mönche und unserer Meister ein so grosses Vertrauen und Ansehen verschafft hat. Ich rede vom äusseren Erfolg, wohlgemerkt, nicht von der Lehre als solcher. Obgleich er mit allen scholastischen Kniffen bekämpft, aufs strengste gerichtet, aufs feierlichste verurteilt worden ist, so hat doch alles, was gegen ihn geschah, einen unglücklichen Ausgang genommen und nicht verhindern können, dass dieser Brand immer weiter um sich griff, der, je eifriger unsere

*) Vgl. Bd. I, S. 285.

Meister, ja Fürsten und Päpste ihn löschen wollten, eine desto gewaltigere Ausdehnung angenommen hat. Zahlreiche Fürsten und Bischöfe, Gelehrte und Theologen und ganze Universitäten haben seine Lehre angenommen und das Volk ist dem Luther fast günstiger gesinnt als der römischen Kirche und dem Papste. Wenn Luther besiegt ist, weshalb trommelt man ein allgemeines Konzil zusammen? Warum macht er ihnen so viel zu schaffen, nicht nur unsern Meistern, die ihn schon ebensosehr fürchten, wie sie ihn früher verachtet haben, sondern auch dem Papst und dem Kaiser, den höchsten Herrschern der Christenheit? Ja, Luther ist mit allen Kräften bekämpft worden, das wissen wir, aber davon, dass er besiegt sei, haben wir noch nichts gesehen.

Zuerst ritten Prierias*), Hochstraten und Eck in die Schranken. Aber sie ritten so elend, dass sie nur Gelächter erregten. Dann kamen die Mönche und lärmten und schimpften vor dem unwissenden Pöbel gegen Luther. Sie haben nichts weiter erreicht, als dass, was bisher von den Gelehrten in lateinischer Sprache innerhalb der vier Wände der hohen Schulen verhandelt wurde, jetzt in die breiten Massen hinausgetragen ward. So haben sie Luther dazu gedrängt, in sächsischer Mundart zu schreiben und eine üppige Saat von Ketzereien wurde ausgestreut. Darauf erschienen die Universitäten von Löwen, Köln und Paris mit ihren kahlen Artikeln und doktrinären Verdammungen auf dem Plan und indem sie alles mit dem Qualm verbrannter Bücher erfüllten, als ob das Feuer mit Feuer zu löschen wäre, erreichten sie nur, dass Luthers Bücher immer begieriger gekauft und gelesen wurden. Endlich kam Leos fürchterliche Bannbulle. Vor der hatten die Lutheraner eine solche Heidenangst, dass sie nicht zögerten, das Ding unter freiem Himmel der öffentlichen Verhöhnung durch

*) Prierias, Silvester Mazzolini aus Prierio, Dominikaner, seit 1515 römischer Inquisitor, richtete 1518 die erste theologische Streitschrift gegen Luther.

allerlei spöttische Anmerknngen und Glossen preiszugeben. Der Bannbulle schloss sich die kaiserliche Achterklärung an, der es auch nicht besser ging. In der Folge wütete der Henker, aber man hieb nur der unsterblichen Hydra Köpfe ab. Heisst das etwa Luther besiegen? Wohlgemerkt, ich rede vom äusseren Erfolg, nicht von der Lehre. (Übrigens wollte Gott, dass von einigen Ketzern Christus nicht mit mehr religiöser Innigkeit verkündet würde, als von unsern Meistern!) Oder erklärte man etwa einstens Arius für besiegt, als er mehr Kirchen beherrschte als die Rechtgläubigen, als der Papst in Rom und der Kaiser Arianer waren, als kaum noch drei rechtgläubige Bischöfe übrig waren, als auf dem Konzil der Arianer mehr Bischöfe versammelt waren, die ihre Lehre verteidigten, als auf dem andern Konzil, wo sie verurteilt wurde? Oder erklärt man Mohamed für besiegt, dessen Sekte heute mehr Anhänger hat als die christliche Religion? Ich betone noch einmal, dass ich vom äusseren Erfolg rede, nicht von der Lehre. Was hab' ich also für eine schreckliche Sünde begangen, wenn ich Luther den unbesiegten Ketzer genannt habe? Wollte Gott, ich löge und Luther wäre von jenen Schulmeistern mit ihren papierenen Verdammungsurteilen ebenso erfolgreich niedergerungen, wie keck herausgefordert worden! Wollte Gott, er wäre nur der unbesiegte Ketzer und nicht auch noch der Besieger der Ketzer zur unauslöschlichen Schmach unserer Meister. Wer hat denn die Wiedertäufer überwunden? Wer ist den Sakramentierern entgegengetreten? Etwa nicht Luther allein? Nennt mir doch eine einzige von euren Akademien ausgegangene Schrift, mit der ihr sie auch nur um ein Fingerbreit zurückgedrängt hättet! Wozu seid ihr denn nütze in der Kirche? Genügt es etwa zu sagen: Wir verurteilen den Satz, weil die Kirche so entschieden hat? (Ja, zu ihren Dekreten nehmen unsere Meister flugs ihre Zuflucht, so oft sie in die Enge getrieben werden und schmählich stecken bleiben, weil sie eben die Schrift-

texte, mit denen sie sich verteidigen könnten, nicht zur Stelle zu bringen wissen.) Soviel wissen auch Bauern und Simpel, die nicht lesen, noch schreiben können. Das hätten seinerzeit auch Hieronymus und Augustin sagen können, wenn es zur Widerlegung der Ketzer genügte. Da muss ich schon sagen: Was war es doch für ein Glück, dass der Ketzer Luther, während unsere Meister endlos schliefen und schnarchten, allein für die Kirche gewacht und sie von den so starken und gewalttätigen Ketzereien der Wiedertäufer und Sakramentierer befreit hat, die ganz Deutschland zu überschwemmen drohten. Aber da scheine ich ja Luther zu loben und in diesem Punkt lobe ich ihn wirklich. Aber beruhigt euch nur, ich lobe ihn nicht anders als die Schlange im Theriak, die zwar an sich giftig ist, in diesem Falle aber auch den Giften giftig ist.

Wenn ihr nun ebenso leicht bereit seid, ihn mit unwiderleglichen Beweisen zur Strecke zu bringen, wie ihr einst gleich bei der Hand wart, ihn mit kahlen Sätzen zu verdammen und alles bis jetzt gut gegangen ist, dann zieht doch mit dem Kaiser nach Deutschland und erhebt laut eure Stimme, ihr, unsere Meister! Mir soll's recht sein, wenn er überwunden wird. Nur möchte ich euch in aller Freundschaft raten, mit besseren Gründen gegen ihn zu streiten, als ihr sie hier gegen mich vorbringt. Denn *er* kann nur durch das Ansehen der Schrift, nämlich durch die Kraft des Wortes Gottes besiegt werden. Wenn ihr aber meint, man dürfe gegen die Lutheraner nur mit solchen Argumenten, wie Reisigbündel und Feuer streiten, dann sehet zu und gebt acht, dass sie euch nicht mit gleicher Münze heimzahlen, d. h. mit Feuer und Schwert, und dass nicht aus ihrer Ketzerei ein noch furchtbarerer Sturm hervorbricht! Was ich da sage, ist vielleicht gefährlich und ich erwecke den Anschein, als ergriffe ich Partei für die Lutheraner. Mir graust es, wie unsere Meister das aufnehmen werden! Aber ich erkläre, dass ich nicht ein Luthe-

raner, sondern ein Katholik bin. Weder den einen zulieb, noch den andern zuleid, noch aus Furcht vor irgendeinem Menschen, will ich ein Ketzer werden, und wenn ich einmal in einen Irrtum verfalle, was ja menschlich ist, so werde ich niemals hartnäckig darin verharren, sondern meinen Fall so eingestehen, dass ich das Bewusstsein habe, mich in allen Ehren wieder erheben zu können.

XX.

Nun kommt ein anderes Verbrechen, dass ich nämlich die Theologen Kuppler genannt habe*). Wenn ich etwa zum Beweis Beispiele aus den Novellen des Boccaccio anführen wollte, so würden sie gleich sagen: Ach, der scherzt ja bloss! Als ob *ich* das im Ernst gesagt hätte und es mir nicht erlaubt wäre, mich für meinen Scherz auf den eines andern zu berufen. Wenn ich nun aber den einen und andern Theologen aufzeige, der das Kupplergewerbe getrieben hat, ist dann nicht die Wahrheit des unbestimmten Satzes erwiesen, dass es auch Theologen gibt, die Kuppler sind? Das werden sie wohl nicht leugnen wollen, aber sie werden sagen, es sei beschimpfend für den Theologenstand und den Ohren der Frommen, die so grosse Stükke auf ihn halten, anstössig. Zugegeben, wenn es im Ernst und in beleidigender Absicht gesagt wäre. Aber was ist denn das für ein Kapitalverbrechen, wenn ich auch die Herren Theologen hineingebracht habe in ein lustiges Kapitel, das alle Welt durchzieht, das nicht Fürsten noch Päpste schont, nicht einmal die heiligen Patriarchen und Propheten! Nicht mit Unrecht hätten sie mir da vielleicht vorwerfen können, dass ich Worte und Beispiele aus der Heiligen Schrift zu meinen schlechten Witzen missbrauche und mit meinen Spässen das religiöse Gefühl verletze. Aber da dies sogar Theologen manchmal tun und viele es sich zu er-

*) Vgl. Bd. I, S. 285.

lauben pflegen, ohne im mindesten in den Verdacht der Gottlosigkeit zu geraten, so lassen sie jenen Felsblock liegen und stossen sich an diesem Steinchen, dass nämlich jener Ausfall gegen die Theologen ärgerniserregend sei und man also die Sache, selbst wenn sie wahr wäre, hätte verschweigen müssen, um nur ja nicht der geheiligten Majestät der Theologen zu nahe zu treten. Es ist nämlich eine Art von Glaubenssatz, den Beda von Paris aufgebracht hat und den heute alle Schulen anerkennen, dass derjenige stark der Ketzerei verdächtig sei, der in irgendeiner Weise von den Theologen und Mönchen nicht besonders viel hält oder nicht mit dem geziemenden Respekt von ihnen redet. Aber wieviel respektloser reden jene unsere theologischen Meister manchmal von Gott, Christus und der unbefleckten Jungfrau! So, wenn sie auseinandersetzen, Gott hätte die Natur jedes beliebigen Geschöpfes annehmen können, so z. B. auch die des Krokodils, der Schildkröte, des Hundsaffen, und er sei seiner Natur nach ebensowohl in der Küche und in der Kloake wie im Himmel. Oder wenn sie die Frage aufwerfen, ob die Mutter Christi bisweilen gewisse natürliche Regungen oder den Kitzel der Sinnlichkeit verspürt habe. Und dieselben Herren, die sich nicht schämen, in noch weit unanständigerer Weise von Gott und der seligsten Jungfrau zu reden, regen sich auf, wenn einer die Kühnheit hat, zu fragen, ob auch ein Theologe einmal den Kuppler spielen könne, ob auch ein Theologe ebensowohl im Hurenhaus wie in der Schule sein könne?

XXI.

Ich hatte wahrhaftig Angst, es möchten nach unsern Meistern, die so erhaben über Beleidigungen sind, schliesslich auch noch die Dirnen und Kuppler mit Artikeln über genommenes Ärgernis gegen mich auftreten. Aber von dieser Furcht bin ich wider alles

Erwarten befreit worden. Ich bin ganz platt angesichts der ehernen Stirn dieses aus Feigenholz*) geschnitzten Theologen — wer hätte sich träumen lassen, dass die Majestät der Löwener Theologen sich je dazu herablassen würde, das Patronat über die Huren und Kuppler zu übernehmen — dieses Theologen, sage ich, der mit aller Kraft für sie ficht und mit dem ganzen Gewicht seines Ansehens für die Hurenhäuser eintritt. Der verdiente wahrhaftig, dass er für sein schmutziges Patronat einen ebenso schmutzigen Lohn erhielte, dass er nämlich umsonst opfern dürfte im Venustempel und dass man ihm in den Liebesgärten eine Statue aus Feigenholz errichtete. Petrus von Ravenna hatte einmal im Scherz gesagt, die italienischen Studenten könnten ohne Dirnen nicht leben. Gleich haben ihn unsere Meister in Köln wegen Ärgernisses belangt. Ich habe in meiner declamatio den Satz vertreten, dass der Staat auch ohne Huren bestehen könne,**) und die Löwener belangen mich wegen Gottlosigkeit. Was also den einen damals recht war, das ist den andern heute nicht recht. So ist es also unsern Meistern erlaubt, je nach Ort und Zeit ganz beliebig etwas bald für Wahrheit, bald für Ketzerei und Ärgernis zu erklären? Da könnten wir vielleicht zu ihnen sprechen, wie Christus zu den Pharisäern: Johannes ist gekommen und hat weder gegessen noch getrunken und sie sagen, er habe einen Teufel. Dann kam der Menschensohn und ass und trank, und jetzt sagen sie: Siehe, was für ein gefrässiger Mensch, ein Trinker, ein Freund der Zöllner und Sünder! Wer könnte jenen Hunden zu dank das Bett machen, die, im Begriffe, sich niederzulegen, sich ständig im Kreis herumdrehen, bald dahin, bald dorthin? So wissen wir nicht, wohin sie sich schliesslich werden fallen lassen und können deshalb auch nicht wissen, wohin wir ihnen das Kissen legen sollen.

*) Die Priapstatuen waren häufig aus Feigenholz.

**) Vgl. Bd. I, S. 288.

Ich sage aber nochmals: da alle Gewalt von oben, von Gott stammt, so darf man sie nur zur Ehre und im Interesse desjenigen gebrauchen, von dem sie stammt, nicht aber dagegen. Daher sind Fürsten und Behörden gehalten, diejenigen, die offen und ohne Scheu sich gegen Gottes Gesetz vergehen, mit gerechten Gesetzen zu züchtigen, nicht aber sie mit der Autorität des Staates auch noch zu fördern und zu schützen und sie in öffentlichen Gebäuden gastlich aufzunehmen, wie Gregor X. auf dem Konzil zu Lyon bestimmt hat, dass offenkundige Wucherer nicht sollen geduldet noch beherbergt werden. Aus ähnlichen Gründen ist es auch nicht erlaubt, Bordelle und öffentliche Dirnen zu hegen, da beide im Deuteronomium und auch im Evangelium vom göttlichen Gesetze verboten werden. Die vom Artikler angeführte Stelle*) beweist nichts gegen mich, da Augustin dort von einem fest beschlossenen und unvermeidlichen Übel redet. Und dann, mag immerhin der Ehebruch ein erträglicheres Übel sein als der Mord, und der Verkehr mit Dirnen weniger schlimm, als der Ehebruch, so ist doch die Prostitution und die Unsitte, diese Schändlichkeit auch noch durch staatliche Gnadenerweise und Privilegien zu hegen und zu pflegen, verwerflich. Im übrigen erdreiste ich mich durchaus nicht, hartnäckig an diesem Satze festzuhalten, sondern meiner Ansicht nach gehört er unter diejenigen, mit denen es jeder halten kann, ganz wie er will, und zwar nehme ich diesen Standpunkt ein, nicht etwa, weil ich mich nicht ganz sicher fühle, sondern damit die Bescheidenheit gewahrt bleibe. Auch darf niemand daran Anstoss nehmen, wenn einer, wo es sich darum handelt, das Laster zu tadeln und davon abzuwehren, sich einmal einer etwas scharfen Übertreibung bedient, da wir ja solche Dinge bei Hieronymus, bei Augustin, bei Bernhard, man kann sagen, fast bei al-

*) Das Zitat lautet: Wenn Einer durchaus etwas Unerlaubtes tun will, so möge er wenigstens nur einen Ehebruch begehen, nicht aber einen Mord.

len heiligen Vätern lesen und täglich in der Predigt noch stärkere Schreckmittel unbeanstandet anhören.

XXII.

Da nun bekanntlich aus einer Streitfrage sich leicht zehn andere entwickeln, so wird mir der Artikler wohl erlauben, aus Anlass seines Beweisgrundes und des von ihm angeführten Canons ihm eine Frage zu stellen, die unserm Gegenstand nicht ganz fremd ist. Angenommen also, das kleinere von zwei Übeln sei vorzuziehen, sei leichter zu ertragen und, was doch gewiss daraus folgt, auch milder zu bestrafen. Nun frage ich, was soll ein unenthaltsamer Priester tun? Soll er huren oder heiraten? Beides ist Sünde, beides ist verboten. Das eine durch das göttliche Gesetz, das andere durch die Anordnung der römischen Kirche. Beiden hat er Treue geschworen, Gott und der Kirche, Gott bei der Taufe, der Kirche bei der Weihe. Wenn er nun durchaus die Treue brechen, meineidig werden und das Gesetz übertreten muss, was ist vorzuziehen, was erträglicher, was milder zu bestrafen, huren oder heiraten? Paulus hat bekanntlich gesagt: Wer nicht enthaltsam leben kann, der heirate. Besser ist es, zu heiraten, als zu brennen. Und: Jeder möge sein Weib haben, damit er der Gefahr der Hurerei entgehe. Aber was sagt nun der Artikler vom unenthaltsamen Priester? Wird er etwa sagen: Ein Priester, der nicht keusch leben kann, der gehe ins Bordell? Huren ist ein geringeres Übel als heiraten? Er gehe in die Freudenhäuser zu den Dirnen, die da zahllos sind wie der Sand am Meer, damit er nur ja nicht sich an ein einziges Eheweib binde, denn durch die Ehe wird das Priestertum befleckt, nicht aber durch den Verkehr mit Dirnen. Wenn er aber in dieser Weise argumentiert, wie wird er da der Falle entgehen? Aber vielleicht gibt's einen Mittelweg: Er geht weder zur Dirne, noch heiratet er, sondern er zahlt einen Gold-

gulden und nimmt sich eine Konkubine. Vielleicht sprechen die beiden Canones aus den Akten des Konzils von Toledo und aus dem Isidor für ihn, die beim Gratian in der 34. Distinktion stehen und also lauten: Ein Christenmensch, der kein Eheweib hat, darf an Stelle des Eheweibs eine Beischläferin haben, wenn er sich nur mit einer einzigen Beischläferin begnügt. Und es gibt auch Theologen, die der Ansicht sind, dass Priester und Mönche nicht die Unenthaltsamkeit abschwören, sondern nur die Ehe, da niemand abschwören kann, was ihm ohnehin nicht erlaubt ist.

Vielleicht nehmen unsere Meister Anstoss daran, dass ich ihnen hier diesen Kasus unter die Nase rücke. Und ich würde ihn auch gar nicht im Ernste zur Diskussion stellen, wenn nicht die Beweisführung dieses Artikelschreibers mich darauf gebracht hätte. Aber damit nicht wieder ein Artikel daraus wird, stelle ich hier wohlweislich keine Behauptung irgendwelcher Art auf, sondern lasse es nur bei der blossen Frage bewenden. Und ich warte darauf, dass man mir die beantwortet.

XXIII.

Es folgt ein weiterer, äusserst tragisch zu nehmender Satz: Dass nämlich Kaufleute und Soldaten keine echte Busse wirken könnten. Zweifellos haben den so ein paar Kuttenbrüder hier eingefügt. Diese Sorte pflegt ja meist gerade von Kaufleuten und Soldaten ihren Anteil an dem auf unrechte Weise Gewonnenen einzustreichen, wogegen sie sie dann am Verdienst ihrer guten Werke und Rosenkränze teilnehmen lassen, indem sie ihnen ein ruhiges Gewissen versprechen, wenn man ihnen den Löwenanteil an der Beute in den Schoss wirft. Und so ist das für sie ein recht einträglicher Handel. Aber da der obige Satz nur die Ansicht des Augustinus in seinem Buch über die Busse wiedergibt und ich ihn als den Urheber jener Worte angeführt habe, so mögen sie sich über diesen Satz

nur mit Augustinus herumzanken. Entweder müssen sie ihn genau wie mich zum Ärgernisgeber und Ketzer stempeln oder aber mich zugleich mit ihm freisprechen. Aber wir wollen einmal sehen, ob uns nicht durch eine geschickte Deutung geholfen werden kann und ich samt dem heiligen Augustin von dem Vorwurf skandalöser Gottlosigkeit dieses Ausspruchs halber nicht zu reinigen bin. Und ich weiss gar nicht, ob wir dazu jenes wunderbare, aus den Geschäftsgeheimnissen unserer Meister stammende Kunststück brauchen werden. Sie sagen nämlich, der Satz: „Die Sünder erhört Gott nicht“ sei wahr, dagegen der Satz: „Gott erhört die Sünder nicht“, sei falsch. Welcher Katholik zweifelt daran, dass man bei keiner Sünde an der Möglichkeit verzweifeln darf, sie durch Busse zu tilgen? Aber es ist nun einmal Sprachgebrauch bei den Vätern, dass sie oft von einer Sünde, die schwer zu sühnen ist, sagen, sie sei durch Busse nicht zu tilgen, sei unsühnbar. So hat z. B. Ambrosius gesagt, der Bruch des vierzigtägigen Fastens sei ein unsühnbares Vergehen. Und Petrus spricht zu dem Zauberer Simon: Tue Busse, ob dir etwa der Gedanke deines Herzens vergeben werde. Denn allein in Gottes Hand liegt es, Sinnesänderung und Reue über die Sünde zu schenken. Es kann auch die Bosheit so gross, die Ungeheuerlichkeit der Verbrechen so gewaltig sein, so schlimm das Verharren in der Sünde und die Gewohnheit, die dem Menschen gleichsam zur zweiten Natur geworden ist, dass Gott einen solchen Menschen eben durch seine Gnade nicht zur Busse rufen *will*. Wie geschrieben steht, dass er des Pharao Herz verhärtet habe. Möge also jener Artikler einmal die Canones lesen, die Gratian aus Leo, Chrysostomus, Gregor, Augustin, Cassiodor über die Kaufleute anführt und was die besagten Schriftsteller in ihren Werken an verschiedenen Stellen lehren und nicht Schwierigkeiten suchen, wo es keine gibt. Wenn er mir aber sagt, das hätte ich in meiner declamatio auseinandersetzen müssen, so antworte ich, dass ich keinen Glau-

benssatz erklärt, sondern eben eine declamatio geschrieben habe, die ihrem ganzen Inhalt nach nicht auf Lob, sondern auf Tadel, nicht auf Verteidigung, sondern auf Anklage ausgeht. Auch predige ich darin nicht dem unwissendem Volke, sondern schreibe für die Gelehrten und die Gebildeten. Wenn also einige Erbschleicher und Vermächtnisjäger, mögen sie sich immerhin mit dem Titel Theologen aufblähen, daran Anstoss nehmen, so mögen sie's ihrer Armseligkeit zuschreiben, die von den bildlichen Ausdrücken nichts weiss, ohne deren Kenntnis man Schrift und Väter nicht verstehen kann und mögen nicht gleich verdammen, was ihrer Habsucht und Raffgier anstössig ist.

XXIV.

Das sind nicht meine Worte, sondern der tückische Sophist hat wieder in seiner bekannten Art dem Satz eine Deutung gegeben, die ihm passt, um mich dann angreifen zu können und hat, was ich geschrieben, dem Sinn wie dem Wortlaut nach verfälscht. Im Kapitel über die Kriegskunst habe ich folgendes geschrieben: Die Kirchenlehrer Augustin und Bernhard haben sie (nämlich die Kriegskunst) an manchen Stellen gutgeheissen und auch die Erlässe der Päpste missbilligen sie nicht, obgleich Christus und die Apostel ganz anders darüber denken. Thomas lehrt in den Quodlibeta, wir seien nur dann verpflichtet, bei Verlust des Heils den Lehrern der Kirche, ja auch der Kirche selbst zu glauben, wenn es sich um Dinge handelt, die zum Wesen des Glaubens gehören, weil da der Geist, der Mahner, die Kirche alle Wahrheit lehrt. Und Augustin selbst schreibt an Vincentius: Diese Art von Literatur ist, was ihre Autorität betrifft, von den canonischen Schriften wohl zu unterscheiden. Die aus ihr angeführten Zeugnisse können uns nicht hindern, der gegenteiligen Ansicht, zu sein, wenn sie etwa irgendwo einen andern Standpunkt vertreten,

als die Wahrheit verlangt. Und so nehme ich denn, was ein Augustin, ein Bernhard, überhaupt, was die heiligen Väter und irgendwelche gelehrte Schriftsteller geschrieben haben, immer mit der gebührenden Achtung auf, halte mich aber nicht derart an ihre Autorität gebunden, dass jeder Widerspruch oder Zweifel verboten wäre, wenn sie nicht etwa Dinge vorbringen, die in der Heiligen Schrift klar und deutlich zum Ausdruck kommen oder deren unerschütterliche und zweifellose Wahrheit von der allgemeinen Kirche festgestellt ist, wie wir z. B. lesen, dass es mit dem Briefe des heiligen Leo an Flavian geschehen sei. Ob also Augustin und Bernhard über den Krieg in jeder Hinsicht richtig urteilen, erlaube ich mir immer noch zu bezweifeln. Den Erlässen der Päpste erweise ich den gebührenden Gehorsam, die allgemeinen Konzilien stelle ich noch höher, aber die unaussprechliche Wahrheit, um die sich wahrer Glaube wie Ketzerei drehen, finde ich in ihnen nicht, da diese nur der Schrift und den Bestimmungen der allgemeinen Kirche zukommt, in allem, was zum Wesen des Glaubens gehört. Dass in andern Dingen auch die Kirche irren kann, geben auch die Scholastiker zu. Jedoch braucht nicht alles und jedes, was nicht von Christus und dem Heiligen Geiste stammt, deshalb schon im Gegensatz zu ihm zu stehen. Viele Schriftauslegungen der Autoren weichen von dem vom Heiligen Geist gewollten Sinne ab und sie bekämpfen sich mit entgegengesetzten Meinungen, ja sie widersprechen sich manchmal selbst, während der Geist sich nicht widersprechen oder mit sich in Zwiespalt geraten kann. Dennoch sind sie nicht geradezu dem Heiligen Geist entgegen und man braucht deshalb noch nicht alles zu verwerfen, was nicht vom Heiligen Geiste stammt. Denn nach dem Zeugnis des Hieronymus stammt überhaupt keine Auslegung vom Heiligen Geiste und er macht sich lustig über das Märchen von den siebzig Übersetzern in ihren Zellen*).

*) Anspielung auf die bekannte Legende von der Entstehung

Dennoch sind Auslegungen nicht ohne weiteres zu verwerfen, so sehr sie auch voneinander abweichen mögen. Und so verurteile ich auch den Augustin und Bernhard nicht geradezu, wenn sie etwas gelten lassen, was gegen die evangelischen Räte ist, da sie diese ja nicht böswillig missachten. Gibt nicht der Apostel Paulus einen Rat, von dem er sagt, dass er ihn nicht vom Herrn habe und andrerseits hat er eine Vorschrift vom Herrn, von der er aber für sich keinen Gebrauch macht*). Wir wissen, dass Gott einst im alten Bund den Krieg erlaubt hat, doch durften die Fürsten seines Volkes keinen Krieg beginnen, bevor sie nicht Frieden angeboten hatten, wie es im Deuteronomium, im zweiundzwanzigsten Kapitel heisst. Im neuen Bunde aber ist ein ewiger Friede versprochen, wie Christus bei seinem Hingang gesprochen hat, da er den Jüngern sein Vermächtnis gab: Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden hinterlasse ich euch. Seine ganze Lehre will Liebe, brüderliche Eintracht, Geduld, sie verbietet Übelwollen, Hass, Zorn, Krieg, sondern lehrt im Gegenteil, dass wir unsere Feinde lieben, dem, der uns den Mantel nimmt, auch den Rock geben und uns gegen Betrug und Unrecht nicht wehren sollen. Daher ist zwischen wahren Christen der Krieg nicht erlaubt, da jeder Krieg vom Übel ist und gegen die evangelische Vollkommenheit. Auch Hieronymus ist der Ansicht, dass zwar den Juden einstens das Kriegführen erlaubt war, dass es aber den Christen nicht zustehe. Ich sage daher, der Satz, dass dem Christen, insofern er Christ ist, das Kriegführen verboten sei, kann ohne allen Makel der Ketzerei und Gottlosigkeit verteidigt werden. Deshalb verlästere ich aber noch nicht den Augustin, Bernhard, Ambrosius und die übrigen Kirchenlehrer

der „Septuaginta" genannten Bibelübersetzung. Siebzig Gelehrte sollen unabhängig voneinander unter göttlichem Einfluss ganz die gleiche griechische Übersetzung des alten Testamentes zustande gebracht haben.

*) Vgl. 1. Kor. 7, 25 u. 9, 15.

und Päpste, die den Krieg für erlaubt halten, als stritten sie damit wider Christus, wie auch diejenigen, die den Eid erlauben, sich damit nicht in Gegensatz zu Christus stellen wollen, der gesagt hat, man solle überhaupt nicht schwören. Denn alle Verbote, die um der evangelischen Vollkommenheit willen erlassen sind, müssen so verstanden werden, dass sie im Falle der Not nicht gelten. Auch billigen Augustin, Bernhard und Ambrosius nicht schlechthin und ohne Unterschied jeden Krieg, der aus irgendeiner leidlich gerechten Ursache unternommen wird, wenn er nicht zugleich aus Not und im Glauben und aus Liebe zur Religion unternommen wird. Wiewohl Ambrosius sagt, auch das sei nicht im Einklang mit der evangelischen Vollkommenkeit und Bernhard selbst den weltlichen Kriegsdienst ausdrücklich als Bosheit bezeichnet. Wer darin fällt, ist auf ewig verloren, wer aber tötet und siegt, lebt durch Mord. Daher ist zwar den Vollkommenen nicht erlaubt, Krieg zu führen, wie der Apostel im Brief an die Römer lehrt, dass wir künftig nicht mehr fleischliche Kriege zu führen, sondern uns in seelischem Streit gegen Widersacher aus der Geisterwelt zu mühen haben. Das bedeutet aber nicht ein unbedingtes Verbot, aus gerechten und wichtigen Gründen Krieg zu führen, wenn auch Christus diese Ausnahme nicht macht, der ja auch gelehrt hat, dass man keinen Prozess führen und nicht schwören solle. Denn Christus verbietet zwar die Privatrache, nicht aber ebenso auch die öffentliche, gesetzliche. Daher geraten auch diejenigen nicht eigentlich mit Christus in Widerstreit, die, was er um der evangelischen Vollkommenheit willen gelehrt hat, vom weltlich-bürgerlichen Standpunkt aus anders behandeln. Es ist daher ein Fürst nicht ohne weiteres zu verurteilen, der einen Krieg führt, ebensowenig als ein Richter, der ein Urteil spricht, als ob er Christus oder dem Evangelium zuwider handelte, da er eben im Sinne seines staatlichen Amtes handelt, nicht als Christ, nicht als ein

vom Heiligen Geiste Erfüllter, sondern als Diener menschlicher Gesetze. Verbietet nicht Christus die Ehescheidung ganz und gar, mit alleiniger Ausnahme des Falles, wo es sich um Unzucht handelt? Und dennoch trennt der römische Stuhl Ehen auch aus vielen andern Gründen, die Christus nicht genannt hat. So wird vieles gestattet von Gerichts wegen, kraft eines Gewohnheitsrechts, kraft der monarchischen Autorität, was nicht mit der christlichen Vollkommenheit übereinstimmt. Und es ist nicht gleich alles ketzerisch, was ausserhalb des Evangeliums liegt, noch ist alles schlechthin verboten, was sich nicht auf der Höhe der evangelischen Räte hält. Wenn nun beides der Ketzerei verdächtig ist, kommt es dann der Ketzerei näher, zu sagen, man müsse überhaupt vom Kriege abstehen, was doch mit der Lehre des Evangeliums und der Apostel übereinstimmt, oder zu sagen, das Kriegführen sei erlaubt, wovon wir in den evangelischen Schriften nirgends etwas lesen? Sicherlich ist es Pflicht der Theologen, zum Bessern zu raten, zum Frieden und zur Ruhe, was Christi Lehre ist, nicht zum Krieg, zum Aufruhr, zum Blutvergiessen, was heidnisch ist. Es geziemt sich nicht für Theologen, so offenkundige Lehren Christi und der Apostel zu unterschlagen um der Meinungen eines Augustin, Bernhard, Ambrosius und einiger anderer willen, die zwar da und dort den Krieg gutheissen, an vielen andern Stellen aber ihn missbilligen und verabscheuen. Aber ich möchte es einmal erleben, dass jene Aftertheologen, die in so echt religiösem Geiste den Krieg in Schutz nehmen, auch nur ein einziges Wort Christi oder einen Gedanken des Evangeliums beibrächten, der den Krieg gutheisst. Wenn sie das fertigbrächten ohne unredliche Verdrehungen, dann würde ich mich für besiegt erklären und ihnen die Palme reichen.

XXV.

Das habe ich ferner nicht gesagt, noch gemeint, dass die Existenz von Ritterorden in der Kirche im Widerstreit mit dem Geiste Christi sei, sondern dass jenes ganz verbrecherische soldatische Unwesen, von dem ich an jener Stelle gesprochen habe, unter dem Deckmantel jener Orden sich in die Kirche eingeschlichen habe. Wenn einer das leugnen wollte, so stehen ihm die verruchtesten Beispiele in erdrückender Fülle zu Diensten. Da ja doch der Krieg eine mehr grausame als fromme Sache, mehr ein notwendiges Übel als eine ehrenhafte Beschäftigung ist, so ist er zwar erträglich bei Weltmenschen, nicht aber ebenso bei Ordensleuten, die den Stand der evangelischen Vollkommenheit ergriffen haben. Und nicht einmal die ersten Anfänge jener Ritterorden sind tadelfrei. Johannes, der Patriarch von Alexandrien, hat den Orden der Hospitaliter gestiftet, um der Pilger willen, die nach Jerusalem ziehen. Die Priester und geistlichen Brüder sollten sich dem Unterricht und dem Dienste des Heiligtums widmen, die bärtigen Laienbrüder aber, die man Konversen nennt, sollten die Pilger zum Besuch der heiligen Stätten geleiten, ihnen als Dolmetscher dienen und sie vor den Unbilden der Sarazenen schützen. Auch hatten sie das Almosenwesen, die milden Gaben und die übrigen zeitlichen Angelegenheiten des Klosters zu verwalten. Aber wie es so zu gehen pflegt, auf gute Anfänge folgte ein schlimmer Fortgang. Als die Reichtümer des Ordens ins Unermessliche wuchsen, erfasste die genannten Laienbrüder, die die weltlichen Geschäfte zu besorgen hatten, ein solcher Taumel des Ehrgeizes, dass sie sich über den ehrwürdigen Priesterstand stolz erhoben und aus Laienbrüdern und Knechten die Herren und Meister des ganzen Ordens wurden. Statt die Kranken und Armen zu pflegen, ergaben sie sich der Bosheit und glaubten, Gott einen höchst wohlge-

fälligen Dienst zu leisten, wenn sie mit eigener Hand möglichst viele Ungläubige hinschlachteten, sie zur Hölle hinabsandten und dem Teufel opferten, während sie unterdessen keinen oder doch nur ganz wenige unter ihnen für Christus gewannen. Heute freilich streiten sie viel mehr mit Bratspiessen gegen Kapaune und Rebhühner als mit Lanzen gegen Ungläubige. Gegen diese Leute hat sich der hl. Bernhard mit der grössten Schärfe gewandt und von ihnen kann man in Wahrheit sagen, dass sie ein Beispiel jenes Übels sind, das der Prediger erblickte unter der Sonne, nämlich Knechte, die zu Pferde sitzen, während ihre Herren wie Knechte zu Fuss gehen. In Erwägung dessen haben die Karthäuser, obgleich sie ein durchaus beschaulicher Orden sind, für die Zukunft und den Bestand ihrer Gemeinschaft weise gesorgt. Sie übertragen nämlich nicht ihren bartgeschmückten Laienbrüdern die Verwertung ihrer weltlichen Geschäfte und Einkünfte, sondern lassen Knechte das Knechtische besorgen.

XXVI.

Im Kapitel über die Bildhauerkunst, über Gemälde und Standbilder sage ich folgendes: Ja, wir übertragen sie (nämlich die Bilder) sogar mit grossen Ehren in die Kirchen, Kapellen und auf die Altäre Gottes, nicht ohne Gefahr des Götzendienstes — doch werden wir darüber ausführlicher im Kapitel über die Religion reden*). Erkläre ich denn da nicht ausdrücklich, dass ich keine streng wissenschaftlichen Behauptungen aufstelle, sondern mehr eine freie Erörterung und Untersuchung führe, indem ich den Leser für eine ausführlichere Behandlung des Gegenstandes auf den späteren Abschnitt über die Religion verweise, oder vielmehr auf das Spezialkapitel über die Bilder, wo ich dann nach einer längeren Auseinandersetzung

*) Vgl. Bd. I, S. 102.

am Schluss meinen Standpunkt so formuliere: Und hier müsst ihr nun wissen, dass zwar die übertriebene Bilderverehrung Götzendienst ist, die hartnäkkige Verwerfung der Bilder aber eine Ketzerei, um derentwillen die Kaiser Philipp und Leo seinerzeit verurteilt wurden*). Wer erkennt hier nicht die bösartige Schikane dieses Artiklers, der diesen Satz aus Hass unterschlagen hat? Denn was soll darin für ein Ärgernis liegen, wenn ich eben zur Vermeidung des Ärgernisses auf eine mögliche Gefahr hinweise, die freilich nicht aus dem Wesen der Bilder selbst, wohl aber aus ihrer übermässigen oder abergläubischen Verehrung oder aus der Urteilslosigkeit der unwissenden Menge hervorgeht (um so mehr, als die Theologen bis auf den heutigen Tag noch nicht einstimmig und ausreichend erklärt haben, welche Art von Kult und Verehrung denn eigentlich den leblosen Dingen zukomme). Gefährlich ist da auch die Heuchelei und Habgier mancher Priester und Mönche, denen der Gewinn über die Ehre Christi geht und die bei einem derartigen Irrtum des Volkes ein Auge zudrücken um des Profits willen, der ihnen daraus zu erwachsen pflegt. So kommt es, dass ganz wie bei den Ägyptern alle möglichen Geschöpfe auf unsere Altäre gestellt werden, in der Gesellschaft des Job und Bernhards sogar der Teufel selbst, mit Georg das Krokodil, mit Rochus der Hund, mit Antonius das Schwein. Das allerheiligste Sakrament der Eucharistie wird fern von den Altären in irgendeinen Winkel gesteckt, und kaum eine einzige stinkende Lampe schwält davor, während jene albernen Bilder im Lichte zahlloser Kerzen erstrahlen. Wenn man sich die Sache recht überlegt, so wird man erkennen, dass bei uns der Bilderdienst vielleicht nicht weniger entartet ist wie einst der Götzendienst der Heiden. Welche erdenkliche Art von Kult hat man diesen unsern Bildern nicht erwiesen? Eines wird immer prächtiger geschmückt als das andere, alle möglichen Weihge-

*) Vgl. Bd. I, S. 230.

schenke werden an den Wänden aufgehängt, so dass das Heiligtum schiesslich wie eine Marktbude aussieht. Das eine wird als besonders gnädig angepriesen wegen der käuflichen Ablässe, die dort zu haben sind, das andere mit Hilfe erlogener Wunder für mächtiger, ja beinahe göttlicher ausgegeben als seine Konkurrenten. Und im grellen Gegensatz dazu, welche Schmach ist unsern Bildern nicht schon angetan worden, wenn man einmal geglaubt hat, sie seien uns weniger gnädig gewesen? Wenn die Weinberge schön stehen, wie oft habt ihr da nicht schon gesehen, wie das Urbansbild, gleich dem Bacchus mit Reblaub bekränzt, unter dem Vortritt von Trommlern, Flöten- und Geigenspielern in Begleitung eines Priesters in feierlichem Zuge durch die Stadt getragen wurde? Dann wurden in irgendeiner Weinkneipe Orgien gefeiert. Der Priester und die andern zechten tüchtig und darauf trug man das Bild mit derselben Feierlichkeit in seine Kirche zurück. Habt ihr aber nicht auch erlebt, wenn einmal Frost und Reif die Reben verheert hatten, dass dann das gleiche Bild mit einer Schlinge durch Schmutz und Dreck geschleift und obendrein noch angespuckt, besudelt und mit allem möglichen Schimpf überhäuft wurde? Ich will nicht davon reden, was eure Pächter mit dem Bilde des Paulus machen, wenn einmal am Feste seiner Bekehrung Schnee fällt oder Regen. Habt ihr das nicht alles mit angesehen und dazu geschwiegen? Durch euer Schweigen es gebilligt? Habt ihr nicht den Unfug mit hellem Gelächter begrüsst und seid ihr nicht Mitschuldige bei dem Frevel geworden? Was, Mitschuldige — nein, ihr seid sogar die verabscheuungswürdigen Urheber der verderblichen Heiligtumsschändung gewesen, habt dem tollen Pöbel die Kirchen geöffnet, ihm die Bilder zur Besudelung ausgeliefert, ihr seid Kopf und Schweif des Greuels gewesen. Da sagt mir einmal, ihr unsere Meister, ihr päpstlichen Fiskale, ihr Dekane der Christenheit, ihr Inquisitoren und Ketzermeister, wen unter diesen

habt ihr je wegen Ketzerei oder Ärgernis belangt? Und *ich* soll nun, wenn es Gott gefällt, gezwungen sein, mich wegen Ketzerei zu veranworten, weil ich gegen ein paar abergläubische Bilder und den mit ihnen getriebenen Missbrauch auch nur zu piepsen gewagt habe? Und zwar deshalb, weil das eben für euch ein recht einträglicher Brauch ist und ihr aus dem, was die Kirche als blosse Zeichen, zur Belehrung der unwissenden Menge schliesslich eben noch zugelassen hat, euch Werkzeuge der Habsucht gemacht habt, Schlingen, um damit Geld einzufangen. Wenn man also aus dem Kapitel über die Bildhauerkunst etwas beibringt, was meine Feinde zum Gegenstand der Anklage machen können, so findet sich im Kapitel über die religiösen Bilder genug, was meine Freunde zu meiner Verteidigung benützen mögen. Denn ich verwerfe die Bilder nicht, sofern sie zur Kenntnis dessen führen, was bei der wahren Verehrung des einen Gottes zulässig ist. Wenn sie aber von der Anbetung des wahren Gottes ablenken durch die Vorstellung, als stecke in den Bildern und Statuen selbst irgend etwas Göttliches, dann sind sie mit Recht zu verwerfen, weil sie täuschen und von der Wahrheit abführen. Aus keinem andern Grunde hat das Konzil von Laodicea diejenigen verurteilt und mit dem Bann belegt, welche die Engel verehren, weil solche Götzendienst treiben. Möchte doch das unwissende Volk heute nicht durch die Bilder in Gefahr geraten und möchte es nicht mit voller Hingabe des Herzens anbeten, was es einfach als Zeichen in Ehren halten sollte. Und möchten nicht die Priester dem Gewinn nachgehen, sie, denen Gott geboten hat, die Gefahr zu meiden.

XXVII.

Das ist nun jener verruchte Satz, der durch kein Höllenfeuer je ausreichend gebüsst werden, der we-

der im gegenwärtigen noch im zukünftigen Leben vergeben werden kann, gleichsam die Erinnys in der Tragödie. Hätte ich den in meiner declamatio nicht niedergeschrieben, so wäre an allen übrigen gar nichts Ärgerliches gewesen. Aber da ich mich gegen die hochheilige Kutte verging, so habe ich mich damit auch aller übrigen Frevel schuldig gemacht. O über die freche Schandtat, gottlos und verrucht, wie sie, seit die Welt steht, noch keiner verübt hat! Aber vielleicht fänden sogar Pilatus und Herodes eine Entschuldigung für mich, wenn nicht Mönche und Kuttenbrüder im Chor schreien würden: Kreuzige, kreuzige ihn, er hat gelästert, da er sprach: der Teufel ist der Erfinder der Kutte*), man denke, der Kutte, durch welche die Mönche wie durch eine zweite Taufe wirksamer wiedergeboren werden, als durch die erste, durch die sogar die Toten, wenn man sie darein hüllt, geheiligt werden sollen, besonders wenn sie gar in der allerheiligsten Kutte der Franziskaner begraben werden. Aber es wundert mich doch gewaltig, wenn doch diese Kutte so heilig ist, wie sie dann so viele und so kolossale Verleumder decken kann, von deren Laster allein der Teufel im Griechischen seinen Namen hat! Von dieser Kutte also habe ich im Kapitel über die Bildhauerkunst ein nettes Geschichtchen erzählt. Und nun kommen diese Kerle und machen einen regelrechten Artikel daraus, als ob ich dort den Theologen gespielt und meine Anekdote in der Predigt vor versammeltem Volke ganz ernsthaft als bare Münze angegeben hätte! Es soll mir also nicht erlaubt sein, niederzuschreiben, was die Maler in aller Öffentlichkeit auf ihren Bildern darstellen dürfen. Da kann doch wirklich jeder sehen, welch räudige Verleumdungssucht jene Artikler über und über bedeckt, die sogar in Scherzen und Witzen nach Gegenständen für ihre Verdammungsurteile jagen! Ich kann mir nicht denken, dass es Theologen gibt, die so gottverlassen dumm sind, oder auch selbst im höchsten

*) Vgl. Bd. I, S. 102 f.

Alter so blöde geworden, dass sie wirklich glauben, ich meine den Spass ernst, den ich dort erzählt habe, und dass sie verlangen, ich solle mich im Ernst wegen dieses Schwankes verantworten. Sagt doch Augustinus in den Untersuchungen zur Genesis, wenn einer nicht im Ernst, sondern im Scherz etwas Unwahres sagt, so gelte es nicht als Lüge und als anstössig. Wer würde unsern Meistern nicht ins Gesicht lachen, wenn sie die Novellen des Boccaccio oder die Facetien des Poggio mit dem gewichtigen Massstab theologischer Wissenschaft messen wollten! Vielleicht gibt es ja wirklich Leute, die aus übergrossem Eifer für den heiligen Mönchsstand (um nicht zu sagen aus Dummheit) einen Witz auf die Kutte nicht ertragen können und erklären, mit der Kutte dürfe man nicht scherzen. Nun, ich gestehe, dieser Glaubensartikel war mir bisher unbekannt. So einer möge mir doch zuerst auf Grund der Heiligen Schrift beweisen, dass der Glaube gefährdet sei, wenn man einen Witz auf die Kutte macht oder vielleicht nicht so gar viel von ihr hält. Das eine weiss ich gewiss: Das Evangelium lehrt nichts von der Wichtigkeit verschiedenartiger Kleidertracht, noch schreibt es sie vor, noch rät es sie an. Dort steht auch nichts davon geschrieben, dass die Kleidung den Menschen Gott wohlgefällig mache, ebensowenig wie die Speise. Durch den Geist Gottes werden wir, wie Paulus sagt, verwandelt von Klarheit zu Klarheit, nicht aber von einer Farbe zur andern, vom Gürtel zum Strick, vom Schuh zur Sandale, vom Rock zum Mantel, von einem Kleid zum andern, von der bäurischen Kutte zur feinen Stadtmönchskutte, als ob die Vollkommenheit evangelischer Frömmigkeit von der Kleidertracht abhänge, also von menschlichen Überlieferungen. Dieser Tage hat mir ein ebenso frommer wie gelehrter Theologe aus dem Franziskanerorden, der zu seinen Grosswürdenträgern gehört, erzählt, die Franziskaner hätten früher ein dunkelbraunes, beinahe schwarzes Gewand getragen, eine Farbe, in die sich heute noch die Nonnen dieses

Ordens vielerorts kleiden. Da sie infolgedessen sich von den Augustinern nicht hinreichend unterschieden, die selbst auch manchmal mit einem Strick umgürtet gingen, so gab es Streit. Endlich, nach langem Gezänk, nahmen die Augustiner jenen breiten, lang herabhängenden Ledergürtel an, der mit einem Rindsknochen oder mit allerlei Metallzieraten geschmückt war, und die Franziskaner ihrerseits trugen von da ab ein Gewand von hellerer Farbe, um sich von jenen zu unterscheiden.

Auch die Dominikaner führten einmal mit den Augustinern einen Prozess, wenn ich mich nicht irre, vor einem Papst aus ihrem eigenen Orden. Sie verlangten nämlich, die Augustiner sollten den weissen Leibrock ablegen. Der Papst hatte schon zugunsten der Dominikaner entschieden und dem Vertreter der Augustiner gedroht, er werde morgen nach seiner Rückkehr (er verliess nämlich eben die Stadt) den Spruch verkündigen. Der Vertreter sagte: „Und wenn du nicht zurückkehrst, heiliger Vater?“ Antwortete der Papst: „Dann mögt ihr eure Ordenstracht behalten und den Segen Gottes dazu.“ Der Papst starb am gleichen Tag und so erfreuen sich die Augustiner bis heute ihrer Ordenstracht, zugleich mit dem Segen Gottes den Dominikanern zum Trotz. Mit nicht geringerer Heftigkeit stritten neulich in Deutschland die Franziskaner unter sich. Die Observanten*) erhoben sich nämlich gegen die Konventualen und verlangten, diese sollten zu besserer Unterscheidung ihre Tracht ändern. Die Konventualen aber erwiderten ihnen, sie würden sich hinreichend unterscheiden, wenn die Observanten an Stelle der Schuhe, wie in Italien, ihre Sandalen tragen wollten.

Wenn ich alle diese und ähnliche Zänkereien über die Mönchstracht vollständig zusammenstellen wollte, so könnte ich ein dickes Buch, einen stattlichen „Kuttenkrieg“ schreiben. Und wenn sie

*) Observanten der strengere, Konventualen der mildere Zweig des Franziskanerordens.

mich dazu treiben, so wird mir dazu weder das Genie, noch der Redefluss, noch der Stoff fehlen. Wir wissen aber, dass Christus der Gott des Friedens ist, nicht des Streites. Was ist es also für ein grosses Verbrechen, wenn man jene Trachten, die dem Streit ihren Ursprung verdanken, eine Erfindung des Teufels nennt? Aber ich will hier nicht im Ernst vertreten, was ich in der declamatio nicht im Ernst gesagt habe, und für ein lächerliches Histörchen nicht eine ernsthafte Deutung fabrizieren, sondern ich wollte jenen unsern Meistern, die so fromme Artikel machen, nur zeigen, dass der Spass, wenn er auch ein Spass ist, nicht unbedingt falsch zu sein braucht, und dass er, wenn auch nicht notwendig wahr, doch vielleicht wahrscheinlich ist, so dass man ohne Gefahr der Gottlosigkeit darüber verhandeln und ihn in irgendwelcher Weise verteidigen kann in „Quodlibeta“. Hoffentlich wird mir dann jetzt und künftig, wenn ich über solche und ähnliche Gegenstände wieder etwas vortrage oder zusammenschmiere, ihre Morosität billiger und ihre Iniquität gnädiger sein. Auch möge diese Redewendung nicht gleich wieder die frommen Öhrlein unserer Meister und der Winkelmönche verletzen, denn ich habe sie von Thomas von Aquin, der sowohl zu unsern Meistern, wie zu den Mönchen gehört. Er sagt: Obgleich es besser begründet sei, zu glauben, dass die Schöpfermacht dem Geschöpfe nicht mitgeteilt werden könne, so könne man doch den Satz verteidigen, dass das Geschöpf in „irgendeiner Weise“ auch schaffen könne. Nach dem Muster dieses Schlusses darf ich also im Stil der Quodlibeta (um mich eures Ausdrucks zu bedienen) sagen: Obgleich es besser begründet ist, zu glauben, die Kutte sei aus frommem Eifer, auf Antrieb des Heiligen Geistes eingeführt worden, so kann man doch die Meinung verteidigen, sie sei „auf irgendeine Weise“ und manchmal auch vom Teufel ausgegangen.

Wäre doch die Heiligkeit der Kutte so gross, dass sie alle Mönche und Brüder zur wahren Frömmigkeit ent-

flammte und vom teuflischen Geiste der Verleumdung reinigte! Möchte doch die hochheilige Kutte ebensoviel ernste Vertreter des Standes haben, den sie anzeigt, als lärmende Verkündiger ihrer Würde! Ich bin kein Feind irgendeines Mönchsordens, ich hasse keinerlei Riten, Trachten, Zeremonien oder irgendeine bewährte Lebensweise. Ich bin nicht unverschämt genug, dass ich solches Zeug im Ernste verteidigen wollte, wie ich es in meinen Essays zum Scherz zusammengeplaudert habe. Und ebensowenig geziemt es sich für ernste Männer, Dinge, die im Scherz gesagt wurden, im Ernst zu tadeln.

Wie sehr ich den Mönchstand verehre, wie hoch ich vom Mönchstand denke, das zeigt ja schon die Rede über das Klosterleben, die ich geschrieben habe. Und in meiner declamatio, im Kapitel über die Mönchsorden, habe ich ausdrücklich erklärt, dass ich das, was ich von schlechten und ihres Namens unwürdigen Mönchen sage, nicht den Orden selbst aufbürden will. Auch in meiner Klageschrift nehme ich die Guten immer aus, wenn ich es mit den Verderbten zu tun habe, die vom Mönchtum nichts an sich tragen, als die Kutte und den sogenannten Schild der Unverfrorenheit. Durch die blosse Tracht und das äusserliche Getue heucheln sie Heiligkeit vor dem Volke, während ihr Leben und ihre Sitten keineswegs dem Ornat entsprechen. Trotz alledem möchten sie immerhin noch zu ertragen sein, wenn sie nur selbst ein schlechtes Leben führten und nicht auch noch andere schlecht machten, und wie es im Evangelium heisst, nicht nur selbst nicht ins Himmelreich eintreten, sondern auch andere nicht eintreten liessen. Möge also ja niemand glauben, dass ich auch die guten Mönche treffen will, wenn ich die Sitten der schlechten tadle, die ja auch die guten Mönche an ihnen verabscheuen, von denen ich jetzt lieber schweigen, als viele Worte machen will. Ihr alle aber, ihr guten und echten Mönche, haltet euch jetzt ein bisschen die Ohren zu, bis ich mit jenen fertig bin, damit ihr nicht durch meine

Worte verletzt werdet und mir grollet, der ich doch eure Heiligkeit viel lieber loben, als gegen mich aufbringen möchte.

XXVIII.

Die Pflicht eines berufenen Beurteilers, der es unternimmt, eine fremde Schrift zu kritisieren, ist es, zunächst in redlicher Weise die Worte und Gedanken anzuführen, von denen er glaubt, dass sie etwas Ketzerisches oder Gottloses enthalten. Dann hat er das Anstössige darin mit kräftigen Beweisgründen zurückzuweisen. So machte es Origenes gegen Celsus, Cyrill von Alexandria gegen Julian, so nahmen die Väter und Theologen der Vorzeit, wenn sie ein Buch kritisierten, den Text Wort für Wort durch und machten ihre Bemerkungen dazu, ohne etwas zu übergehen, um auch jeden üblen Schein zu vermeiden. Ganz anders jener verschlagene Artikler: Er reisst Stellen aus dem Zusammenhang heraus, die er auch noch unredlich wiedergibt und stoppelt daraus verleumderische Anklage gegen mich zusammen, wo schon das Vorhergehende und Folgende, wenn es ehrlich und vollständig wiedergegeben wäre, jeden Irrtum beseitigen würde. Dann hat der schlaue Angeber meine Worte gefälscht, um seine Verleumdung darauf bauen zu können, denn es ist nicht wahr, dass ich gesagt habe, die Propheten und Evangelisten seien in gewissen Dingen als Lügner erfunden worden, sondern nur dass sie da und dort die Wahrheit nicht getroffen und „gewissermassen" gelogen haben, eine Ausdrucksweise, die nichts Pietätloses oder Ärgerliches hat, höchstens dass sie vielleicht dem Sprachgebrauch der Scholastiker nicht entspricht. Darum hat er sie auch der Aufnahme unter seine Artikel gewürdigt. Ich aber werde jetzt diesen Maulesel auf einen Lehrer hinweisen, der Scholastiker und Mönch, und zwar Franziskaner, zugleich aber ein grundgelehrter Mann und ein nicht gewöhnlicher Theologe

ist. Es ist Franciscus Georgius Venetus, der in seinem Werk über die Harmonie der Welt im ersten Band, im zweiten Kapitel, im zweiten Gesang folgendes schreibt: Die Propheten haben geirrt infolge einer Veränderung, die mit denen vorging, denen sie prophezeit haben, so dass ihre Weissagungen sich als bedingt herausstellten und sie zu lügen schienen und „gewissermassen" auch wirklich gelogen haben. Diesem nun bin ich gefolgt und habe gesagt, die Propheten seien da und dort von der Wahrheit abgeirrt und hätten „gewissermassen" gelogen. Selbst angenommen, das sei im Ausdruck unpassend, so zeigt doch die beigefügte Erklärung, die jedes Ärgernis aufhebt, dass es dem Sinne nach gut gemeint war. Eine Entscheidung der Rota*) sagt, dass man sich nicht an die Worte, sondern an die Absicht halten müsse. Denn die Absicht hat nicht den Worten, sondern die Worte haben der Absicht zu dienen, wenn es auch den Anschein hat, als sei der Sprechende so gesinnt gewesen, wie die Worte klingen. Dessen ungeachtet, wenn aus den Umständen oder aus andern Erwägungen das Gegenteil hervorgeht, so gilt die Absicht, nicht die Worte. Wenn also über den Sinn der Worte ein Zweifel besteht, so hat man noch immer die authentische Erklärung des Sprechenden angenommen, von dessen Meinung die Worte abhingen und dabei galt keine Verjährung. Aber über diese Erklärung geht der verschlagene Verleumder gewissenlos hinweg und schiebt eine andere unter, zu der er freilich nur mit einem „Als ob" gelangen kann.

XXIX.

Obgleich nun diese Auslegung nicht von mir, sondern von jenem Käsehändler (casearius) — Quatscher (quasarius!) hätte ich sagen sollen — herstammt, so will ich sie einmal gelten lassen und un-

*) Höchster kirchlicher Gerichtshof in Rom.

tersuchen, ob sich in der Heiligen Schrift keine Zweideutigkeit findet, woraus ja doch die so verschiedenen und häufig widersprechenden Auslegungen der Autoren zu erklären sind und ob keine Gefahr darin liegt, da doch Paulus gesprochen hat: Der Buchstabe tötet. Wenn keinerlei Unsicherheit besteht, wie kommt es denn, dass so viele Bücher und Kapitel der Heiligen Schrift von den meisten unter die Apokryphen gerechnet werden? Der Satz steht gewiss unwiderleglich fest, dass die Unfehlbarkeit, Wahrheit, Aufrichtigkeit und Gewissheit der Schrift ganz nur vom Wort und Geist Gottes stammt, und dass sie von niemand kann verstanden werden, dem er sie nicht enthüllen will. Denn kein Mensch ist wahrhaftig, in dem Gott nicht spricht, sagt Augustin zum 108. Psalm. Weit entfernt, dass dieser Satz gottlos und ärgerlich wäre, ist vielmehr sein Gegenteil (nämlich die Behauptung, die Heilige Schrift habe ihre unfehlbare, durchsichtige, anstandslose Wahrheit irgendwoanders her als vom Worte Gottes) nicht nur ärgerlich, gottlos, anstössig für fromme Ohren, sondern ganz und gar ketzerisch und des Scheiterhaufens würdig. Alle Dunkelheit der Schrift aber ist nicht aus ihrem Wesen zu verstehen, sondern aus der Schwäche und Verkehrtheit unseres Verstandes. Deshalb sind viele blind, täuschen sich viele, nehmen viele Anstoss, verfallen viele in Ketzerei, nicht durch die Schuld der Schrift, sondern weil sie im Vertrauen auf ihre Erfindungen die Schrift aus dem Menschengeiste und nicht aus dem Geiste des Wortes Gottes heraus deuten, der allein die Wissenschaft vom Göttlichen und das Verständnis der Schrift verleiht, und zwar allen in bestimmtem Masse, soweit es nötig ist und der Kirche nützt, wobei er vieles auch der Nachwelt vorbehält. So hat der Heilige Geist vieles erst den neueren Theologen geoffenbart, was die alten Väter und Theologen seinerzeit nicht gefunden haben und auch heute noch ist vieles in der Heiligen Schrift nicht erklärt. Und trotzdem sich die Erklärer hin- und herwinden

und unsere Meister an vielem herumreden, ohne sich einigen zu können, hat dennoch keiner bisher die Zweideutigkeit jener Stellen zu beseitigen vermocht. Denn solange die Meinungen auseinandergehen, ist die Wahrheit noch nicht gefunden. Hierher gehören die Fragen bezüglich des Stammbaums Christi, die ganz unlösbar sind. Ferner ob bei der Herabkunft des Heiligen Geistes die Apostel in den Sprachen aller Anwesenden gesprochen haben oder nur in einer einzigen Sprache, die aber von allen verstanden wurde. Ob am jüngsten Tage einige verwandelt werden, ohne vorher den Tod erlitten zu haben, denn die betreffende Stelle bei Paulus lesen die Heiligen Väter verschieden, andere lassen jedem die Wahl zwischen beiden Lesarten. Von der gleichen Art sind die Fragen bezüglich der Unterscheidung der göttlichen Person, bezüglich der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christus usw. Hieber gehören auch viele böse Schwierigkeiten, die uns bei den Evangelisten begegnen, von denen Hieronymus eine grosse Anzahl zusammengestellt hat. So jene Stelle bei Matthäus, wo er aus dem Jeremias die Worte anführt: Und sie nahmen dreissig Silberlinge, den Preis des Geschätzten, den man geschätzt vonseiten der Söhne Israels, und gaben sie hin für den Acker eines Töpfers, wie mir der Herr befohlen hat. Eine Stelle, die sich bei Jeremias weder dem Sinne noch dem Wortlaut nach so findet usw.

Wenn nun einer da sagt, die Evangelisten und Propheten hätten „gewissermassen“ gelogen, so beschuldigt er sie damit nicht der Lüge, so dass sie etwa mit Celsus, Julian, Porphyrius unter die Gottlosen gerechnet zu werden verdienten. Aber darüber wollen wir weiter unten noch ausführlicher reden.

XXX.

Was ist es also für ein grosses Verbrechen, wenn ich die Autorität der Heiligen Schrift hoch über das

Urteil aller Geschöpfe stelle? Verleugne ich etwa deshalb die Heiligen Väter, die sie auf Eingebung des Heiligen Geistes erklärt haben? Durchaus nicht. Jedweden Erklärer der Schrift habe ich immer ganz besonders hoch gehalten und tue es noch. Aber ich weiss auch, dass ich eine noch viel grössere Ehrfurcht der Schrift selbst schulde, von der ich fest glaube und weiss, dass sie, unabhängig von jeder menschlichen Bemühung, ihren Sinn und ihr Verständnis sicher in sich selber trägt und sich von keinerlei von aussen kommenden Erklärungen umbiegen lässt. Mit „von aussen kommenden" Erklärungen meine ich solche, die nicht vom Heiligen Geiste stammen, sondern aus unsern eigenen Erfindungen, wie z. B. viele Trugschlüsse des Aristoteles, Subtilitäten des Scotus, Haarspaltereien des Occam und ähnliche fremde Meinungen, wie sie die scholastischen Rabbiner unter die Weisheit der göttlichen Aussprüche eingeschwärzt haben. Mit wie heilsamem Erfolg, mit wie grossem Nutzen das geschehen sei, das mögen unsere Meister untersuchen. So oft also ein Streit entsteht über den Sinn der Heiligen Schrift, so dürfen wir uns wegen der Auslegung nicht etwa an den Menschengeist wenden, sondern an die Gabe des Geistes und der Prophetie, wozu uns Paulus ermahnt, nämlich dass wir nicht bloss mit Zungen reden sondern auch prophezeien, d. h. den Sinn der Schrift aus dem Heiligen Geiste heraus erklären sollen. Diese Gabe der Prophetie verlässt die Kirche niemals, sondern bleibt ununterbrochen bei ihr, freilich wohnt sie nicht in unsern zänkischen Meistern, auch nicht in noch so hochgelahrten Doktoren, sondern in den Nachfolgern der Apostel. Wenn sie auch keinerlei menschliche Gelehrsamkeit besitzen, ja sehr häufig völlige Laien in der Wissenschaft sind, so hat ihnen Gott dennoch geoffenbart, was er vielen Gelehrten verborgen hat. Denn wem er die Weihe des Amtes erteilt, dem giesst er nach dem allgemeinen Glauben auch den Geist ein nach den Worten des Evangelisten von Kaiphas, der

da weissagte, weil er der Hohepriester jenes Jahres war. Daher sagen Canonisten und Theologen einmütig, der Papst habe dieses Recht zu prophezeien, d. h. (wie sie selber sagen) die Vollmacht, die Schrift zu erklären und obgleich es viele schlechte Päpste gegeben hat, so hat man doch nie gehört, dass einer von ihnen die Schrift falsch ausgelegt habe.

XXXI.

Wenn ich aber sage, nicht einmal Erklärungen von Engeln dulde die Heilige Schrift, so habe ich das von Paulus gelernt. Denn so hoch über alles erhaben ist die Heilige Schrift, dass sie von keinem geschöpflichen Bemühen, von der Hilfe keines geschaffenen Geistes abhängt, sondern sich selbst genügt und sich selbst erklärt, wenn da und dort eine Stelle dunkel ist. Die wahren Theologen lassen deshalb keine Erörterungen über göttliche Dinge zu, die sich auf menschliche Einfälle stützt, sondern nur eine solche, die den göttlichen Schriften entnommen ist und die heiligen Väter und die Erklärer wollen, dass man ihnen nur insoweit glaube, als sie ihre Behauptungen durch Zeugnisse der Schrift bekräftigen, in der allein die Wissenschaft des Geistes Gottes wohnt. Und diese Erklärung heisst die buchstäbliche und ist von allen die sicherste und stärkste, wenn nämlich die Schrift durch die Schrift erklärt und ihr Sinn nur insoweit ermittelt wird, als es zum ewigen Heile notwendig ist. Deswegen halte ich jedoch die übrigen Erklärungsarten, wie die allegorische, mystische, moralische usw. nicht für verächtlich, weil sie nicht auch vom Heiligen Geiste sind. Ich sage nur, sie sind nicht so wirksam einem Gegner gegenüber, sondern überzeugen nur diejenigen, die ohnehin schon willig und gläubig sind. Das geben die Scholastiker selbst zu.

XXXII.

Auch das beweist nichts gegen mich, was jener Sophist aus dem Briefe des Petrus anführt und die Geschichte von der androhenden Prophetie. Das alles habe ich im Kapitel von der auslegenden Theologie berührt und erledigt, möge immerhin lässige Trägheit es nicht lesen wollen und verschlagene Verleumdung es verheimlichen. Wenn wir nun fragen, worauf meine ganze Auseinandersetzung eigentlich hinausläuft, so ist es doch dies, dass jeder Mensch ein Lügner und Christus, der Gottmensch, allein ohne Lüge und Irrtum sei, dass er niemals in irgendeiner Weise als Lügner erfunden wurde oder erfunden werden wird, dass seine Worte und Aussprüche unveränderlich bleiben und nie ihre Kraft verlieren. Sollte ich nun auch beim Nachweis dieser Wahrheit, fortgerissen vom Glaubenseifer und im Feuer der Rede etwas unbesonnen und abweichend vom scholastischen Sprachgebrauch von den Propheten und Evangelisten gesprochen haben, so habe ich das doch nicht in pietätloser und ärgerlicher Weise getan und auch nicht ohne den Vorgang der gewichtigsten Schriftsteller. Spricht doch Hieronymus in den Gesprächen gegen Pelagius denen gegenüber, die behaupteten, der Mensch könne ohne Sünde leben, nicht nur nicht die Propheten und Apostel, sondern nicht einmal die allerseligste Jungfrau Maria frei von Sünde, wenigstens nicht von der lässlichen, die mehr aus Irrtum und Unwissenheit als mit Absicht begangen wird. Und er gerät bei diesem Nachweis so in Eifer, dass er sogar aus den Apokryphen Zeugnisse anführt. So muss es doch billigerweise auch mir erlaubt sein, bei den Propheten und Evangelisten nach einer Art von Lüge zu suchen, die nicht aus Arglist oder Bosheit, sondern aus Irrtum und Unwissenheit hervorgeht, um zu beweisen, dass Gott allein wahrhaft sei, alle Menschen dagegen Lügner. Dasselbe tut

ja Hieronymus im Kommentar zu Michaeas, wo er sagt, Apostel und Evangelisten hätten manchmal Gedächtnisfehler begangen. Dasselbe tut Augustin, wenn er der Ansicht ist, dass die Apostel manches nicht gewusst und in manchen Punkten geirrt hätten, ja Petrus habe sogar im Glauben geirrt und sei deshalb von Paulus getadelt worden. Ebenso in den Büchern über die Evangelienharmonie, so oft er bezüglich der chronologischen Ordnung der Ereignisse auf Schwierigkeiten stösst. Schliesslich sieht er sich zu der Annahme gezwungen, dass die Evangelisten ihre Erzählung nicht der wirklichen Zeitfolge der Ereignisse, sondern der Treue ihres eigenen Gedächtnisses entsprechend angeordnet hätten und dass ihnen Dinge, die tatsächlich viel früher geschehen waren, erst nachträglich in den Sinn kamen. So erklärt man es, dass Matthäus schreibt, viele Leiber der Heiligen, die entschlafen waren, seien auferstanden, bevor er die Auferstehung Christi erzählt, der doch der Erstling der Auferstandenen war. Der gleiche erzählt die Durchbohrung Christi mit der Lanze vor seinem Tod. Diese Stelle hat die Kirche, um Ärgernis zu vermeiden, auf dem Konzil von Vienne verbessert. Und ich zweifle gar nicht, dass die Kirche in den heiligen Büchern etwas verbessern darf, zwar nicht so, dass sie etwas ändert, oder weglässt oder hinzusetzt, sondern so, dass sie über die richtige Ordnung und Absicht und über das Mass der Autorität, das dem Schriftsteller zukommt, eine authentische Erklärung abgibt. Denn die Schriften der Apostel und Evangelisten haben nicht deshalb ein so hohes Ansehen, weil sie von ihnen herstammen, sondern weil sie durch die Übereinstimmung der Gesamtkirche gutgeheissen werden. Darum sagt auch Augustin, er würde dem Evangelium nicht glauben, wenn ihn nicht die Autorität der Kirche dazu bestimmte. Eine gewaltige Macht, ich gestehe es, ist die übereinstimmende Lehre der Kirche. Wie gross ist also die Verkehrtheit dieses Artiklers, der mich in den Verdacht bringen

will, von Zweideutigkeit geredet zu haben und der das, was ich zum Ruhm der Kirche und zur Verteidigung ihrer Autorität notwendigerweise vorbringen musste, so verdreht, dass es der Kirche zur Schmach gereicht. Oder besteht mein Vergehen gar darin, dass ich die Vorschriften der Kirche höher stelle als das Ansehen der Evangelisten und Apostel, dass ich die Kirche allein für die berufene Erklärerin der Schrift halte, der die Gabe der Unterscheidung und der immer gleich sichere Sinn für das Wort Gottes innewohnt, von dem allein alle unfehlbare Wahrheit stammt?!

XXXIII.

Im Kapitel über das Wort Gottes habe ich folgendes gesagt: Die Wissenschaft von diesem Worte aber haben keine Philosophenschule, keine Sorbonne, keine Tummelplätze scholastischer Weisheit uns überliefert, sondern Gott allein und Jesus Christus durch den Heiligen Geist in jenen Schriften, die die canonischen heissen, in denen man nach göttlicher Vorschrift nichts hinzufügen und nichts weglassen darf. Diesen Satz hat jener Artikler unter die ärgerlichen und anstössigen gerechnet, nicht etwa, weil er von der Lehre der Kirche und Schrift, sondern weil er von der Meinung der Schulen abweicht, deren feststehender Beschluss zu sein scheint, dass die philosophischen Disziplinen zur Frömmigkeit notwendig seien, indem sie alles für irrig und gottlos halten, was ihr Aristoteles, der erfinderische Lehrer der Streitfragen und Demonstrationen, nicht ausgebrütet hat. Ich sage, mein Satz ist nicht bloss nicht ketzerisch, noch ärgerlich, sondern vielmehr wahrscheinlicher und rechtgläubiger als sein Gegenteil. Wenn mein Satz ärgerlich und gottlos wäre, dann müsste ja sein Gegenteil rechtgläubig und katholisch sein, also die Behauptung, dass die Wissenschaft vom Worte Gottes nicht Gott und Christus allein uns geschenkt haben,

sondern die Philosophenschulen, die Sorbonne usw., und dass man entgegen dem göttlichem Gebot in den canonischen Schriften Beliebiges hinzufügen und weglassen dürfe. Wem könnte man weismachen, die Löwener Theologen seien so albern oder lägen in so tiefem Schlafe, dass sie diesen Satz für katholisch halten? Da hab ich denn doch eine bessere Meinung von ihnen und glaube, dass der Reimschmied Busconius oder irgendein theologischer Tellerlecker oder sonst ein niederträchtiger Sophist, der die Wahrheit des Wortes Gottes nach der aristotelischen Philosophie abschätzt und nichts gelten lässt, als seine Sophismen und seine kleine Logik, jene Artikel zusammengepfuscht hat. Diesen Leuten also darf man alles aufbürden, was bei unsern Meistern aus Löwen nicht zu entschuldigen wäre, ohne dass sie der Makel der Unwissenheit oder der Dummheit oder auch der Bosheit und der Ketzerei träfe. Worauf ich hinaus will, ist dies, dass man zur Erkenntnis der göttlichen Dinge weder die Spitzfindigkeiten der Philosophen, noch die Syllogismen der Dialektiker nötig habe. Vielmehr muss sie aus der göttlichen Schrift geschöpft werden, die die unfehlbare Regel der Wahrheit bleibt und nie ihre ursprüngliche Kraft verliert.

Keine schlimmere Pest gibt es, als die Heilige Schrift den Meinungen der Philosophen zu unterwerfen, und den Zänkereien der Sophisten, die mit ihren krausen Argumentationen die Wahrheit nicht erhellen, sondern verdunkeln. Sollen wir denn den Aristoteles, die Philosophen und Sophisten über Christus stellen? Gott behüte. Freilich heutzutage liegen die meisten neueren Theosophisten in der erbärmlichen Knechtschaft der Syllogismen, hängen an ihnen wie die Bohrmuscheln und verehren ihren Aristoteles, wie die Ägypter den Ibis oder das Krokodil und bringen ihm, wie ihrem Gott oder Fürsten, ihre Erstlingsgaben und ihren Tribut dar. Die echten Theologen aber nehmen diese mit dem Aristoteles bewaffnete oder besser ihm verknechtete Theologie nicht gar so ernst, weil sie

eben keinerlei Erörterung über göttliche Dinge zulassen, die auf menschlichen Einfällen beruht, sondern die allein, die von den heiligen Schriften herkommt und die nicht unsere Meister von der Sorbonne vom scholastischen Lehrstuhl herab, sondern die Christus vom Kreuze lehrte, nach Augustinus Wort: Das Kreuz des leidenden Christus war der Lehrstuhl des lehrenden Meisters. Und dieses Kreuzes Wissenschaft hat uns viel sicherer schliessen, untersuchen und unterscheiden gelehrt, als irgendwelche Dialektik und Rhetorik.

XXXIV.

Nun lässt er gar den mittleren Teil des Satzes weg und verdammt folgende Worte: „In der (nämlich in der Heiligen Schrift) man weder etwas hinzufügen noch weglassen darf.“ O Moses, o Salomon, o Paulus, o Johannes, o Christus, unser Gott, o Kirche Christi, was ist das für ein Schüler des Satans, der sogar gegen die Worte der Heiligen Schrift Verleumdungen auf die Beine bringt? Was wird er antworten, wenn er mit mir vor dem Richterstuhl Christi steht und Rechenschaft darüber geben soll, dass er das Wort Gottes in verruchter Weise verleumdet hat? Sicherlich werden an jenem Tage viele aus unsern Meistern aufstehen und sagen: Herr, in deinem Namen haben wir tüchtig drauflos verleumdet, in deinem Namen haben wir scharf disputiert, in deinem Namen haben wir viele unerbittlich dem Scheiterhaufen überliefert, in deinem Namen haben wir uns Meister in der Gottesgelahrtheit heissen lassen! Aber Christus wird ihnen antworten: Ich habe euch nie gekannt! O schamlose Unredlichkeit, o unentschuldbare Lästerung, in meinen Worten als ärgerlich und gottlos zu verdammen, was die heiligen Schriften selbst lehren, was nur von Ketzern, Gottlosen und Lästerern für ärgerlich und gottlos oder ketzerisch erklärt werden kann und dessen Gegenteil ganz und gar gottlos, ketzerisch und

lästerlich ist, sowie alle, die sich dazu bekennen. Denn es steht keinem Lehrer, und sei er der heiligste und gelehrteste, zu, zur Heiligen Schrift etwas hinzuzufügen und von ihr etwas wegzulassen. Wo bliebe da die unveränderliche und unfehlbare Wahrheit der Heiligen Schrift, wenn nach Massgabe der Zeit oder des Orts oder der Verhältnisse oder der Personen Zusätze oder Weglassungen statthaft wären? Stehet nicht geschrieben: Des Herren Wort bleibt in Ewigkeit? Steht nicht dieses Gebot im Deuteronomium: Du sollst nichts hinzusetzen zu dem Wort, das ich zu euch spreche, noch etwas davon wegnehmen? Und ebendort lesen wir: Verflucht sei, wer sich nicht an die Worte dieses Gesetzes hält! Und in der Apokalypse heisst es: Wenn jemand zu dieser Schrift etwas hinzufügt, so wird Gott ihm die Plagen zufügen, von denen in diesem Buche geschrieben steht, und wenn einer von den Worten dieser Prophezie etwas streicht, so wird Gott seinen Namen aus dem Buch des Lebens streichen. Schämt sich denn dieser Theologe, dieser Artikler nicht, sich bei einem so scheusslichen, gottlosen, lästerlichen Irrtum gegen die klaren Worte der Schrift ertappen zu lassen, dass er einen Satz, der sich wörtlich in der Heiligen Schrift findet, unter die ärgerlichen Artikel gestellt hat? Es hätte ihm doch wahrhaftig nicht entgehen dürfen, das bezeichnete göttliche Gesetz, gegen das er so schmählich gefehlt hat, um so mehr, als ich ihn förmlich mit dem Finger darauf hinwies, indem ich von den canonischen Schriften sagte, man dürfe in ihnen weder etwas hinzufügen noch weglassen und obendrein noch hinzusetzte: Denn wer immer dessen sich vermisst, und sei es ein Engel vom Himmel, der ist verworfen und vom Gesetze des Herrn verflucht. Aber das alles hat der niederträchtige Verleumder böswillig unterschlagen. Wer sollte nicht Christus eher unter Zöllnern und Sündern suchen, als unter solchen Theologen, die sagen, sie verteidigten Glauben und Religion, während sie tatsächlich das Wort der Wahrheit umstürzen,

die Heilige Schrift mit dem Anwurf der Ketzerei besudeln und aus Moses, Salomo, Paulus, Johannes, ja aus Gott selbst Ketzer machen! Hier kann ich wohl einmal der Geduld den Abschied geben, wo es nicht mehr gegen *meine* Worte, sondern gegen die Heilige Schrift geht. Möge also jener gestrenge Artikler, der sich erfrecht, den Zensor gegen andere zu spielen, in Zukunft an seinen eigenen gotteslästerlichen Lapsus denken.

XXXV.

Nochmals singt er das alte Lied und tadelt den Satz, dass die Heilige Schrift keine Erklärungen von aussen, keine menschlichen noch englischen Glossen zulasse, worauf ich schon im Vorhergehenden geantwortet habe.

XXXVI.

Wenn ich aber sage, dass Wissen und Glauben sich nicht vertragen, so verstehe ich nicht, welchen Anstoss für fromme Ohren dieser Artikler, der sichtlich mit offenen Augen träumt, darin entdeckt hat. Denn es ist ja eine durchaus anerkannte Lehre der Scholastiker, dass der Zustand des erworbenen Glaubens und des durch Beweis erzeugten Wissens in demselben Subjekt und bezüglich der gleichen Wahrheit nicht zugleich existieren können. Das ist es, was ich gemeint habe, und so will ich den Satz verstanden wissen. Daher gibt es hier keinen Irrtum, sondern nur reinen Neid und eingefleischten Hass, der zur Verleumdung stachelt. Denn ich sprach dort von denjenigen, die das Kreuz Christi entwerten und unsern Glauben, der nichts mit irgendeiner menschlichen Kunst zu tun hat, an die einschmeichelnden Worte menschlicher Weisheit und die Regeln der Dialektik

binden möchten, die das, was wir mit dem blossen Glauben festhalten müssen, mit syllogistischen Beweisen darzutun suchen, aus dem Menschenwissen der heidnischen Philosophen. Gibt es doch sogar ein Buch über die Glaubensartikel von einem grundgelehrten Mann, der das ganze apostolische Glaubensbekenntnis und jeden einzelnen Artikel darin aus dem Aristoteles beweist, und zwar, das sei zugegeben, in ausserordentlich scharfsinniger Weise, aber eben nicht im Sinne der wahren Frömmigkeit. Ich weiss wohl, was Heinrich von Gent, der scharfsinnigste unter den scholastischen Theologen, sagt, dass es nämlich ein gewisses Licht gebe, das erhaben sei über das Licht des einfachen Glaubens, in dem die Theologen die Wahrheiten ihrer Wissenschaft sehen. Aber damit ist nicht jenes natürliche Licht gemeint oder die Regel des gesunden Verstandes oder die freien Künste, von denen der arkadisch schlichte Artikler sagt, dass sie die Heilige Schrift erklären und erhellen, sondern jedenfalls das Licht der Inspiration.

XXXVII.

Nun aber hier, wo es heisst: „Lasset die Nebel menschlicher Überlieferungen hinter euch!“, hätte ich wirklich nicht herausgebracht, worin denn das von dem Artikel erregte Ärgernis bestehen soll, wenn mich nicht eben die Verleumdung selbst auf die Spur des Geheimnisses geführt hätte. Wenn man aber das Vorhergehende und Nachfolgende ebenfalls liest, so erkennt man ganz klar, dass ich nicht von den Bestimmungen menschlicher Gesetze, sondern von den Lehren der Philosophen rede. Dieser Artikel verrät also zur Genüge, dass sein Artikler ihn aus ohnmächtigem Hass hierher gestellt hat, wenn er nicht etwa gar so dumm ist, dass er überhaupt nicht versteht, was er tadelt.

XXXVIII.

Was schwatzt uns da der Verstümmler und Fälscher meiner Worte, jener Löwener Artikler vor von den Zeremonien, vom Glauben, von den Werken, von der christlichen Liebe, als ob ich den kirchlichen Zeremonien und den guten Werken jeden Wert absprechen wollte! Ich habe von jener Gattung von Zeremonien gesprochen, die zur Verherrlichung des Staats, zur Erhöhung des fleischlichen und äusseren gottesdienstlichen Pompes von Menschen, in menschlichem Geiste, zur Ehre der Menschen erfunden worden sind*). Wohl ermangeln sie nicht einer gewissen Heiligkeit, aber es ist eine weltliche, die in äusseren sichtbaren Dingen liegt. Sie sind einst aus den Bräuchen der Heiden in unsere Religion übergegangen und sind nicht nur überflüssig, sondern auch abergläubisch und ungereimt. Bis auf den heutigen Tag haben sich solche, manchmal ungewöhnlich dumme und scheussliche Bräuche erhalten, wie wir sie dieses Jahr in Gent gesehen haben bei jener tollen Prozession zu Ehren des heiligen Levinus, ihres Patrons, die voll von Schändlichkeiten ist, aber mit Frömmigkeit gar nichts zu tun hat. Es gibt noch mehr solche Narrheiten, auch anderswo, unter stillschweigender Duldung der Bischöfe und Priester, die unter dem Deckmantel der Frömmigkeit die Ehre der Heiligen durch so scheussliche Feiern beschmutzen lassen. O welch ruchlosen Frevel haben doch diejenigen begangen, die derartige Zeremonien ausgeheckt haben! Hätte ich's nicht selbst gesehen, ich hätte schwerlich geglaubt, dass es ein Volk geben könne, verrucht genug, um solches auszudenken, toll genug, um es aufzuführen, dumm genug, um daran zu glauben, frivol genug, um es zu dulden.

*) In seiner Verteidigung wegen der Angriffe gegen die Zeremonien verleugnet Agrippa gar zu deutlich, was er geschrieben hat.

Wer sollte derartige Zeremonien nicht verabscheuen? Die von der Kirche und den Vätern eingeführten Zeremonien aber verwerfe ich nicht. Nur darf man in ihnen nicht das letzte Ziel der Frömmigkeit sehen. Solche zwar abergläubische, aber immerhin fromme Gemüter will ich weder ohne weiteres loben, noch durchaus und in jeder Beziehung tadeln, vielmehr erinnere ich sie daran, dass der wahre und eigentliche Gottesdienst in der Seele drinnen vor sich geht, nicht in äusserlichen Zeichen und Zeremonien, deren viele um der Schwachen willen erfunden worden sind, ohne dass die Vollkommenen an sie gebunden wären. Viele sind auch um des äusseren Glanzes willen von den Behörden und dem Volk eingeführt worden und in gewissen Fällen bin ich der Ansicht, dass man sie zum Zweck der Erheiterung und der Geselligkeit erhalten soll, teilweise lobe ich sie geradezu und halte es für unerträglich, die anständigen Bräuche, die von altersher im Schwange sind, abzuschaffen. Freilich irgendein Verdienst darf man sich davon nicht erhoffen, wie gut auch die Absicht sei. Denn Hieronymus legt zum fünfundvierzigsten Kapitel des Ezechiel überzeugend dar, dass man nicht nur mit dem Willen, sondern auch durch die leere Einbildung sündigen könne, ein gutes Werk vollbracht zu haben. Ferner sagt Augustin, auch die richtige Art, Gott zu loben, sei aus der Schrift, nicht aus unsern guten Absichten zu schöpfen. Und daher kommt es auch, dass in der Heiligen Schrift, so oft von Geboten und Gesetzen die Rede ist, immer das Fürwort „meine" hinzugefügt wird, weil man (wie es auch bei Matthäus heisst) Gott nicht nach menschlichen Vorschriften verehren darf, sondern nach seinen eigenen Gesetzen. Wenn wir nur wenigstens nicht Gott dienten noch den Gesetzen der Hölle, indem wir Christus neben Belial stellen, indem wir Religion zur Schau tragen, wo nur Greuel ist. Wenn wir Beispiele haben wollten, so sagt einmal, ihr Grudier, Aduatuker, Garduner, Brabanter, Flandrer und

ihr andern Niederländer, was läuten denn eure Glokken? Rufen sie euch nicht mit Klängen der Unlauterkeit zum Gottesdienst? Was dudeln eure Orgeln? Wechseln nicht schlüpfrige Liebesliedchen ebenbürtig mit dem Canon der Messe ab? Warum verletzen denn solche Dinge die so frommen Ohren unserer Meister nicht? Mögen sie entweder aufhören, an meiner Kritik Anstoss zu nehmen, oder mögen sie auch an diesen, weit schlimmeren Dingen sich ärgern. Und schliesslich, wenn einer dieses ganze Kapitel liest, wird er schon sehen, dass ich über die Zeremonien nicht wie ein Unchrist denke, besonders nicht über die, die von Gott und seinem Gesetze oder von der Kirche und den Vätern eingesetzt sind. Ja, weit entfernt, von diesen etwas wegzunehmen, möchte ich nicht einmal den Vollzug der Beschneidung als unstatthaft verwerfen, auch an Christen nicht, vorausgesetzt, dass sie nicht etwa glauben, sie sei notwendig zum Heile, sondern sie nur deswegen empfangen, um Abraham und Christus auch durch dieses Zeichen gleichförmiger zu werden.

XXXIX.

Wer zweifelt hier noch, dass jener höllische scholastische Schulmeister vom Satan besessen sei, von jenem, der Christus in der Wüste versuchte, der, um zu erfahren, ob Jesus der Messias sei, mit tückischer List verstümmelte Schriftstellen ihm vorhielt? Er sprach, wie geschrieben steht: Denn er hat seinen Engeln anbefohlen, dich auf den Händen zu tragen, damit du nicht deinen Fuss an einen Stein stossest. Nichts weiter sagte der Teufel (wie Hieronymus zu dieser Stelle bemerkt) als: Seinen Engeln hat er anbefohlen, dich auf den Händen zu tragen usw. Den mittleren Teil der betreffenden Stelle liess er aus, nämlich die Worte: Dich zu behüten auf allen deinen Wegen. Denn er wusste wohl, dass das gegen ihn

spreche. Desselben Kniffes bedient sich jener satanische Artikler gegen mich: Damit der wahre und katholische Sinn dieses meines Satzes nicht deutlich werde, hat er dessen zweiten Teil mit tückischer List abgetrennt. Denn so lauten meine Worte: Die Zeremonien vermögen die Menschen nicht zu Gott zu führen, dem nichts wohlgefällig ist als der Glaube an Jesus Christus, verbunden mit der eifrigen Nachahmung seines Lebens in tätiger Liebe und fester Hoffnung auf Heil und Lohn. Alles das hat der Fälscher weggelassen. Geht nicht aus diesen Worten klar hervor, dass ich nicht von dem blossen toten Glauben rede, sondern von jenem, der in Liebe tätig ist? Und dass ich nicht mit einem einzigen Wort dem Ausspruch des Apostels widerspreche, den er anführt? Aber da mag etwas noch so fromm, richtig und vorsichtig ausgedrückt sein, es wird doch gottlos, frevelhaft und ärgerlich erscheinen, wenn es durch die Hände eines solchen Teufels geht, der auch das gut und katholisch Gesagte solange verdreht, bis es ihm in den Kram passt. Vielleicht hat er geglaubt, es werde niemand solche Luchsaugen haben, dass er eine so offenkundige Verleumdung entdecke. So möge er denn jetzt hingehen in die äusserste Finsternis, der lügnerische Verstümmler und möge sein Antlitz verbergen vor allen ehrlichen Theologen. Denn er ist es nicht wert, unter die Theologen gezählt zu werden, er, der nach der Art der Ketzer (wie die Väter der sechsten Synode sagen) die Schrift verstümmelt und der vom Cornelischen Gesetz angedrohten Strafe verfallen ist, die für denjenigen festgesetzt ist, der etwas verheimlicht, damit die Wahrheit nicht an den Tag komme.

XL.

Weiter folgt ein anderer Satz, den er aber nur mit einem „es scheint“ hier hereinbringen kann, als ob, um einen der Ketzerei zu überführen, Beweise ge-

nügten, die mit „als ob“ oder „es scheint“ arbeiten. Darauf könnte ich antworten, dass ein Beweis, der nur durch ein „es scheint“ auf die Beine gebracht wird, durch ein „es scheint nicht“ erledigt ist. Dieser halbblinde Artikler sieht also so etwas wie, dass die Wissenschaften in dieser Zeitlichkeit ihr Ende erreichen. Diesen selbstverfertigten Satz bohrt der Artikler alsbald mit einer einzigen Waffe in den Grund, indem er den Hieronymus zitiert, der im Vorwort zur Bibel sagt: Lasset uns hier auf Erden ein Wissen erwerben, das uns auch im Himmel bleibt. Hier ererkläre ich mich nun für vollkommen besiegt durch die Plumpheit dieses Aftertheologen, der mit solchen Zeugnissen daherkommt, wenn er andere der Ketzerei und des Ärgernisses überführen will. Möge mir doch dieser Theologaster, bitte, sagen, was das denn für Dinge sind, die wir hier auf Erden lernen sollen, damit sie uns auch im Himmel bleiben! Etwa die kleine Logik, oder die Ethik des Aristoteles, oder die Formeln des Scotus, oder die Tierheilkunde, oder die Kochkunst? Etwa die Alchymie, die Landwirtschaft oder die Schauspielkunst? Ich dächte doch, all das brauchen wir nicht im künftigen Leben, nichts als einzig und allein die Kenntnis der heiligen Schriften. Von dieser spricht Hieronymus im angeführten Vorwort. Und im Kommentar zu Jesaias sagt er: Wenn nach dem Apostel Paulus Christus Gottes Kraft und Weisheit ist, so kennt, wer die Schrift nicht kennt, Gottes Weisheit nicht. Unkenntnis der Schrift ist Unkenntnis Christi. Diese Weisheit also sollen wir erlernen. Christus sollt ihr wissen und sein Wort, das allein bleibet in Ewigkeit. Dieser erschreckliche Sophist fürchtet nun offenbar, dass er seine kleine Logik, seine Suppositionen, Ampliationen, Restriktionen, Exponibilien, Insolubilien, Obligatorien und derlei Kniffe im Wortgezänk, ferner jene ungeheuerlichen Worte, die Exerzitationen, Qualitäten, Formalitäten, Quidditäten und die andern Possen der Scholastiker, Worte, die sich bekämpfen wie Nominalien und Re-

alien, erste und zweite Intentionen, eigentliche und uneigentliche Bezeichnungen, eingewickelter und ausgewickelter Sinn und die übrigen Wahngebilde unserer Meister — ich sage, jener Sophist fürchtet, nicht ganz ohne Grund, dass er all diese schönen Dinge ganz und gar verlieren könnte, wenn er dort hinaufkommt und ängstlich zweifelt er, ob dann die Himmelfahrt überhaupt noch einen Wert für ihn habe, denn dort oben ist doch das Reich des Friedens und der Ruhe, dem nichts mehr widerstreitet als jene zänkischen Sophisten.

Es wurde nun zwar in meiner declamatio nicht eigentlich das in Zweifel gezogen, ob die Wissenschaften und Künste, die man sich in diesem Leben angeeignet hat, uns im künftigen Leben bleiben, sondern darum handelte es sich, dass viele Wissenschaften und Künste in dieser Zeitlichkeit abwechselnd sich bilden und wieder schwinden im menschlichen Gedächtnis, und dass nichts Bleibendes sei unter der Sonne. Trotzdem erkühne ich mich zu sagen, dass auch im Jenseits keine Wissenschaft (ich rede von den menschlichen Wissenschaften) uns bleiben wird. Nichts von dem, was von den Sinnen wahrgenommen und dem Verstande zugeleitet, durch fleissiges Studium und künstliche Schlussfolgerung von uns erkannt worden ist, wenn es nicht weiter bis zum Geiste und seinem Licht gelangt, wo es sich in eine Art von göttlicher Anschauung verwandelt und die menschliche Erkenntnisform ablegt. Und dabei bleibe ich, als bei einer wohlbegründeten Meinung, die man ohne die geringste Gottlosigkeit erörtern mag. Sie gehört ausserdem zu denjenigen, die den Gegenstand theologischer Streitigkeiten zu bilden pflegen und über die bis heute unter den Orthodoxen disputiert wird. So ist denn nicht gleich jeder ein Ketzer, der bei solchen Dingen seine Zweifel hat, da ja keine Entscheidung der Kirche bis jetzt verboten hat, daran zu zweifeln, und auch die Meinungen der massgebenden Theologen nicht übereinstimmen.

XLI.

Und jetzt endlich, nachdem er alle Artikel zu Boden geschmettert hat, hält jener zyklopische Artikler die triumphierende Schlussrede, spielt den Schrifterklärer und legt jene berühmte Stelle des Weisen aus: Eitelkeit der Eitelkeiten und alles ist Eitelkeit. Er unterscheidet nach Art der Scholastiker und sagt, man müsse das so verstehen, dass der Weise bald in seiner Person rede, bald in der Person eines Erstaunten, bald in der Person des Toren, bald in der Person des Klugen. Woran man das aber unterscheiden könne, das wissen die Knaben besser, die ihren Donat lernen. Denn dieser Artikler distinguiert zwar, unterscheidet aber gar nichts. Und ganz im Gegensatz zu seinem Aristoteles, der einmal schreibt: es genügt nicht, dass der Weise etwas sagt, er muss auch einen Grund für das Gesagte angeben, sagt er weder etwas, noch beweist er etwas. Hieronymus aber sagt bei der Erklärung jener Stelle, sie sei so zu verstehen, dass im Vergleich zum Schöpfer und seiner ewigen Majestät alles Eitelkeit genannt werde, wie der Apostel sagt: Der Eitelkeit ist die Kreatur unterworfen. Und der Psalmist: Alles Lebende ist Eitelkeit, weil Gott allein unveränderlich ist und immer derselbe und nichts anderes. Aber auch das hätte der Artikler ebenso verstehen und unterscheiden sollen, dass ich nicht überall die gleiche Rolle spiele, sondern bald die des Untersuchenden, bald die des Streitenden, dass ich manchmal als Mahner, manchmal als Vortragender rede, dass ich jedenfalls nicht den Behauptenden, sondern nur den Vortragenden spiele und, wenn er so will, auch den Hund*). So muss man auch annehmen, dass dieser Artikler bald in der Rolle des Schmarotzers spricht, bald in der Rolle des Verleumders und Angebers, bald in der Rolle des kumanischen

*) Vgl. Bd. I, S. 3 Anm.

Esels, nirgends aber bei dieser ganzen Artikelgeschichte in der Rolle eines gelehrten und redlichen Mannes.

XLII.

Ich verdamme auch nicht alle Wissenschaften und Künste in Grund und Boden, sondern ich schreibe nur eine declamatio über ihre Eitelkeit und Unsicherheit und tadle diejenigen, die das Wort Gottes missachten und ihr Vertrauen auf menschliche und weltliche Wissenschaften setzen, indem sie immer lernen und doch niemals zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Ich zeige ferner, was für Irrtümer, Ketzereien, Übel aus jeder beliebigen Wissenschaft hervorgegangen sind und noch hervorgehen, wenn man sie nicht am Worte Gottes orientiert, in dem allein die Wissenschaft der Unterscheidung zu finden ist, die das Wahre vom Falschen, das Rechte vom Unrechten, das Gute vom Bösen unterscheidet, am Worte Gottes, ohne das alle Wissenschaft eitel und dem Irrtum unterworfen ist. Weiter: Eine declamatio urteilt nicht, dogmatisiert nicht, sondern wie das so in der Art einer declamatio liegt, sagt sie manches im Scherz, manches im Ernst, manches drückt sie nicht ganz richtig aus, manches zu streng. Bald spricht sie in meinem Sinne, bald im Sinne eines andern, manches stellt sie als wahr, manches als falsch, manches als zweifelhaft hin; da disputiert sie, dort mahnt sie, nicht überall missbilligt oder lehrt oder behauptet sie und verrät auch nicht überall meine innerste Herzensüberzeugung, bringt viele hinfällige Beweisgründe bei, damit auch etwas da ist, was der Gegner widerlegen oder richtigstellen kann. Und weil der Artikler das nicht zu unterscheiden weiss, so wird er darüber nur Dummheiten vorbringen können.

XLIII.

Endlich, um einen vollendeten Kreis zu beschreiben, kehrt er zum Anfang meines Buches zurück und verleumdet mit zäher Schmähsucht die Eingangsepistel, in der ich mit einem Freunde gescherzt und gesagt habe, ich sei in einen Hund verwandelt. Dieser Artikler selbst ist schlimmer als ein Hund, aller Menschlichkeit bar und des Lebens unkundig, ein Kerl, der sich nicht schämt, einen freundschaftlichen Brief mit zynischer Unverschämtheit anzugreifen. Wie so ein ungezogener Bauernköter alle, die er nicht kennt, anbellt, so bekrittelt, verleumdet und verurteilt er, was er nicht versteht. *Mein* Hund hingegen bellt nur die Bösen an, beisst nur die Schuldigen, indem er schlimme Taten mit seinem Hasse verfolgt. Und wenn er nicht in der Lage war, von jemand etwas Gutes zu sagen, so kam das daher, dass er mit jenen Leuten zu tun hatte, die sich der Einsicht verschliessen, um nicht gut handeln zu müssen. Wie auch Christus nach der Erzählung des Evangeliums in Nazareth kein Wunder wirken konnte, wegen ihres Unglaubens. Deswegen ist also meine declamatio noch lange nicht anstössig für fromme Ohren, man müsste denn unter frommen Ohren diejenigen mürrischer Esel verstehen. Sie ist auch nicht beleidigend, da ja nach dem Zeugnis des Hieronymus allgemein gehaltene Worte, die ohne Namensnennung das Laster brandmarken, die Bösen mahnen und die Guten loben, niemand zu nahe treten. Mein Buch ist keine Schmähschrift, da es offen den Namen und Titel seines Verfassers trägt, nicht ohne Prüfung und öffentliche Genehmigung durch den kaiserlichen Rat erschienen ist und niemanden namentlich vornimmt, der nicht durch die öffentliche Meinung und die Geschichte schon gezeichnet ist. Im übrigen, wenn einer, der ein böses Gewissen hat, etwas von dem Gesagten auf sich selbst bezieht und mir deshalb grollt, so ge-

steht er ja, ohne dass ihn jemand angeklagt hätte, selber ein, dass er ein solcher ist. Daher legt dieser anmassende Artikler, der den rechtlichen Begriff einer Schmähschrift gar nicht kennt, seine Sichel an eine fremde Ernte, verlässt als schlechter Schuster seinen Leisten und weiss nicht, was er spricht.

Das also ist nun dieses jämmerlichen Artiklers mehr als eselhafte Schlussrede! Hätte er ein bisschen Courage und legte er Wert darauf, für einen redlichen Mann zu gelten, so hätte er seinen Namen unter diese Artikel gesetzt, wenn er wirklich glaubte, dass sie etwas taugten. Oder er wäre persönlich hervorgetreten und hätte sich mir, statt mir in den Rücken zu fallen, Mann gegen Mann gestellt, so dass ich in der Lage gewesen wäre, ihm gleich zu antworten.

All das bestärkt mich in der Überzeugung, dass die Löwener Theologen meine declamatio gar nicht gelesen haben, sondern dass gewisse andere Leute mit dieser Arbeit beauftragt worden, für die dann vielleicht einige Theologen mit ihrem Namen eintraten. Wenn man also den Eindruck hat, als werde bisweilen in dieser meiner Verteidigungsschrift ein allzu scharfer Ton angeschlagen, so erkläre ich, dass ich damit nicht den Theologenstand meine, sondern jene dreimal verruchten Verleumder, die dem Theologenstand einen schlechten Dienst geleistet haben, indem sie ihm solch ungesalzenes Gewäsch, solch tückische Verleumdungen unterschoben und eine einst so berühmte Universität als die Urheberin so nichtiger Artikel, so frostiger Argumente, so verfehlter Schriftzitate, sowie falscher Anwendungen und Auslegungen von Schriftstellen auszugeben suchten und sie damit dem Gelächter aller Gebildeten preisgaben. Ich werde gelehrten und gebildeten Männern von katholischer Gesinnung meine Schriften immer gern zur Verbesserung vorlegen, vorausgesetzt, dass sie sie mit dem nötigen Urteil und in redlicher Absicht lesen. Und wenn sie etwas zu bemerken oder mich in irgendeinem Punkt zu belehren haben, so

werde ich sie gerne anhören und ihre Entscheidung mit der gebührenden Achtung entgegennehmen. Aber wer könnte das Absprechen dieser Auswürflinge mit Gleichmut ertragen, die voll Neid und Unwissenheit das Gesunde verhunzen, der Wahrheit den Rücken kehren, durch Unredlichkeit, Betrug, List, Fälschung, Lügen, Bosheit, Entstellung, Unterschlagung und unverschämte Verleumdung zu siegen hoffen und sich zu Richtern über fremde Leistungen aufwerfen, von denen sie rein gar nichts verstehen! Und nach der Willkür dieser Windbeutel sollen wir, wenn's Gott gefällt, Christen oder Ketzer heissen, auf ihren Spruch hin sollen Menschen dem Scheiterhaufen überliefert werden?! Ihre Worte, Stimmen und Zensuren schätze ich nicht höher ein als jener Demetrius, der zu sagen pflegte, die Äusserungen der Unwissenden seien ihm ebensoviel wert wie Winde, die dem Bauch entschlüpfen, da nicht viel darauf ankomme, ob es oben oder unten schlecht klinge. Was sie mit ihrem Wissen nicht vermögen, das suchen sie mit brutalem Machtwort durchzusetzen. Denn den Lorbeer, den einst die Vorzeit gelehrtem Verdienst zuerkannte, den haben sie durch Geld und Gastmähler zu erlangen gewusst. Und so sind sie denn zwar dem Titel nach Doktoren und Magister, ihrer Bildung nach aber elende Sophisten, die es zufrieden sind, dass andere das Wissen, sie selbst aber nur seinen Schatten und Schein besitzen. Mögen also nun die Völker erfahren und die Nationen erkennen, was das für Leute sind, jene Meister, denen sie ihre Söhne als Schüler zur Ausbildung schicken. Wehe den Schülern, denen solche Lehrer zuteil werden, die, so oft sie den Mund öffnen, zwar Weisheit zu reden scheinen, in Wahrheit aber ist es nur Torheit und Ungerechtigkeit. Warum aber wehe? Weil der Herr jene Meister samt ihren Schülern, die ihnen glauben, verderben wird nach dem Wort des Jesaias: Der Herr wird Haupt und Schweif verderben.

Jetzt also beschwöre ich euch, hochmögende Räte

und grundgescheite Herren, bei denen jene verruchte Schar von Verleumdern seinerzeit diesen Prozess anhängig gemacht und die Kunde davon zum Schaden meines guten Namens in der Öffentlichkeit verbreitet, die Sache auch mit der Etikette „Ketzerei" den Grossen unter die Nase gesteckt, ja mich beim Kaiser selbst als Ketzer angeschwärzt hat. Ferner euch alle, die ihr jetzt oder später dieses zu Gesicht bekommen und lesen werdet: Wollet doch nicht nach dem Schein urteilen, sondern fället einen gerechten Spruch! Sind es jene Artikel wert, dass um ihretwillen aus verstaubten Schulstuben hergelaufene schmutzige Schulmeister, die nichts verstehen, als über Lausbuben den Bakel zu schwingen, samt einigen unruhigen Theosophisten und unseligen Mönchen sich frech über den Kaiser selbst erheben und meine declamatio über die Eitelkeit der Wissenschaften und die Vortrefflichkeit des Wortes Gottes, der die Zensoren schon die Druckerlaubnis erteilt, die der Geheime Rat schon durch kaiserliche Urkunde gutgeheissen hatte, verbieten und verhindern dürften, dass sie nach Löwen eingeschleppt würde? Wollet nicht nach dem Schein urteilen, sondern fället einen gerechten Spruch, ob jene Artikel es wert sind, dass sie um ihretwillen die Zurückziehung des durch kaiserliche Urkunde verliehenen Privilegs fordern durften, zur grössten Schmach und Unbill des geheimen Rats, von dem, wie man bis jetzt glaubte, alles mit der höchsten Klugheit und Umsicht behandelt worden ist. Denn diese Verleumdung trifft nicht bloss mich, sondern auch diejenigen, die meine declamatio geprüft, sie gutgeheissen, ihren Namen unter die Urkunde gesetzt und das kaiserliche Siegel darangehängt haben. Lässt man es zu, dass ihre Zuverlässigkeit infolgedessen auch nur einmal in zweifelhaftem Licht erscheint, so haben sie für immer an Vertrauen verloren.

Wollet nicht nach dem Schein urteilen, sondern fället einen gerechten Spruch: Sind es jene Artikel wert, dass man mir um ihretwillen, ohne mich ge-

hört und mir Gelegenheit zur Verteidigung gegeben zu haben, einen öffentlichen Widerruf auferlegen musste? Da doch jene Löwener Zensoren sich auf keine andern Gründe stützen als auf falsche Auslegungen, böswillige Beweisführungen, Zitate, die nicht zur Sache gehören, Entstellung, Verstümmelung, Unterschlagung, Lüge, Unredlichkeit, Angeberei, Lästerung, Fälschung und die übrigen verabscheuungswürdigen Kniffe der Verleumdung, mit welchen entartete und verkrüppelte Sophisten haufenweise, heimlich und von hinten über mich herfielen, um mir den Garaus zu machen. Wollet nicht nach dem Schein urteilen, sondern fället einen gerechten Spruch: Sind es jene Artikel wert, dass um ihretwillen der Kaiser, dieser Diener der Gerechtigkeit, in so heftigen Zorn gegen mich geriet, dass er mir, der ich um Gerechtigkeit flehte, seine Ohren verschloss und seine Augen von meiner Bittschrift abwandte? Nun ist es doch bekannt, dass kein Fürst je so ungnädig oder hochmütig war, dass er anständige Bitten seiner Diener verächtlich zurückgewiesen oder die gerechten Vorstellungen ehrbarer Leute unbeachtet gelassen hätte. Mir ganz allein muss das von seiten des Kaisers, der doch von Natur überaus gnädig ist, gegen seine sonstige Art, auf Anstiften anderer begegnen. So sehr haben jene unsere frommen Meister das Ohr des Kaisers für sich eingenommen, soviel Gift haben sie hineingeträufelt, jene Mönche mit dem reinen Herzen, so sehr haben sie den Zorn des Kaisers gegen mich geschürt, jene tückischen Hofpfäfflein und Aufpeitscher höfischer Gewissen, dass es dem gewissenhaften Bericht zweier hochwürdigster und hochgelehrter Kardinäle kaum gelang, den Zorn des Kaisers zu besänftigen und den Verdacht zu beseitigen. Und es hätte nicht viel gefehlt, so hätte ich, der ich sein Wohlwollen durch meine Tugenden und treuen Dienste verdient hatte, als Lohn für meine Dienste und als Preis für meine Mühe seinen Zorn erhalten, und den ich für einen dankbaren Belohner

der Tugend und Bildung gehalten hatte, den hätte ich als Bestrafer der Tugend und Gelehrsamkeit kennen gelernt. Auch wäre mir nicht ein Schimmer von Hoffnung geblieben, wenn ich durch Tugend und Bildung einen so grimmigen kaiserlichen Hass auf mich geladen hätte. Aber diese Schauergeschichte will ich an einem andern Ort und mit einer andern Feder ausführlicher erzählen. Euch bitte ich, was diese Artikel angeht, so urteilet nicht nach dem Schein, sondern fället einen gerechten Spruch. Mir muss dabei das Recht bleiben, etwas hinzuzufügen oder wegzunehmen, zu verbessern, richtigzustellen, zu erklären. Wenn man das schon bei weltlichen Prozessen zu erlauben pflegt, so muss es bei geistlichen erst recht erlaubt sein.

REGISTER*)

*) Die römischen Ziffern beziehen sich auf die Stellen aus der *Einleitung* zum I. Bande; die Anführungen ohne Angabe des Bandes beziehen sich auf den I. Band. Die unzähligen Namen und Bücher, mit deren Kenntnis der Polyhistor Agrippa nur seine Belesenheit aufweisen will, sind in dieses Register nicht aufgenommen worden. *Kursive Schrift* bedeutet, dass der Gegenstand in einem besondern Kapitel behandelt ist.

Gedruckt für Georg Müller Verlag in München in Didot'schen Schriften von Mänicke und Jahn in Rudolstadt. Buchausstattung von Paul Renner. Gebunden von Hübel und Denck in Leipzig. Hundertfünfzig Exemplare wurden auf holländisch Büttenpapier abgezogen und in Ganzleder gebunden.